Landesbibliothek
Coburg

J II X 10
6a
1773
49
Coburger Landes-Bücherei

LB
Coburg

Schubert del. Clar sc.

Gustav Kotzebue's

treugehorsamsten Unterthans des unüberwindlichen und unfehlbaren Alleinherrschers der glücklichen Staaten von ***

neueste

hypochondrische Reise

in

Niedersachsen.

Von ihm selbst beschrieben.

Coburger Landes-Bücherei

Leipzig und Frankfurt.

1794.

Landesbibliothek
Coburg

Neueste hypochondrische Reise in Niedersachsen.

Erstes Kapitel.

Ein gewisser celeberer Schriftsteller sagt uns folgende wichtige Entdeckung ins Ohr: „die Erde würde zuverläßig ein Paradis sein, wenn wir Menschen nur Engel wären!“ das fragt sich noch! wenigstens meint der ehrliche Tristram Shandy, das Ding von Planeten, welches wir bewohnten, müßte aus den Hobelspänen, welche bei Verfertigung der übrigen abgefallen wären, zusammengeklaubt worden sein. Wenn der ehrliche Humorist Recht haben sollte, — ich mag mir wenigstens über diese Hobelspänenkosmogonie den Kopf nicht zerbrechen — so sollte ich denken, unser Erdplanete taugte zu einem Wohnsitze für die lieben Engel gerade so viel, als der freie Himmel in Siberien zum

Gedeihen der Ananasse. Und wenn ich die Sache genau ansehe, so kommt es mir vor, als wenn der berühmte Autor, dem ich die Ehre angethan habe, seiner in der ersten Zeile zu erwähnen, etwas Abgeschmacktes gesagt hätte. Am Ende ist es mit seinem weisen Spruche eben so beschaffen, als wenn er z. B. behauptete: wir würden zuverläßig nicht zwei Beine haben, wenn wir deren viere hätten.

Zu was dieses Gewäsche? möchte vielleicht ein ungeduldiger Leser fragen. Ich möchte beinahe selbst diese Frage an mich thun! Indeß, eh' ich dies Einleitungskapitel geendigt habe, werden wir ja wohl beide noch sehen, wo es mit diesem Anfange hinaus will. So viel wüßten wir denn wohl im voraus, daß wir zur Zeit keine Engel sind; werden auch noch lange zu laufen haben, eh' wir in so reine Dämonen können travestirt werden. Solche fruges consumere nati vappae ac nebulones, was wir nun glücklicher oder unglücklicher Weise einmal sind, und so lange bleiben werden, bis es Freund Heyn — der impertinenteste unter allen Freunden! — endlich nicht mehr leiden mag, daß wir uns so mausig machen, stellen uns wirklich sehr einfältig an, um für Engel paßiren zu können. Am besten thäten wir daher, wir

nähmen mit dem fürlieb, was einmal für uns da ist, und genößen des Bißchen Lebens, so weit es ohne Schurkerei geschehen könnte. Es ist ein Hauptfehler unsers Geschlechts, daß wir so selten das Herz haben, bei Zeiten anzufangen zu leben. Aber, da wollen wir es immer recht abwarten, dieses und jenes zuschicken, wie die Brutvögel, das Nest erst recht bequem einrichten, und da geht es uns närrischen Wichten, wie jenem dummen Teufel, der an einem Flüßchen stand, und nicht durchwaten, sondern lieber so lange das Maul aufsperren wollte, bis das Wasser rein abgelaufen wäre. — Selten ist die Gegenwart nach unserm Sinne. Immer buhlen wir um die Gunstbezeigungen der Zukunft. Ist diese gegenwärtig; so finden wir das nicht mehr in ihr, was uns in der Entfernung so reizend vorkam, und halten eine Leichenrede auf die Vergangenheit, die uns doch vormals, als Gegenwart, so zuwider war; gerade wie ein launischer Ehemann, der bei seiner ersten Frau sich übel zu befinden glaubt, noch bei ihrem Lebzeiten auf die zweite spekulirt, und bald darauf seiner seligen Frau einen stattlichen Panegyricus hält.

Wem diese Sprache etwan zu altklug vorkommen möchte, dem habe ich die Ehre zu sa-

gen, daß ich, wenigstens an Jahren, nicht mehr jung bin, auch durch mein eigenes bisher geführtes Leben mich zu dergleichen Anmerkungen berechtigt halte.

Doch damit der geneigte Leser ungefähr wisse, was er in diesem Büchlein zu erwarten habe, so will ich ihm hiermit einige Auskunft geben.

Ich gehöre leider! zu denjenigen Leuten, die es oft in der Welt sehr gut haben könnten, wenn sie es nicht immer besser haben wollten. Die gute Mutter Natur sowohl als das Glück hatten sich die Mühe genommen, Manches für mich zu thun; es kam nur auf mich an, zur rechten Zeit den erforderlichen Gebrauch davon zu machen. Aber, ich hieng zu sehr an Idealen. Hierin liegt mein ganzer Fehler. Ein Mensch, der so denkt und empfindet, ist zwar des Bedaurens nicht unwerth; allein wenn ihn die klügern Sterblichen mitunter weidlich auslachen, so habe ich auch nichts dawider. Ob ich des Auslachens werth bin, wird der Leser in dem Verfolge dieses Büchelchens entscheiden können. Er wird mitunter finden, daß ich zuweilen vor lauter Bäumen, mit Vater Wieland zu reden, den Wald nicht sahe, um die Rosenzeit Weinbeere, und im November

Veilchen pflücken wollte. Um wahrhaft praktisch zu sein, soll die lautere Wahrheit meine Feder führen; und es wird unnachlaßlich für mich sein, den Leser, wo es nöthig ist, manchen Blick in das Innere meiner Seele thun zu lassen. Sollte dies auch je zuweilen beschämend für mich ausfallen; dieses Opfer wird mir dennoch leicht werden, so bald ich überzeugt bin, daß es für einen und den andern meiner Consorten belehrend sein dürfte.

Jedoch, eh' ich dieses Kapitel endige, entledige ich mich noch der Pflicht, dieses Werkchen einem meiner huldreichsten Mäcenaten zuzueignen, nicht etwan dem Kaiser in Fetz und Marokko, oder dem Großherrn in der Türkei, denen je zuweilen diese Ehre von deutschen Autoren wiederfährt; nein, meinen Gönner habe ich etwas näher. Es ist der Setzer meines Büchleins.

Wohlehrbarer und Kunsterfahrner Mann.

„Ich weis aus guten Gründen, daß es „Sr. Kunsterfahrnen gleich viel gilt, was in „den Werken steht, die er täglich mit unermüde„ter Hand setzt. Was geht das mich an?

„denkt Er — und Er hat Recht! Um des-„willen finde ich mich gedrungen, dieses Buch, „welches durch seiner Hände Arbeit an das Licht „treten soll, Ihm selbst, mit aller gebührenden „Achtung für seine Indolenz gegen den Inhalt „desselben, zuzueignen. Ich glaube es wohl, „daß Er es sich nicht hätte träumen lassen, daß „Er wider Willen und Dank mein Mäcenat „sein sollte; aber höre Er nur an; Er schickt „sich ganz vorzüglich dazu. Ich könnte mein „Geistesprodukt irgend einem gar vornehmen „Herrn, mit einem ellenlangen Titel, zueignen. „Sr. Excellenz dürfte es vielleicht sehr gleich-„gültig sein, was die Blätter, welche nach der „Zueignungsschrift folgten, Gutes oder Schlech-„tes enthielten; Hochdieselben würden sie un-„streitig ungelesen lassen. Man wird Ihm, „mein lieber Mann, eben so wenig das natür-„liche Recht streitig machen, sich um den In-„halt eines Buchs unbekümmert zu lassen. Das „sehe ich sehr wohl ein. Aber da Er einmal „bezahlter Setzer meines Werks ist; so kann ich „wenigstens davon überzeugt sein, daß Er es „lesen wird, Er mag Lust dazu haben oder nicht. „Freilich ist meine Hand nicht immer die deut-„lichste; aber das ist Seine Sache! Sehe Er „zu, wie Er sich heraushilft! Dies ist alles,

„was ich Ihm in dieser Dedication Schmeichel-
„haftes zu sagen habe! Uebrigens könnte ich
„Ihm bei dem Schluße dieser Zueignung wohl
„noch die Versicherung geben, daß ich den Him-
„mel täglich auf meinen Knien für Sein Wohl-
„sein anflehen würde; — dergleichen fromme
„Versicherungen wird Er unstreitig in hundert
„Dedicationen gesetzt haben; — allein ich
„wüßte nicht, warum ich einen ehrlichen Mann
„mit dieser christlichen Windbeutelei gerade ins
„Angesicht foppen sollte; der ich mit aller schul-
„digen Achtung für Seine Verdienste unausge-
„setzt verharre

„Sr. Kunsterfahrnen

„Ergebenster
„der
„Verfasser.

Zweites Kapitel.

Es ist billig, wenn der Leser an meinen Schick-
salen, die ich ihm erzählen werde, Theil neh-
men soll, daß ich ihm mit meiner Abkunft, mei-
nen Glücksumständen, meiner werthen Person
und meinen Entwürfen, die ich bei dem Ein-

tritte in das thätige Leben gefaßt hatte, so viel nöthig ist, bekannt mache.

Mein Vater, den ich nie gekannt habe, war Besitzer eines ganz ansehnlichen Ritterguтes gewesen. Meine Mutter hatte sich, ich weis nicht warum, von ihm scheiden lassen, und einen bürgerlichen Officier geheirathet, mit dem sie in ein anderes Land gezogen war. Auch sie hatte ich nie gesehen. Verwaißt also von den ersten Jahren des Lebens an, wurde ich in dem Hause eines Onkels erzogen, der zugleich Vormund über mein Vermögen war. Mein ehrlicher Onkel, der selbst Kinder hatte, machte zwischen mir und den seinigen keinen Unterschied. Was, seinen Einsichten nach, zu meiner Erziehung und Bildung nöthig war, trug er redlich bei, und seiner mannigfaltigen Geschäfte ungeachtet — er war ein berühmter Advokat, der eine weitläuftige Praxin hatte — unterließ er dennoch nicht, mir in Schulwissenschaften einigen Unterricht zu geben. Seine ganze Denkungsart war männlich und biederherzig. Als ein treuer Ehegatte und Vater wurde er von den Seinigen ausnehmend geliebt. Bei den höchsten Landescollegien stand er in sehr guter Achtung, und er hofte diese vortheilhaften Verbindungen einst zu meinem Fortkommen auf eine

glückliche Weise zu benutzen, und freute sich schon im Geiste, daß aus mir, wenigstens dem Range nach, einmal mehr werden dürfte, als aus ihm selbst. Er schickte mich im dreizehnten Jahre in eine öffentliche Schule, und nachher auf die Akademie; und bis dahin gieng alles nach Wunsche.

Im Jahre 1773 kam ich nach vollendeten Studien wieder in meines Onkels Haus zurück. Ich war ein und zwanzig Jahre alt. Alles, was auf dem Gymnasium und auf der Akademie mit mir vorgegangen ist, übergehe ich; denn hätte ich tolle Streiche an jenen Oertern der Freiheit ausgeübt; Romane mit Mädchen oder Weibern gespielt — wem kann daran gelegen seyn, sie zu wissen? das sind ja bekanntermaaßen nur allzugewöhnliche Dinge! Ich kann aber auch versichern, daß ich mir davon wenig habe zu Schulden kommen lassen. Erstlich waren mir gute Grundsätze von meinem Onkel eingeprägt worden, und dazu kam ferner, daß ich, den Punkt der Liebe anlangend, gewisse Ideale in meiner Seele hatte, denen nichts gewöhnliches entsprechen wollte. Mit einem Worte, von Abentheuern der Liebe war ich bisher frei geblieben. Ich thue mir darauf nichts zu gute; denn was dem Glücke gebührt, mag ich meiner Weisheit nicht beimessen. Von jeher war ich

mehr Sensualist der Einbildungskraft, als daß ich des Lebens wirklich genossen hätte. Zu diesem unseligen Hange, mehr träumend als wachend zu leben, vereinigten sich mancherlei Zufälle, welche ihn verstärkten.

Noch als Knabe fand ich unter einem kleinen Ausschusse von Büchern meines Onkels, die er unter seine juristischen Orakel zu stellen nicht werth befand, sondern auf den Oberboden neben den Taubenschlag verwiesen hatten, einige Abentheuer von Seefahrern, ein paar Robinsonaden, die Geschichte der weltberühmten Prinzeßin Genoveva und noch einige von ähnlichem Schlage. Waren meine Schulstunden geendigt und meine Lectionen gelernt, so schlich ich mich auf den Oberboden hinter das Taubenhaus, las unermüdet, und füllte meine Einbildungskraft mit abentheuerlichen Bildern. Diese wunderbaren Ausgebuhrten fesselten mich dergestalt an sich, daß ich mich oft von den Ballspielen und ähnlichen Belustigungen, welche mir mein Onkel mit meines Gleichen gestatte, davon schlich, und mit meinem Geiste auf Sandbänken, wüsten Inseln, oder in bezauberten Schlössern umher irrte. Zu spät wurde mein Onkel dieses inne; er machte dem Dinge ein Ende, und warf jene Matador der schönen Litteratur in das Feuer.

Schlimm! daß man nicht zugleich meinen Kopf, der schon zuviel von dem Geiste derselben eingesogen hatte, zugleich mit ausräuchern konnte! wenigstens ließ ich auch nach diesem Autodafee nicht nach, meinen Spielkameraden bei dem Vogelfange zu entwischen, in einsamen Hecken herum zu streifen, mich unter bejahrte Eichbäume hinzulagern, und unter denselben Abendwolken, die am Ende des Wäldchens auf die Spitzen der Bäume herab zu hängen schienen, und durch den Widerschein der untergehenden Sonne verschiedentlich gestalltet wurden, mir irgend ein bezaubertes Schloß vorzustellen, in welchem eine entführte unbescholtene Jungfer den Frühling ihrer Tage, eingekerkert zwischen eiserne Thore und Riegel, langsam absterbend, beseufzte, und in den schaudervollen Stunden der Mitternacht von einem ungeheuren Drachen, dessen furchtbare Augen wie Feuerbrände loderten, auf das jämmerlichste gequält wurde.

Als ich bald nachher auf die Schule kam, so hätte ich von meinen Träumen können befreit werden, denn ich trat in eine andere Sphäre. Aber auch hier vereinigte sich wieder manches, was meinen Hang zu Reverien bestärkte. Der Konrector, dem ich zur Aufsicht übergeben wurde, und in dessem Hause ich wohnte, arbei-

tete an einem erklärenden Commentar über den Schwedenborg. Ganz eingenommen von diesem Buche aller Bücher, wie er es selbst nannte, unterließ er auch nicht, es seinen Schülern wenigstens in geheim zu empfehlen. Den meisten war diese Empfehlung so gleichgültig, als z. B. einem Gastwirthe des sublimen Haschkas Zuruf an die deutschen Dichter, worin sie dieser große Mann auffordert, ihre Harfen mit Fäusten zu zerschlagen. Eine Hauptschwierigkeit lag auch darin, daß die Werke des gutmüthigen Träumers, nicht bei jedem Büchertrödler zu haben sind. Mir wurde es leichter, in die Geheimnisse des Himmels eingeweiht zu werden. Da ich so viel Französisch konnte, um nothdürftig ein Buch zu lesen, so gab mir mein Konrector die französische Uebersetzung. Ich strengte mich an, las bald hier bald da. Einmal vergnügten mich die Wunder des Himmels und der Hölle; bald fand ich Behagen an der Englischen Weisheit, bald an den Reitzen der ehelichen Liebe; bald war mir das weisse Pferd in der Apokalypse das interessanteste aller Wesen. „Brav! brav! mein lieber Sohn, rufte mein Konrector, wenn er mich in tiefes Nachdenken versenkt, über dieser Lektüre antraf. Man wird einmal ein ganzer

zer Mann werden! was ist aller Stand dieser Erde, was alles menschliche Wissen, gegen die hohe Weisheit des Himmels? der große Heidenbekehrer Paulus hat schon alle Weisheit dieser Welt Thorheit genannt; und den Heiland lieb haben, ist besser denn alles wissen. Man fahre nur fort, und man wird sehen, daß uns der Geist Gottes selbst leiten, und führen, und kräftigen und gründen wird, daß man das Ende des Glaubens erreiche, und zum himmlischen Schauen gelange. Wurde ich gleich kein theosophischer Schwärmer, nach dem treflichen Vorbilde meines Konrectors, so erhielt doch meine Einbildungskraft einen so transcendentalen Schwung, daß sie unaufhörlich mit kühnem Fluge in den Regionen des Möglichen umherirrte, unbekümmert was um und neben mir vorgieng, bis ich, wie ganz natürlich, nach der Anstrengung fühlbar ermattet, mir selbst wieder näher kam, welches immer die Folge hatte, daß mir die Dinge, die um mich her vorgiengen, dürftig nnd geringfügig, und der kleine Kreis von Menschen, unter welchem ich lebte, höchst alltäglich und abgeschmackt vorkam.

Mein Konrector ermangelte so gar nicht, mir über dasjenige, was mir in dem großen Theosophen dunkel geblieben war, ein Licht auf-

zustellen; und mein geistiges Auge wurde dergestallt dadurch aufgehellt, daß die aufgefaßten Bilder in meinem Kopfe, wie an der Wand hinter einer magischen Laterne, vor meiner Seele vorbei taumelten.

Jedoch eh' mein armer Kopf den völligen Rest dadurch bekam, wurde mein Onkel von diesem Unwesen ich weis nicht durch wen benachrichtiget. Nach Verlauf weniger Tage befand er sich bei mir, bezahlte dem Konrector, was er zu fordern hatte, gab ihm ein paar Narren in den Kauf obendrein, und übergab mich zur Aufsicht einem alten Baucommissarius, von dem er hofte, er werde sich's angelegen seyn, die üblen Falten meiner Seele wieder auszuglätten. Der ehrliche Mann hatte ehedem die Rechtsgelehrsamkeit studirt; und wer das hatte — dem traute mein Onkel in der Regel immer etwas mehr zu, als andern.

Der alte Baucommissarius hatte zwar in seinem Leben kein mystisches Buch gesehen, und wenn er ihrer noch so viel gehabt hätte, er würde sie nie gelesen haben. Dafür besaß er aber ein anderes Talent, welches unglücklicher Weise auch auf mich einigen Einfluß hatte. Er war ein politischer Projektmacher; und diese Laune entsprang bei ihm aus einer gewissen

wissen Unzufriedenheit mit den Einschränkungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Einige Reisebeschreibungen, die er gelesen hatte, schienen ihm die Möglichkeit darzustellen, daß Alles in unseren Staaten anders eingerichtet seyn könnte. Er tadelte oft bitter die Regierung. Freiheit und Eigenthum, wovon er in einigen Englischen Schriften Verschiedenes gelesen hatte, waren die Angeln, um welche sich seine unmaßgeblichen politischen Projekte herumdreheten. Wendete ihm jemand ein, daß man das gepriesene liberty and proprety in England am meisten aus dem Munde derjenigen vernehme, die nicht eine Sixpence im Vermögen hätten; so schalt er ihn einen Idioten in der Staatskunde, und verdammte ihn, als einen Fühllosen, der kein Interesse, für das wahre Wohl der Menschheit hätte. Sich hielt er für fähig, das Zeitalter der Asträa wieder auf die Erde zurückzuführen, wenn man nur seinen Entwürfen zu einer Totalreform der ganzen bürgerlichen Gesellschaft die Hände bieten wollte. Rousseaus Idee eines Universalfriedens unter allen Europäischen Völkern sollte vor allen Dingen realisirt werden, und dann hatte es, versteht sich von selbst, mit allen stehenden Armeen ein Ende! dieß alles, meinte er, würde nicht schwer halten; es käme

nur darauf an, daß die Großen der Erde die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen. Und wenn es nun einmal dahin gediehen wäre, daß aus den Degen und Flintenläuften der Soldaten Pflugschaare geschmiedet würden; so bekäme der Staat, von dem was die bezahlten Helden in Kriegs- und Friedenszeiten gekostet hätten, auf einmal einen ansehnlichen Ausfall an Gelde, welcher zu den wohlthätigsten Einrichtungen angewendet werden müßte. Da sollten z. B. im ganzen Lande offene Tafeln auf Kosten des Landesherrn gehalten werden. Daran könnten die Reisenden, oder alte verdiente Personen, gleichsam als in einem Prytanäum, verpflegt werden. Der Landesherr müßte dafür sorgen, daß in allen Gegenden des Landes, Volksfeste gegeben würden, damit die Menschen einander näher kämen, und des kurzen Lebens mit mehrerem Bewustsein genössen. Aller Unterschied der Stände müste hier gänzlich aufhören, und jeder sich bestreben, den Menschen als Menschen zu ehren, und seine Verdienste an diesen Panathenäen öffentlich bekannt zu machen. Welch ein Triumph für die Menschheit, wenn ein wackerer Edelmann, um die Verdienste seines Stallbedienten aus der Dunkelheit hervor zu ziehen, den Kutschersitz

bestiege und seinem Pferdebändiger den Platz im Wagen gestattete! Oder wenn der akademische Senat einer berühmten Universität, die Scheidewand zwischen ihm und den Herrn Studiosis gänzlich niederrisse, und der Prorector an der Tafel des Komus präsidirte, an welcher, dem Landesvater zu Ehren, die Hüte durchstochen würden! An solchen Festen, sagte er, könnten Heirathen zu mehrern hunderten geschlossen werden. Der Landesherr müßte nur hinlänglich Geld herbeischaffen lassen, damit diejenigen Ehestandskandidaten, welche Lust zur Sache hätten, aber ohne Mittel wären, gehörig ausgesteuert würden; und die Geistlichen könnten sogleich unter dem wirthbaren Schatten grüner Bäume, die Trauungsceremonie vollziehen. Der Landesherr müßte an solchen allgemeinen Freudentagen selbst zugegen seyn, und sein Beispiel am meisten wirken, daß die Menschen einander näher gerückt würden. Seiner popularen Denk- und Empfindungsart dürfte es nicht zuwider seyn, sein gekröntes Haupt mit einem Schäferhuthe zu bedecken, die dickwangigste Dorfgratie zum Reihentanze aufzuziehen, und in fescenninischer Fröhlichkeit die Erde zu stampfen. Und welch ein hohes Gefühl von Menschenwürde müßte nicht natürlicherweise in dem hofnungsvollen

Stammhalter eines nach Freiheit und Eigenthum dürstenden Scheffeldreschers entquellen und zu gemeinnützigen Thaten begeistern, wenn er an der Seite der Fürstentochter, in liebenswürdiger Vertraulichkeit, einen tüchtigen Topf voll saurer Milch rein mit ihr ausäße! Wer sieht hier nicht schon die ächten Keime des Carlsbergianismus ante Carlsbergium?

Es konnte nicht fehlen, daß dem ehrlichen Schlage Einwendungen dagegen gemacht, und daß er zuweilen auf eine höhnische Weise darüber verlacht wurde. Dies auszuhalten, war seine cosmopolitische Seele nicht fähig — er entledigte sich seines Unwillens meistentheils durch Schimpfen. Daher kam es, daß sich selten jemand die Mühe nahm, seine gutgemeinten Projekte anzuhören. An mir, der ich in dem damaligen Alter, von der Sache so viel als nichts verstand, fand er seinen Mann besser. Meine Einbildungskraft vergnügte sich wenigstens daran; und das war ihm genug. Welche philippische Declamationen hielt er mir nicht oft Abends, wenn seine Frau, an welcher er alle Hofnung aufgegeben hatte, daß sie dem goldnen Zeitalter Ehre machen würde, zu Bette war; wie unbarmherzig züchtigte nicht seine scharfe Geissel, die Intriken der Cabinetter, den Mangel

an Popularität unter den Ministern und Räthen, den widernatürlichen Unterschied der Stände, welchen Hoffarth, Eigennutz und Unterdrückung unter den Menschen hervorgebracht hätten! That der Landesherr gleich so manches Gute, weshalb er von andern ehrlichen Leuten gepriesen wurde, so war Er nichts weniger als zufrieden damit, weil der Procedur das Romantische fehlte. Am lebhaftesten regte sich sein Unwille, wenn er an die stehenden Heere im Lande gedachte. Man dürfte nur wollen, behauptete er, und dieses landfressende Uebel müßte auf einmal verschwinden! Die tausende unter der Muskete, welche von außen geputzt einhergiengen, und von innen Hunger hätten, könnten zur ursprünglichen Menschenbestimmung, zum Pfluge, zurückkehren, und die Officiers wenigstens die Wege im Lande bessern!

Was für eine Denkungsart dadurch in meiner jugendlichen Seele genährt wurde, sieht jeder von selbst ein.

Mein Onkel kannte den alten Baucommissarius von dieser interessanten Seite; er fürchtete aber nicht, daß seine weisen Lehren Einfluß auf meinen Geist haben könnten, vollkommen überzeugt, daß jedermann über den Burschen desfalls lachen müßte.

Meine Schulzeit vergieng; ich reiste auf die Universität, schon in mancherlei Rücksicht unzufrieden mit den gewöhnlichsten Dingen im menschlichen Leben. Wie mancher andere würde hier nicht des Lebens genossen haben? Gesund zu seyn und hinlänglich Geld im Beutel zu haben (was bei mir der Fall war) welche Aufforderungen, dem Genius des Lebens diejenigen Opfer zu bringen, welche er in diesen Jahren mit allem Rechte fordern darf! Ich war zwar im Ganzen genommen fleißig, und studierte meine Bauwissenschaft hinlänglich, sonderte mich aber übrigens von meines Gleichen ab, und lebte in der Einsamkeit und in meinen idealischen Welten.

Rousseaus Naturmensch, war eine meiner ersten Lectüren auf der Akademie, und sie erhöhte mein Mißbehagen an der menschlichen Gesellschaft um ein merkliches. So oft ich ein Stück darin gelesen hatte, ergriff ich meinen Knotenstock, setzte einen alten Huth auf, den ein Bärenführer kaum würde getragen haben, warf mich in einen Oberrock, für welchen kein Trödler einen halben Thaler gegeben hätte, stiefelte hastig aus der Stadt hinaus, und durchstreifte ein paar Stunden lang den ihr nahe gelegenen Wald. Einsmals als ich bei Sonnenuntergang diese einsame Promenade machte — die gebahnten

Wege mied ich sorgfältig, weil ich Menschen darauf anzutreffen fürchtete — gerieth ich sogar auf den Einfall, nach dem Vorbilde des Rousseauschen Sonderlings einmal auf einem Eichbaume zu übernachten. Gedacht und ausgeführt war eins! Ich strengte mich an, auf einen der bejahrtesten hinauf zu klettern. Es wollte nicht gelingen, weil der Baum zu dick war, und ich pasquillirte deshalb unsere, der Natur ganz zuwiderlaufende, Erziehung in der bürgerlichen Gesellschaft, die uns zu Expeditionen dieser Art untüchtig machte. Ich versuchte es zum zweitenmale an einem andern Baume, und es gelang, wiewohl einige Fragmente von meinem Oberrocke diese mühsame Auffahrt bezeichneten. Ich stieg über die Hälfte hinauf, und machte mir ein Nachtlager in den dichtverwachsenen Aesten. Die Sonne war indeß untergegangen, und ich ergötzte mich eine Weile an dem Gewölke, welches durch den letzten Schimmer des Abendroths eine feyerliche Gestalt bekommen hatte. Bald senkte sich die Nacht dunkler über den Wald herab; es war eine stille Sommernacht; kein Laut eines lebendigen Wesens, außer daß jezuweilen ein Wild durch die dichten Gesträuche hindurch rauschte, oder ein Raubvogel in dem Wipfel eines Baums mit seinen Flügeln raschelte. Schon

stieg ganz leise der Gedanke in meiner Seele auf, daß die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, doch so gar übel nicht thäten, ein sicheres Bette, der Bequemlichkeit eines Eichbaums vorzuziehen; denn ich muß gestehen, daß mir's auf meinem gegenwärtigen Lager nicht so recht war, wie es seyn sollte. Es meldete sich ein anderer Störer meiner einsamen Ruhe — der Hunger! Ich versuchte alles, um ihn zu beschwichtigen; aber mein Magen forderte mit Ungestüm, daß ich entweder wieder herabsteigen und hingehen sollte wo ich hergekommen wäre, oder ihn auch mitten im Walde zu befriedigen. Von diesem vorgelegten Dilemna wählte ich das letztere. Der Baum, auf welchem ich hauste, trug eine Menge Eicheln; ich pflückte und aß; fand aber sehr bald, daß sie gewissen Thieren besser bekommen würden, als mir. Ich befand mich sehr übel darauf. Dessen ungeachtet blieb ich fest entschlossen, diese Nacht hier auszuhalten, in der süßen Hofnung, daß mich das Schauspiel der aufgehenden Sonne hinlänglich dafür entschädigen würde. Einzuschlafen war nicht möglich, ich überließ mich daher bei der tiefen Stille der Nacht meinen Gedanken, als mir auf einmal eine scharfe Klaue in das Gesicht fuhr. Ein panisches Schrecken durchströmte alle meine Ner-

ven, schnell gleiteten meine Füsse von dem Aste ab, auf welchem sie ruhten, die Fahrt gieng mitten durch die Zweige hindurch, und eh' ich mich im mindesten besinnen konnte, was mit mir vorgieng, lag ich im dicksten Gesträuche. In dem Augenblicke that das Ungeheuer, dessen Klaue ich in meinem Gesichte gefühlt hatte, ebenfalls seinen Sprung herunter, und setzte seinen Lauf weiter fort. Meine Hände, Füsse und Gesicht bluteten — das fühlte ich; aber weiter war mir auch kein Leid geschehen. Ich legte mich nun unter die Gesträuche und erwartete sehnlich den Morgen. Als es Tag war, untersuchte ich meine unglückliche Schlafstätte genauer, fand daß der Baum hohl war und in der Mitte eine mäßige Oefnung hatte, und überzeugte mich dadurch, daß ein Marder sein Hoflager darin gehalten, und indem er auf Raub ausgehen wollen, mir, seinem Nachbar, unversehens das Gesicht gezeichnet.

Um nicht blutrünstig wieder in der Stadt zu erscheinen, wusch ich Hände und Gesicht in dem nahe dabei strömenden Flusse, und eilte nach Hause, fest entschlossen, mich nie wieder einem so erhabenen Nachtlager anzuvertrauen.

Es war ferner ein Uebel für meine individuelle Denkungsart, daß in den Jahren, da ich

auf der Universität war, diejenige Periode in unserer Litteratur eintrat, von welcher gewisse Kunstrichter sagen, daß wir sie noch nicht ganz verwunden hätten. Man weis zur Genüge, welche Schriftsteller hierin den Ton angaben, und wie sogleich ein Heer von Nachahmern folgte, welche auf der einen Seite an Kühnheit und Stärke, auf der andern an thränenreicher Empfindsamkeit ihre Originale weit übertreffen wollten. Sie wirkten, wie bekannt, am stärksten auf Jünglinge und Mädchen und überhaupt auf alle die Damen, bei welchen zehen Jahre später diese Eindrücke keine üble Vorbereitung auf eine Magnetcur würden gewesen seyn.

Wohl uns, daß die Zeiten vorüber sind, wo die Sprachstürmer, unter einem entsetzlichen Getöse himmelschreiender Figuren und Metaphern, sich auf ihren haarschlechten Rosinanten herumtummelten, die empfindsamen Romanenschreiber hingegen jeden Zug von froher Laune, der uns ernsthaften Deutschen doch so nothwendig ist, aus ihren Werken durchaus verbannten, ihre Helden in Thränen ersäuften, und harmlose Leser mit unendlichem Jammer quälten! wohl uns daß die Zeiten vorüber sind, wo die Bücherverleiher mit ganzen Lasten solcher Werke die Toiletten der Damen füllten, die Grenadiere in

den Wachtstuben zusammen legten, und sie herbeischaffen ließen, und die empfindsamen Primaner auf den Gymnasien sich um die Producte dieser Volksscribenten balgten.

Mir ergieng es damals, wie vielen meinen Alters. Ich las was ich von dieser Gattung habhaft werden konnte; und man weis ja, wie sehr der Markt überführt war! Das Bischen froher Muth, welches mein Charakter etwan noch enthielt, verschwand beinahe gänzlich; mir ekelte es unter Leuten zu leben, die wie eheliche hausbackene Alltagsmenschen dachten und empfanden, bei dem Anblicke einer jungen Rose nicht in convulsivische Entzückungen geriethen, den silbernen Mond, Mond seyn ließen, und ohne Gewissensbisse mit einem alten Muskedonner unter eine Heerde Sperlinge feuerten, die ihre Erbsenbeete oder Kirschbäume plünderten. Mit einem Worte, meine ganze Denk- und Empfindungsart wurde durchaus romantisch — verstimmt! —

So war es mit mir beschaffen, als ich von der Akademie in meines Onkels Haus zurückkehrte.

Drittes Kapitel.

Entschuldigung des Vorhergehenden.

Ich sehe, daß ich nicht Wort gehalten habe. Ich versprach von meinen Schul- und Universitätsjahren gar nichts zu erwähnen, und doch habe ich mehrere Seiten damit angefüllt. Man sehe aber nur nach, und man wird finden, daß ich dennoch nicht wortbrüchig geworden bin. Ich wollte nichts von akademischen Auftritten erzählen — und das ist auch nicht geschehen. Nöthig schien mir es aber doch zu seyn, dem Gange nachzuspüren, welchen mein Geist, bei seiner Ausbildung oder Verkripelung, genommen hätte.

Mein Onkel war von dieser Metamorphose meines ganzen Wesens sehr übel erbaut. Anfänglich glaubte er, ich wäre zu ausschweifend fleißig gewesen, und hätte mir die Gelehrtenkrankheit zugezogen. „Hier giebts Zerstreuungen“ sagte er. „Vetter! ich will dich in die Kur nehmen, weil es noch Zeit ist, und das Ding soll und muß anders werden! Ich will einen muntern Burschen aus dir haben!“ Ich mußte mit ihm ausreiten; auf meinem Gute stellte er selbst Treibjagden an, wozu alle Nimrode aus der

ganzen Gegend eingeladen wurden. Diese wilden Zerstreuungen halfen wenig. Ich dachte zu gut pythagoräisch, als daß ich mich von der Nothwendigkeit völlig überzeugen konnte, Haasen und Feldhühner der Wonne ihres Daseins zu berauben! wiewohl mein Magen meistentheils die beste Widerlegung solcher Grundsätze gab.

Meine Tante — denn die Weiber wollen es ja immer am besten wissen, was Mannspersonen fehlt, die nicht heiter sind — meinte, ich müßte in irgend eine Schöne verliebt seyn. Unstreitig hätte ich Feinsliebchen in der Stadt zurückgelassen, und diese verursachte mir eine so heiße Sehnsucht, daß ich alle Munterkeit darüber verloren hätte. Sie irrte; denn wiewohl ich von den Symptomen, die sich bei allen jungen Leuten in der tollsten Periode ihres Lebens zu äußern pflegen, nicht frei gewesen war, (gewissermaßen es noch nicht war) fast bei jeder Kirchenparade oder einem Schauspiele mich in Gedanken zu beweinen; so kann ich doch ehrlich versichern, daß ich mein Herz unveräußert wieder mit zurückgebracht hatte. Ich verliebte mich nur in die Gratien, welche ich in nymphenhafter Kleidung auf öffentlichen Spatziergängen sah. Denn da arbeitete meine Phantasie aus allen Kräften, diesen Huldgöttinnen alle die himmlischen Voll-

kommenheiten, das excentrische Hochgefühl, und was weis ich alles, was für beneidenswerthe Seelenreitze beizulegen, welche, meinem Urtheile nach, ein Mädchen besitzen müßte, die alle Wünsche eines edlen Männerherzens ausfüllen sollte. Lernte ich nun zufälliger Weise eine Schöne, die ich auf das erste Anschauen dämonisirt hatte, näher kennen; so erblickte ich immer noch einen himmelweiten Abstand zwischen ihr, und dem Ideale meiner Einbildungskraft. Rousseaus Grundsätzen zufolge hätte mir zwar das simpelste Mädchen das angenehmste seyn müssen; allein das ist eben das Elend, daß sich Schwindelköpfe, unter die ich damals gehörte, so selten gleich bleiben.

Der Pachter meines Gutes, der öfters zu mir und meinem Onkel kam, glaubte den tiefsten Blick in das Innere meiner Seele zu thun. Der Ehrenmann gehörte zu den demuthsvollen Seelen, welche sich für Automaten des heiligen Geistes ansehen, und seine Wirkungen mit stolzer Verachtung menschlicher Kräfte, erwarten. Er ließ sich's gegen meine Tante merken, daß ich mich auf einem guten Wege befände. Wahrscheinlicher Weise habe ich mich auf der Akademie etwas tief in den Schlamm der Sünde versenkt; nun schien ich meine Weltlüste zu bereuen.

Mein

Mein jetziges trübsinniges Wesen, war ihm so nach nichts anders, als das Greifen der heilsamen Gnade, die unstreitig bald bei mir zum Durchbruche kommen müßte. Mein Onkel blieb bei dem Hypochonder — und ganz Unrecht hatte er wenigstens nicht. „Vetter! was willst du nun vornehmen, sagte er eines Morgens zu mir, als er mich gerade über der schönen Elegie Tibull's antraf, in welcher der zärtlich schwärmende Dichter sich an seinen Scheiterhauffen versetzt, und die verlassene Delia seine Urne mit rührenden Thränen benetzt. „Vetter! sage ich, was wollt Ihr nun vornehmen?“ „Weiter lesen, lieber Onkel! o der göttliche Tibull!“ „Vetter! Ihr seyd nicht gescheut, oder Ihr habt mich zum Narren, oder Ihr habt diese Nacht nicht ausgeschlafen.“

„Was denn, lieber Onkel! was meinen Sie damit?“

„Sagt mir doch, was lest Ihr denn hier für ein Buch? Ihr seid in tiefen Gedanken.“

„Die schöne Elegie Tibull's, worin er so rührend sein eigenes Sterbelied singt.“

„Ich habe den Burschen in meinem Leben nicht gelesen. War er dann ein Römer oder ein Grieche? Auf meiner Schule wurde er nicht tractirt. Doch, sei er ein Römer, oder ein

Lappländer; Er ist auf alle Fälle ein Hypochondrist gewesen, wie Ihr einer seyd. Sich sein Sterbelied singen! Hm!"

„So rührend, so eingreiffend!"

„Angreiffend hin, angreiffend her! So viel kann ich Euch sagen, Vetter! ein Sterbelied von Euern Monsieur Tibyllus, oder wenn unser Kantor, der Saufaus! mit seinem Bierbasse: **Laßt uns den Leib begraben** vorsingt, — es ist mir eins so odiös, als das andere. Wenn die Zeit dazu da ist, so ist sie da; aber ich kann sie erwarten. In Euren Jahren, muß ich Euch sagen, dacht' ich lieber an ein hübsches Mädchen, als an den Burschen, den Eure schönen Geister **Freund Heyn** titulirt haben. Doch daß wir nicht eins in das andere reden, Vatter! so war meine Frage, zu was für einer Lebensart Ihr Euch nun entschliessen wollt? Es muß doch etwas entrirt werden? wollt Ihr anfangen Processe zu führen; gut! laßt Euch immatriculiren, und dann fangt in Gottes Namen mit der Praxis an! Ich will Euch ein paar Processe abgeben; so habt Ihr wenigstens einen Anfang."

„Sie sind sehr gütig, lieber Onkel! aber — —"

„Aber!" Nun was denn mit Eurem Aber? Ihr meint, Ihr hättet es nicht nöthig, weil

Ihr ein hübsches Gut habt? Es ist nur darum, daß Ihr keinen Müßiggänger macht. Der Mensch, der auf Ehre hält, muß bestimmte Geschäfte haben. Mir fällst du, wie du siehst, in meinem Hause nicht zur Last. Du giebst mir Kostgeld; das kann ich mir gefallen lassen. Aber entschliessen müßt Ihr Euch zu etwas Solidem — das ist meine Meinung. Habt Ihr lieber zur Oekonomie Lust, gut; so kündigt Eurem Pachter die Sache auf, und administrirt Euer Gut selber."

„Wenn ich nur dieses Fach besser verstünde!"

„Hast Recht, Gustav! Du würdest verdammt viel Lehrgeld geben müssen!"

„Es ist auch eine unangenehme Sache die Landwirthschaft zu treiben."

„Aber das Geld davon einzustreichen doch nicht? Ihr jungen Herrchen seid wunderbare Heiligen! Jedes Geschäft wobei sich — auf eine honette Weise versteht sich — ein Groschen Geld auf dem andern reiben läßt, ist gar keine unangenehme Sache. Das leugn' ich; Ich!"

„Wer hat aber zu jeder vorkommenden Sache Neigung?"

„Freilich nicht. Drum, wie gesagt, fangt frisch an zu praktiziren. Es ist nicht darum zu thun, einem armen Schelme von Bauer den

Beutel zu fegen. Das, hoff' ich, werdet Ihr wenigstens nicht. Nur der Anfang zu einem geschäftigen Leben muß gemacht werden! das erhält den Geist in Ordnung, macht mit dem menschlichen Leben zufrieden — bringt auch Ehre. Ich kann Euch durch meine Konnexionen unter den Herrn am Hofe einmal weiter poussiren; denn Ihr seid noch jung, könnt einmal eine Carriére machen! Ich gehe, Gustav! nimm mir nichts übel; ich meine es gut mit dir." —

Daß mein Onkel Recht hatte, sahe ich sehr wohl ein. Eine bestimmte Lebensart anzufangen, lag uns allerdings am Herzen; aber alles, was ich in der körperlichen Gesellschaft ansah, mißfiel mir. Eine Menge Einrichtungen im Lande schienen mir für die Staatsbürger zu drückend. Sie könnten, meinte ich, des Lebens zu wenig froh dabei werden. Das Procedere in den Geschäften hatte für mich nicht das geringste Anziehende! Ueberhaupt hatte die ewige Einförmigkeit und das Mechanische in so vielen menschlichen Arbeiten für mich einen melancholischen Anstrich. Ich wunderte mich, wie man, bei der Menge Einschränkungen in der bürgerlichen Gesellschaft, das menschliche Leben des Kommens noch werth halten könnte!

Doch was beschreibe ich meinen Seelenzustand weiter? Ich habe bisher schon fast zu viel davon gesagt, um anzudeuten, wo mir es fehlte. —

Genug, ich ventilirte die Aufgabe sehr angelegentlich, was ich für eine Lebensart anfangen wollte, bei der ich mich, dem Geiste nach, wenigstens leidlich befände. Indeß, dachte ich; bedarf es keiner Eile. Ich wollte mir es in meiner Einsamkeit, d. h. in der von meiner Phantasie erbauten besten Welt noch eine Weile wohl seyn lassen. Mein Onkel schickte einigemale ein paar alte Advokaten über mich, welche bei der Praxis so ziemlich fett geworden waren, um mir Neigung für diese Art des Brodterwerbs einzuflößen. Das erstemal, als die Herrn zu mir kamen, war ein so schöner Morgen; sie trafen mich einsam auf meiner Stube mit dem schwermüthigen Ossian in der Hand. Der eine schüttelte dabei den Kopf; der andere meinte, ich würde künftig an der Sporteltaxe ungleich mehr Behagen finden, als an den luftigen schönen Geistern, die insgemein nicht so viel solides gelernt hätten, um eine Dreiersemmel damit zu verdienen.

Sie rissen mich mit Gewalt aus meiner schwermüthig süßen Einsamkeit heraus, und

zwangen mich zu einem Spatziergange. Die Minonen und Sulmallen, die grauen Barden der Vorzeit und die Helden von Morveen trennten sich nicht von mir; sie blieben mir gegenwärtig auf ihren Nebelwolken, und es kümmerte mich wenig, was für solide Männer jetzt meine Gesellschaft ausmachten. Wir promenirten nach einem nahen Wäldchen zu; in der Entfernung erhob sich vor uns ein kleiner Berg mit Fichtenbäumen besetzt, und mir war es, als wenn der edle Ryno mit seinen bellenden Doggen dahinter hervorbrechen müßte. Vor uns lag eine von Eichbäumen umgränzte Wiese, die ein romantisches Amphitheater bildete. Ich blieb davor stehen, und verlor mich in meinen Gedanken. Meine Begleiter weckten mich aber aus meinem Traume, indem sie über den Proceß debattirten, der vor einiger Zeit von dem Besitzer der Wiese, mit den Bauern, der Frohndienste wegen, war geführt worden. Man äusserte den gerechtesten Unwillen gegen den Serenissimus, der einen Rechtshandel so zu reden in seiner Jugend — denn er hatte nur ein und zwanzig Jahre gedauert — durch einen Machtspruch, zum Vortheile der Bauern, die doch noch manches dran zu setzen gehabt, entschieden hatte. Ich seufzte unwillkührlich bei

dieser Erzählung.“ Ja wohl ist das zu beseufzen, hub der Doktor Morentius an, daß man dem Rechte seinen natürlichen Gang nicht läßt. Die Bauern hatten zwar Recht; dagegen war nichts einzuwenden; es wäre auch, wenn wir die Sache bloß nach der gesunden Vernunft betrachten wollen, gar kein Proceß nöthig gewesen; aber wie manche Läuterung konnte nicht dessen ungeachtet noch beigebracht werden? Despotismus, heißt ein solches Verfahren, Despotismus! Ich hätte dem Edelmanne nicht dürfen bedient seyn, man hätte sehen sollen, daß Morentius eine scharfe Feder führt!“

Wir schlenderten wieder nach Hause, und die braven Männer waren sehr übel von mir erbaut. Dafür nahmen sie zu Mittage eine ernsthafte Rache an dem Weinkeller meines Onkels, der gegen Juristen, ohne Einschränkung, allemal gastfrei war. In dieser Rücksicht ermangelten sie nicht, mich bald wieder zu besuchen. Jedesmal daß sie zu mir kamen, entledigten sie sich ihres Auftrags von meinem Onkel. Ihre Lehren fielen auch auf ein gutes Land; jedoch nicht so wohl, weil sie aus ihrem Munde kamen, sondern weil ich wohl einsah, daß mein gütiger Onkel Recht hatte. Aber es hielt schwer, mein jetziges Leben, welches ich mehr träumend als

wachend genoß, aufzugeben. Wie schlimm ist es doch jezuweilen für den Menschen, wenn das Glück etwas für ihn gethan hat! Hatte ich nicht ein hübsches Gut, wovon ich leben konnte, wie bald würde ich dem romantischen Müßiggange haben entsagen müssen? Aber da lebte ich wie eine Epicurische Gottheit, nicht in der wirklichen Welt, sondern in den sublimen Intermundien, welche meine undisciplinirte Einbildungskraft mit ihren Ausgebuhrten bevölkerte!

Viertes Kapitel.

Es nimmt eine andere Wendung mit mir.

Die Person, welche mir in meines Onkels Hause noch am interessantesten war, — war seine jüngste Tochter, die einzige, die er von seinen Kindern noch bei sich hatte; die übrigen waren verheirathet. Das Mädchen hatte von Natur denselbigen Hang, den der Leser bisher an mir hat kennen lernen, nur etwas anders modificirt. Sie war von schlankem Wuchse, angenehmer Gestalt, ohne alle Prätension, nicht ohne Bildung — sie sang wenigstens mit leiser gefühlerweckender Stimme ihr melancho-

lisches Liedchen zu dem Klaviere — und fast seit Jahr und Tag mit einem wackern Oekonomieinspektor verlobt. Sie zählte zwar erst den sechszehenten Sommer, wie sie sich selbst ausdrückte, aber dessen ungeachtet war ihre förmliche Verlobung schon seit einem Jahre geschehen. Meinem Onkel hatte ihre Gemüthsart nie recht gefallen, wiewohl er übrigens mit ihrem guten Herzen völlig zufrieden war. Solchen Mädchen, meinte er, könne man nicht zeitig genug einen Mann verschaffen; denn ihre unerklärbaren Gefühle, wären nichts anders, als eine sichtbare Tendenz zum heiligen Ehestande. Man könnte sicher annehmen, daß, wenn ein Mädchen sich gern auf einem Gottesacker verweilte, und auf alten Leichensteinen niedersetzte, sie schlechterdings eines soliden Mannes benöthigt wäre, der ihr über dergleichen Aufgaben hinter den Gardinen des Ehebettes die benöthigte Auskunft gäbe. Er glaubte an dem gedachten Oekonomieinspektor eine trefliche Acquisition gemacht zu haben. Dieser war ein Mann von dreißig Jahren, gerade und offen in seiner ganzen Denk- und Handlungsart, und besaß ausgebreitete Kenntnisse im ökonomischen Fache. Um alles andere bekümmerte er sich nur, in so fern es Beziehung auf sein Metier zu haben schien. Seine biedere

Seele befand sich in einem durch Arbeit abgehärteten, knochenfesten Körper. Jede Bewegung seiner breiten Hand oder seines gestiefelten Fußes setzte ein starkes Gewinde von Nerven und Muskeln in Bewegung. Das von der Sonne geschwärzte Gesicht dieses Mannes glühte von Lebenskraft und Gesundheit. Saß er zu Pferde, so zitterte das muthige Roß unter dem Schlusse seiner Schenkel. Früh Morgens, wenn er den Arbeitern auf dem Felde mit Anbruch der Morgenröthe seinen Besuch abstattete, trank er zuvor einen derben Schnapps von Nordhäuser Kornbrantewein, wider den Einfluß des bösen Uebels, und wenn er seine donnernde Baßstimme erhob, oder, nach Befinden der Umstände, sein hohl mich der T. zum Besten gab, so erbebte der trotzigste Großknecht hinter dem Pfluge, und schmiegte sich in Demuth vor ihm, wie ein Hühnerhund vor seinem Jäger.

Der Leser braucht wenig Scharfsinn zu besitzen, um zu errathen, daß Malchen — so hieß das gefühlvolle Mädchen — diesem ehrlichen Mann nicht ihre Hand gegeben, weil sich etwan ihre sympathetischen Gefühle einander begegnet hatten. Nein, dieß alles war auf Zureden des Vaters geschehen. Zwar hatte sie einige kleine Einwendungen dagegen gemacht,

z. B. daß sie seinen Charakter erst länger auf die Probe nehmen müsse, u. d. m. dieß alles aber hießen dem Vater Grimassen. Er freute sich herzlich, diesen Mann für seine Tochter gefunden zu haben." Es ist ein Kernmann! sagte er, wenn der künftige Schwiegersohn einmal einen Besuch abgestattet hatte, ein Mann, ganz so wie er sich für Mich und meine Tochter schickt!" Malchen war anderer Meinung; durfte es aber nicht wagen, etwas einzuwenden. Es mißfiel ihr unter andern, daß er bei Tische einen gar zu gesunden Appetit hatte. Sein Teller war insgemein leer, so groß auch die vorgelegte Portion war, indeß seine Künftige noch an dem Flügel eines Rebhünchens nagte, und abermal leer, eh' sie damit fertig war. Sie äusserte gegen mich, daß ein Mann, der so viel zu sich nähme, daß allenfalls ein paar Bären genug daran haben könnten, unmöglich viel zärtliche Herzensgefühle haben dürfte.

Das gute Mädchen hatte heimlich ein paar Romane von der thränenvollen Gattung, wie sie damals Mode waren, gelesen; die Frau Diaconussen des Orts hatte sie ihr zugesteckt. Die Liebhaber in denselben waren freilich ganz andere Leute, abgezehrt, bleich und hohlwangig, wie

die armen Sünder! damit kontrastirte nun der volle und stammhafte Oekonomieinspector nicht wenig.

Malchen besaß ein je ne sçois quoi, welches sie an mich zog, oder welches fast dasselbe ist, mich an sie. Sie ließ mich merken, daß geheimer Kummer ihre Brust einengte, und ich offenbarte ihr wieder von meiner Seite, daß auch Ich von Leiden nicht frei wäre. Sie wenigstens hatte etwas für sich: der Oekonomieinspector besaß von Natur unglücklicher Weise zu viel Magen und Nerven, und zu wenig zärtliches Herz, als daß sie in seinen Armen glücklich zu werden hofte. Bei mir hingegen war es ein kitzliches Ding, wenn ich hätte sagen sollen, woran Ich eigentlich litte.

Wir lustwandelten zuweilen Abends bei untergehender Sonne, und das veranlaßte mich, ihr manche schöne Stelle aus dem Ossian vorzusagen. Ich überredete sie, den alten Barden selbst zu lesen, mit der feierlichen Versicherung, daß er ihr Trost geben würde. Sie las, gestand mir aber doch aufrichtig, daß ihr die grauen Helden der Vorzeit, die zärtliche Agandekka und die sanftklagende Minona weniger gefielen, als der liebevolle Kronhelm oder die tieffühlende

Mariane in dem männiglich bekannten Codex der excentrischen Gefühle.

Ich betrachtete das gute Malchen als eine Leidende, die alle Ansprüche auf meine tröstende Theilnehmung hätte. Und wer erkennt hierin nicht das Edle in meinem Betragen gegen sie, daß ich ihr auf alle Weise Trost zu geben suchte? So oft sie sich von der Mutter wegstelen konnte, suchte sie mich, ihren theilnehmenden Cousin, auf, ohne mir es jedoch merken zu lassen, daß sie meinetwegen entwischt wäre. Sie nannte mich nicht mehr Cousin, sondern ihren edlen Freund, und ich? wie anders, als meine geliebte Freundin! Keins von uns ließ sich einfallen, den wahren Gehalt unserer Freundschaft etwas näher zu erwägen. Das meine „geliebte Freundin“ verwandelte sich bald in „mein liebes Malchen“ und dieß wurde mit „lieber Gustav“ erwiedert. Es war zu verwundern, daß mein Onkel keinen Argwohn schöpfte, wenn er uns ganz vertraulich mit einander promeniren sah. Aber er hatte sich einmal fest eingebildet, seine Tochter liebe den Oekonomieinspector Hieronymus ganz ausnehmend. So wenig sie sich auch freute, wenn er kam, so sichtbar sich ihre Miene dabei trübte, so gezwungen sie sich mit ihm unterhielt, so fest war er überzeugt, daß dieß alles lauter Grimassen

wären. „Man lehre mich die Menschen nicht kennen, sagte er, Hieronymus sticht der kleinen Diebin gar recht in die Augen; sie sucht sich nur zu verstellen, das habe ich ausspintisirt; Ich!“

Ein halbes Jahr sollte die Hochzeit noch aufgeschoben werden, um indeß gewisse ökonomische Angelegenheiten abzuthun „dann, sagte mein Onkel, will ich der Sehnsucht des Mädchens ein Ende machen — sie soll ihren Hieronymus haben!“

Sie freute sich, wie es schien, über diese Nachricht, versteht sich deswegen, weil sie noch ein vakantes halbes Jahr vor sich sahe, ehe sie Hieronymus heim holen sollte. Auch mir war diese Nachricht nicht unwillkommen; ein schneller Strahl von Freude oder auch von — Hoffnung durchblitzte mein ganzes Wesen! Mein paraklerisches Amt noch bis dahin bei meiner theuren Freundin zu verwalten — war Freundes Pflicht!

Ich ließ mir viele von den neuesten Büchern, welche damals so heißhungrig von meines gleichen verschlungen wurden, aus L. zuschicken, um bei meinen Trostvorlesungen hin und wieder einen Leitfaden zu haben. Jedoch wurden diese Werklein sorgfältig vor meinem Onkel versteckt, weil wir seinen Geschmack aus langer Erfahrung kannten. Um den Worten des Trostes einigen

Nachdruck zu geben, — konnte ich nicht umhin, sie dann und wann recht zärtlich zu umarmen. Sie gestand mir diese kleinen Freiheiten, wie ich sie nannte, ohne viel Widerstand, zu, und warum sollte sie es auch nicht? Sie versicherte mir ja, daß sie mir, für meine edle Theilnehmung an dem Zustande ihres Herzens, Dank schuldig sey!

Ungeachtet wir ohne Hindernisse einander das sagen konnten, was wir uns wichtiges zu eröfnen hatten; so schrieben wir uns doch, wenigstens täglich, kleine Briefchen. Was man, unter gewissen Umständen, zu schüchtern oder zu bedenklich ist, zu sagen, das wird, bekanntermaßen, dem Briefe weit freimüthiger anvertraut. In Briefen gestunden wir uns zum erstenmale, daß wir uns liebten — ewig lieben würden! „Und Malchen, oder eine Verlobte, konnte dieß gestehen? und Ich — so unedel seyn, der Braut eines Andern Liebe zu gestehen?“ Ich hofte, der ehrliche Hieronymus würde wieder abziehen, wenn er sehe, daß Malchen anderes Sinnes geworden wäre. Gesetzt, er sollte — was ich doch nicht wußte — für den Abtritt, auf gut juristisch, ein Stück Geld fordern, so war ich willig und bereit, ihm den Beutel zu füllen.

Allein dem Vater diese Neuigkeit, mit guter Art, zu hinterbringen — war eine bedenklichere

Sache! Gesetzt, er hätte wider mich nicht das geringste einzuwenden gehabt — und was sollte er auch, wenn man das de quoi vivre, welches ihm immer sehr wichtig war, bei mir überrechnen wollte — so war seine Tochter einmal verlobt, und Er — ein Mann von Ehre, dem sein Wort über alles gieng.

Dieß wußten wir sehr gut, fürchteten ein Ungewitter, wenn wir mit unserem unzeitigen Herzensverein hervortreten würden; sahen voraus, daß weder meine Schwüre, Malchen ewig zu lieben, noch meine herzhaftesten Betheurungen, sie Hieronymus Armen zu entreißen, noch des Mädchens Thränen, wenn sie auch stromweise fließen sollten, sein unbiegsames Herz, bei dem Widerstreite zwischen Ehre und väterlicher Zärtlichkeit, erweichen würden. Was also in dieser unglücklichen Lage zu thun? Entführen? Dazu war Malchen nicht entschlossen genug! Der Vater würde die Gewalt der Obrigkeit requirirt, würde uns verfolgt und unerbittlich strenge nachher sein väterliches Ansehen gerächt haben! Genug — wir thaten in der Sache nichts; beseufzten unsere verzweifelte Lage, und schoben, was etwan noch gethan werden konnte, von einem Tage zum andern auf.

Eines

Eines Abends als Malchen auf meiner Stube war, unsere Herzen sich in Zärtlichkeit und unsre Augen in Thränen ergossen, kam mein Onkel, hastigen Schrittes, zu uns hinein. Wir wurden betroffen; seine Miene weissagte nichts gutes. Er faßte mich, ohne ein Wort zu sprechen, mit der einen Hand bei der Brust, mit der andern schleuderte er das Mädchen weit von sich, daß sie zu Boden stürzte. „Canaillen! hub er an, was untersteht ihr euch? Mensch! hast du noch Ehre und Gewissen? Und du Auswuchs meiner Kinder! Ist das der Dank für meine Sorgfalt?“ Wir zitterten — verstummten! Hier zog er ein Billet aus der Tasche, welches Malchen beim Herausziehen ihres Schnupftuchs im Garten verloren hatte. Es enthielt, was der geneigte Leser sich leicht vorstellen kann, verliebtes Gewäsch, — Gedankenstriche, Unsinn! Ein paarmal war das Wort unbiegsamer Vater gebraucht worden, dann wieder ein ha! ein Ach und O! ein dreifaches Exklamationszeichen. Das Wort Entführung kam auch einmal darin vor, rechts und links mit Gedankenstrichen eingefaßt. Doch was erzähle ich die Contenta meines merkwürdigen Schreibens? Mein Onkel fand mehr Zusammenhang darin, als nach dem Geiste des Briefstellers

eigentlich darin war. Die Entführung nahm er für wirklich beschlossen an, und aus den Gedankenstrichen schloß er, daß allbereits Dinge unter uns müßten vorgefallen seyn, deren man nicht in Ehren gedenken könne.

Ueber den letzten Punkt beruhigten wir ihn, sobald sich seine Hitze ein wenig abgekühlt hatte, gestanden ihm aber auch, daß der höchste unserer Wünsche, der Mittelpunkt unsers ganzen Hoffens und Strebens kein anderer wäre, als der: einander ewig zu besitzen. „Eh' soll mich der T. ewig besitzen, erwiederte er, eh' ich das zugebe! Ihr habt mich getäuscht, schändlich hintergangen! Du bist ein verwirrter Narr, und du (zur Tochter) ein ungerathenes Weibsbild, die mir Herzeleid macht. Ich kann nicht, ich darf nicht, ich will nicht! Meine Ehre steht auf dem Spiele!"

Wir schluchzten, umfaßten seine Knie; er riß sich loß — sties uns von sich. „Es kann nicht seyn, soll nicht seyn. Du bist (zur Tochter) einem ehrlichen Manne verlobt; ich habe mein Wort gegeben, ich kann es nicht brechen, nun und nimmermehr nicht." Der Bescheid war, daß in wenig Wochen die Hochzeit würde vollzogen werden; und dagegen, solle sie sich nicht unterstehen, eine Sylbe einzuwenden. „Dir werd' ich, sagte er, auf dem Dache seyn. Du

darfst nicht von der Seite deiner Mutter wegkommen. Und du Schlingel! (dies galt mir) wirst den Augenblick deine sieben Sachen zusammenpacken, und auf dein Gut marschieren. Da kannst du vornehmen, was du willst; mir sollst du nicht wieder über meine Schwelle schreiten, oder ich will dir den Weg weisen." Mein Onkel hatte in seinem Hause das jus de non appellando; ich hielt es dem zufolge nicht für rathsam zu zögern, packte meine Habseligkeiten zusammen; ein dazu beorderter Fuhrmann mußte mir helfen. Ich ließ auf die jetzt vergessenen Fragmente eines liebenden Jünglings ein paar Thränen fallen, schlug ein Blatt darin auf, auf welchem ich lindernden Balsam für mein verwundetes Herz ahndete; aber der brutale Fuhrmann riß mir das Kleinod aus der Hand, und warf es in den Coffer nebst andern Effecten wie altes Eisen zusammen. Mir griff das an's Herz!

Nach Verlauf von ein paar Stunden war ich reisefertig. Ich ließ meinem Onkel durch seinen Schreiber sagen, daß ich ihn sprechen möchte. Er zeigte sich, ließ mich nicht reden, sondern wünschte mir sehr lakonisch „gute Besserung!" Dessen ungeachtet faßte ich Muth, ihn zu bitten, daß ich Malchen mein letztes Lebe-

wohl sagen dürfte. „Unverschämter!“ antwortete er, und hiermit öfnete er die Hausthüre, und machte dabei eine Bewegung mit der Hand, welche begreiflich war.

Hier galt es kein zögern: mit einem Sprunge hatte ich die Thüre hinter dem Rücken; ich drückte meinen Huth tief in das Auge, und verdoppelte meine Schritte. Unter dem Fenster jedoch faßte mich eine unsichtbare Attractionskraft; ich blieb stehen, unbeweglich wie ein Meilenzeiger; meine schmachtenden Blicke promenirten nach dem Fenster zu, in der Hofnung, daß vielleicht Malchen heraussehen und mir das lezte Lebewohl zuseufzen dürfte. Mir klopfte mein banges Herz! Auf einmal öfnete jemand hastig das Fenster; es war mein Onkel, der mir unstreitig von ferne nachsehen wollte. Ich erschrack; mein Onkel zeigte mir die geballte Faust: Ich eilte, daß ich fortkam.

Fünftes Kapitel.

Ich befinde mich auf meinem Gute.

Die ersten Tage, die ich auf meinem Gute zubrachte, waren mir ohne alle Beschreibung

martervoll. Das begreift jeder, den unglückliche Liebe auf eine kürzere oder längere Zeit gequält hat. Ich konnte nicht rasten, ohne irgend etwas zu erfahren, was Malchen angieng, mochte es auch noch so schrecklich für mich seyn. Mein Pachter hatte einen verschlagenen Jägerburschen in Diensten; diesem gab ich Auftrag, wo er nur könnte, aufzupassen und Freundschaft mit dem Gesinde meines Onkels zu machen, um mir von Zeit zu Zeit aus dessem Hause Nachricht zu bringen. Man kann wohl denken, daß ich nicht ermangelte, ein Briefchen an das mir ewig theure Mädchen zu bestellen, und versteht sich von selbst, ihr meine Liebe bis in den Tod zu betheuren. Es gelang mir auch, daß ich nach Verlauf von acht Tagen eine Antwort von ihr erhielt, des Inhalts: daß ihre Neigung der Pflicht nachstehen müsse; wahrscheinlich werde sie, als ein Opfer ihrer Empfindung, ein freudenleeres Leben mit H. führen; aber das unerbittliche Schicksal wollte es nun einmal, daß wir uns vergessen sollten.

„Vergessen!“ rufte ich bei diesen Worten aus, „vergessen? Nimmermehr! eh' soll in Norden die Sonne aufgehen, und der Ocean unter der Linie zu Eis gefrieren!“ Der Leser glaube nicht, als wenn bei diesen kraftvollen Aus-

drücken irgend ein kühner Entschluß in meiner Seele entstanden wäre. Ich gieng zwar dann und wann etwas nahe hin zum Wohnorte meiner leidenden Geliebten; alles aber, was ich merkwürdiges ausführte, schränkte sich darauf ein, daß ich den Kirchthurm besahe und wieder abzog.

Acht Tage darauf war der Hochzeittag; dies erfuhr ich durch den Jägerburschen. „Früh Morgens in der Dunkelheit kleidete ich mich an, ungefähr in dem Geschmacke als damals, da ich auf dem Eichbaume übernachtete. Es war sehr früh, als ich in dem Flecken anlangte. Ein alter Nußbaum, der zu Maximilian I. Zeiten schon gepflanzt seyn mochte, stand an der Seite des Kirchhofs. Diesen Baum erstieg ich, verbarg mich mitten in seinen dickbelaubten Aesten, daß mich niemand gewahr werden konnte, wenigstens vermuthete mich hier niemand. Hier wollte ich den Hochzeitzug erwarten, von dem ich wußte, daß er bei Zeiten vor sich gehen sollte. Der Kantor zog mit einem Gefolge Schuljungen in die Kirche, wovon einige mit Besen bewafnet waren, um die Spinneweben im Gotteshause abzukehren. An der Kirchthüre stellte er Ordre, daß einige lauten sollten, indeß die übrigen mit den Besen manövrirten. Der

Schall dieser Glocke war mir so schauerlich, wie Leichentöne. Ein Knabe, der vom Thurme herab in den Nußbaum hineingesehen, hatte mich entdeckt, und es dem Kantor angezeigt. Auf einmal stürzte der Kantor mit seinem ganzen wilden Gefolge heraus. „Ein Dieb auf dem Nußbaume!“ erscholl es aus einer Menge Kehlen, und in dem Augenblicke war ich den Schuljungen Preis gegeben. Ein Hagel von Steinen und Erdklößen flog herüber, hinüber, den Nußbaum hindurch. Ich wollte mich nicht zu erkennen geben, bat aber um Schonung, betheuerte, daß ich ein ehrlicher Mann wäre; allein mein Anzug war, unglücklicher Weise so beschaffen, daß ihn ein Obstdieb mit Ehren tragen durfte; auch konnte meine Stimme durch das Feldgeschrei der ausgelassenen Buben nicht durchdringen. Schon waren eine Menge Steine an meinem Rücken und Schienbeinen abgeprellt; ein derber Erdklos traf an den Hintertheil meines Kopfs, und erschütterte den ganzen Inhalt desselben, als der Kantor selbst mit zur Attaque herbeieilte. In der Kirche befand sich eine Stange, woran ein Kehrbesen befestigt war, um die Spinnenwebe an der Decke abzukehren. Mit dieser Lanze griff er mich herzhaft an; mein runder Huth war das Erste, dessen er mich beraubte; er flog

herunter und die Schuljungen fiengen an, sich um diese Beute zu balgen; einen Augenblick ließ der Kantor mit dem Angriffe nach, um die Subordination unter diesen Sansculotten wieder herzustellen. Jetzt hatte ich mich bis zu den untersten Aesten herunter gearbeitet; ein Sprung! und ich lag auf dem Boden. Nun wurde ich leider! erkannt, was mir zehenmal unangenehmer war, als wenn ich diesen Sturm noch dreimal so lange hätte aushalten sollen. Der Kantor, der sich natürlicher Weise, von der wahren Motive, die mich auf den Nußbaum vermocht hatte, nichts träumen ließ, war vollkommen überzeugt, daß die, zur Zeit noch nicht reifen Nüsse etwas unwiderstehliches für meinen Appetit gehabt hätten. Er bat um Vergebung, daß er mich so ernsthaft wieder heruntergenöthigt, befahl seinen Untergebenen, ihre Mützen vor mir abzunehmen, und versicherte mir, mit einem biedern Handschlage, daß, sobald die Nüsse ganz reif seyn würden, ich wenigstens ein paar Schock davon haben sollte.

Man kann sich vorstellen, wie tröstend mir diese Aussicht in meiner gegenwärtigen Lage war! Indeß gab ich ihm einen Gulden, mit der Versicherung, daß mir mit welschen Nüssen nichts gedient wäre; jedoch sollte er, nach geendigter

Trauung, auf ein Glas Wein zu mir kommen, wobei er mehr von mir erfahren würde. Beklemten Herzens schlich ich nach Hause, weil mir die Lust, den Hochzeitzug mit anzusehen, vergangen war. Ein paar Stunden darauf meldete sich mehr besagter Kantor bei mir an. Ich ließ ihn ohne Verzug die versprochene Libation vornehmen. Darauf meldete ich ihm, welcher wichtige Beweggrund mich auf dem Nußbaume so früh hätte Posto fassen lassen. „Bitte ergebenst zu pardonniren, versetzte der Kantor, indem er einen äußerst zärtlichen Blick der Weinbouteille zuwarf, nun geht mir, so zu sagen, ein Licht auf; post nubila Phoebus, wie Cicero zu sagen pflegt.“ Ich bat ihn, sich nicht zu geniren, und sich selbst, nach Belieben, einzuschenken. Aber dafür verlangte ich, als eine Gefälligkeit, daß er mir Malchens ganzes Benehmen bei dieser Feierlichkeit, ihren Anzug, ihre Miene, ihre Kleidung, beschreiben sollte; ob sie gesetzten Muthes, oder zitternd zum Traualtare gegangen; ob sie noch einige Fassung bei dem fürchterlichen Jaworte behalten u. s. w. „Ergebenster Diener! meiner unterthänigen Schuldigkeit zu gehorsamen!“ erwiederte der Kantor, stach die vor ihm stehende Bouteille in wenig Minuten rein aus, griff ohne Verzug nach dem Korkzieher und

öfnete die zweite, welche zusehens abnahm. — Man wird begreifen, wie außerordentlich viel mir daran gelegen war, auf meine vorgelegten Fragen, Antworten, so detaillirt als möglich, zu erhalten. Der theilnehmende Echekrates konnte unmöglich so begierig seyn, von seinem Phädon die letzten Stunden des sterbenden Sokrates sich beschreiben zu lassen, als ich nach einem umständlichen Berichte von Malchens Benehmen bei der Trauung. „Bitte ergebenst zu pardonniren, hub der Kantor an, habe mir's heute müssen erschrecklich sauer werden lassen, indem er das zweimal hintereinander ausgeleerte Glas herzhaft auf den Tisch stampfte" wahrlich man hat seine liebe Noth, wenn man ein Amt, wozu man von Gott berufen worden, mit Ehre und Reputation verwalten will. Können Sie sichs vorstellen, was mir heute alles für Fatalitäten bei der Musik passirt sind? Pro primo (trinkt) der lange Niclas, der die Baßgeige spielt, hatte den Fiedelbogen zerbrochen! Ein wahres Glück, daß ich ein Stück Schuhdraht bei mir hatte, und den Bogen wieder zusammenheftete! „Ich versicherte ihm, daß ich an seinen Fatalitäten herzlichen Antheil nähme, ich könnte mir aber dieses alles sehr lebhaft vorstellen; er sollte mich also bloß, in Ansehung dessen, was mir jetzt

so sehr am Herzen läge, befriedigen, und mir die vorgelegten Fragen, Malchen betreffend, beantworten.

„Erzählen Sie mir nur, lieber Herr Kantor, rufte ich voll höchster Ungeduld aus, was Sie bemerkt haben; wenn es nur Malchen betrift — sei es so unbedeutend als es wolle!“ „O ganz ergebenster (trinkt ein Glas aus) Diener! Nichts ist unbedeutend, was wichtig ist. Die Braut war schön ausstaffirt, in Wahrheit! recht schmuck und flink. Aber was der Bräutigam für eine Weste anhatte! Goldene Tressen, so wahr ich lebe! breiter als meine Hand! Sie muß viel Geld gekostet haben; (trinkt) Cicero hat hier ganz Recht: per pisces et aves, multi periere scholares.“ Ich bat ihn, mich mit dem Lateine wenigstens zu verschonen, sah' auch wohl ein, daß ich ihm kein Planquet über meine Weinbouteillen hätte geben sollen. „Aber was das für ein Spa—paß war! ein wahres ludibrium, wie Cicero sagt. Der alte Trompeter Esau Rappert — hatte sein Mu—mundstück vergessen.“ Hier rufte ich meinen Pachter, welcher den schwerzüngigen Patron statt meiner unterhalten, d. h. mit Manier zum Hause hinaus transportiren mußte. Nun war ich, wie man sieht, in Absicht Malchens befriedigt!

Bestürmt von den schmerzhaftesten Empfindungen, warf ich mich auf den Fußboden, bis mein Pachter, der mit den Angelegenheiten meines Herzens nicht unbekannt war, wieder kam, und mir zuredete, eine Sache aus den Gedanken zu schlagen, die nun einmal nicht zu ändern wäre. Dieser Trost wirkte wenig.

Als die Glocke eilfe schlug, war mir seltsam zu Muthe. Ich dachte mir die Rolle sehr lebhaft, die Hieronymus jetzt übernehmen würde. Wie wenig Achtung für den Scharfsinn des Lesers würde ich verrathen, wenn ich ihm weiter erzählen wollte, was ich jetzt dachte.

Acht Tage brachte ich in einer Art von dumpfer Sinnlosigkeit zu, als unvermuthet mein Onkel mit Malchen und seinem Schwiegersohne zu mir kam. Ich war äußerst betroffen; Malchen hingegen sehr heiter. Der männliche Hieronymus schien sie ganz umgeschaffen zu haben. Mein Onkel war ausgesöhnt, nannte mich seinen guten Gustav, und forderte mich auf heiter zu seyn. Das war keine leichte Aufgabe! Beide, Hieronymus sowohl als mein Onkel, redeten mir zu, mich zu verheirathen. Ich versprach, über diese Sache mit mir zu Rathe zu gehen, und so schieden wir versöhnt auseinander. Malchen that mit ihrem neuen Ehemanne

sehr zärtlich, was mir freilich durch die Seele gieng; aber es trug auch mehr, als irgend etwas, dazu bei, daß ich augenblicklich anfieng, sie zu vergessen.

„Die Mädchen, sagte ich bei mir selbst, als gedachter Besuch wieder abgereist war, sind doch veränderlicher, als Aprilwitterung! Heute schwören sie einem Manne Liebe bis in den Tod; ergießen sich in Strömen von Thränen, wenn irgend etwas ihre Empfindungen beeinträchtigt. Morgen vergessen sie in den Armen eines andern, der ihnen vor kurzem zuwider war, ihre Schwüre!“ Wenigstens schien mir jetzt mein Onkel nicht Unrecht zu haben, daß die empfindsame Melancholie eines Mädchens nichts weiter, als eine Tendenz zum Ehebette sei, der Mann möchte herkommen, woher er wollte.

Sechstes Kapitel.

Ich entschließe mich zu etwas, wozu sich schon mancher entschlossen hat.

Jede Sache in der Welt hat ihre Virtuosen und ihre Stümper, der Mittelgattung zwischen beiden Extremen, die sich allenthalben in Menge

finden, nicht zu erwähnen. Daß immer ein Virtuose den andern weit übertrift, und ein Stümper dem andern in einer merklichen Entfernung nachhinkt, bedarf, dünkt mich, als ein bewährter Erfahrungssatz, keines Vernunftbeweises. Man mache eine Induktion, von dem Staatsminister an bis herunter zum Scheerenschleifer; man wird allenthalben Virtuosen, Mittelgut und Stümper antreffen. Eben so ist es auch mit dem heiligen Ehestande; denn dies ist es, um den Leser nicht lange in Ungewißheit zu lassen, wozu ich mich entschloß.

Als dem großen Leibnitz einmal zugemuthet wurde, sich zu verheirathen, so sagte der Philosoph „das wäre eine Sache, worüber man wenigstens Zeitlebens erst nachdenken müßte.“ Dieser Termin kam mir doch etwas zu lang vor: meinem Onkel noch mehr. Dessen ungeachtet fieng ich an zu meditiren, um herauszubringen, in was für eine Klasse von Ehemännern ich etwan kommen dürfte; ob unter die Virtuosen, oder unter die Stümper? Es ist möglich, daß leichtfertige Leser diese Worte mißverstehen; es wird also eine Erklärung davon nicht undienlich seyn.

Virtuosen sind diejenigen guten Seelen, die gleich bei der Wahl ihrer lieben Ehehälften nicht eben viel Prätensionen machen, mit dem,

was an Reihen des Körpers und der Seele vorhanden ist, gern fürlieb nehmen, zufrieden sind, wenn das Mädchen es sich so leidlich gefallen läßt, sich von ihnen lieben zu lassen, entzückt werden, wenn sie mehr thut, als ihre Inclination bloß zuläßt, in der Ehe selbst, das Weiblein auf den Händen tragen, ihren Wünschen zuvorkommen, ihre Befehle für Bitten ansehen, und deshalb gern befolgen, Instructionen von der gebietenden Frau Schwiegermama folgsam annehmen u. s. w.

Die Stümper sind hiervon, wie sich von selbst versteht, sehr verschieden. Die Bursche sortiren die Mädchen mit unglaublicher Genauigkeit, verlangen mehr Geistestalente an den holden Geschöpfen, als die Natur bei ihnen anzubringen vermochte, wollen mit namenlosem Hochgefühl geliebt seyn; und haben sie erst den mystischen Gang zum Ehebette gemacht, so fehlt ihnen, sie wissen selbst nicht was; werden übelgelaunt im häuslichen Leben, machen den Herrn zur Unzeit, bilden sich ein, sie wären unglücklich verheirathet, ohne eigentlich zu wissen, warum, streifen, wenn sie können, außer dem Hause umher, divertiren sich mit der höchstalltäglichen Frau eines Andern oder einem gefälligen Mädchen; ganz so, wie manche Matronen in prägnanten Perioden des

Lebens nach Raupenpasteten gelüsten, und einen Fasan dafür stehen lassen. Dies sind die mehrbesagten Stümper.

Das Mittelgut bedarf keiner Beschreibung; es findet sich allenthalben; und das ist sehr gut. Wer es nicht kennt, der gehe in die Häuser der ehrbaren Bürger und Handwerker, wo, wie der Dichter sagt, Mann und Weib sich wohl begehen, und unverrückt beisammen stehen, im Stande heilger Ehe. In den Ständen, wo das hihy-life zu sehr herrschend ist, wird man eine Menge Häuser umsonst durchgehen, ohne diese Entdeckung zu machen.

Ich komme nach dieser kleinen Abschweifung wieder auf mich selbst zurück. Das Problem, in was für eine Klasse ich wohl kommen dürfte, machte mir einige Tage lang Kopfbrechen. Ich verlangte, wenn ich heirathete, glücklich zu werden; und da erwachten in meiner Seele alle Ideale von weiblicher Vollkommenheit, die seit mehrern Jahren darin waren aufgestellt worden. Mit diesen nahm ich mir vor, die Mädchen zu vergleichen, aus welchen ich mir eine auszuwählen gedächte.

Den vierten Tag kam mein Onkel noch vor Tagesanbruch geritten „heida! Gustav, sitz auf zu Pferde, ich habe meinem Schwiegersohne,

dem Doctor Eickardt, in D. Ordre gestellt, heute ein Festin zu geben. Es ist meiner Tochter Geburtstag: es werden viel Gäste zusammen kommen; du wirst unter andern fünf bis sechs Mädchen beisammen finden, die alle einen Mann nehmen, wenn einer kommt. Ein paar sind dabei, zu denen man dir nicht rathen wird; die laufen heute nur beiher, wie die Packpferde! Heida, Gustav! Du mußt mit.“ Ich wollte meinem Onkel eine kleine Auskunft geben, wies ungefähr meine Wünsche von einem Mädchen forderten; aber er hatte keine Lust, sie anzuhören. „Possen! sagte er, indem er seine Reithandschuhe straff anzog, Possen! dies alles wird sich finden, wenn du die Mädchen erst gesehen hast. Die eine hat schwarze Augen, die andere blaue, die dritte lichtfarbige, die vierte desgleichen; dies sei zur Nachricht für dich genug! Gesund sind alle, darauf kannst du dich verlassen. Und was das Heirathen anlangt, so haben sie insgesammt den besten Willen von der Welt dazu; so viel kann ich dir versichern; Ich!“ Diese Vorspiegelungen machten wenig Eindruck auf mich; denn alles, was mein Onkel hiermit zu ihrem Vortheil gedachte, kam mir äußerst gemein und alltäglich vor. „Eine ist darunter, fuhr mein Onkel fort, die könnte etwas besser seyn.

Sie hat nicht (indem er über den Nagel des Daumens wegblies) so viel an Vermögen. Ihr Vater steht zwar in einem einträglichen Amte; aber, „alles verzehrt vor seinem End', macht ein richtig Testament", heist es bei ihm. Und doch macht das Mädchen verdammt viel Staat. Bei dem zunehmenden Luxus unserer Zeiten taugt das nichts. Doch davon unterweges. Laß das Pferd vorführen, daß wir an Ort und Stelle kommen. Wenn wir eintreffen, so präsentire dich mit guter Art (indem er die Daumen in die Seiten einsetzt), erzähle bei Tische ein paar lustige Schwänke von der Universität; schenke den Dirnen ein Glas Wein ein, das macht Lust!"

Unter solcherlei guten Lehren, die mir mein Onkel gab, ritten wir ab: Er voran, ich hintennach.

Dieses Festin lief sehr lustig ab: von allen Seiten wurden mir verblümte Gesundheiten zugebracht, deren Deutung zu errathen kein Oedipus nöthig war. Einige alte Herrn, von ungefähr funfzig Jahren, nahmen sich bei den Mädchen etwas heraus, ungleich mehr als junge Leute sich wagten. Es ist etwas gewöhnliches, daß sich mit dem Podagra, im fünften oder sechsten Decennio, zugleich der zweite Trieb in Ansehung des Geschlechts bei den Männern einstellt. Ein

Mann, dem in diesen Jahren seine Frau stirbt, ist meistentheils eben so leicht wieder zur Heirath zu bewegen, als ein Zwangiger zu der ersten. Dies alles erklärt sich aus dem germinalischen Grunde, den ich zuvor angegeben habe. Die alten Rathsherrn und Hundsfötter in Israel, welche der schönen Susanne im Bade auspaßten, mochten, wenn ich den Grundtext genau ansehe, ungefähr gute funfziger gewesen seyn. An dem zweiten Triebe, der in diese alten Rathsstämme eingetreten war, läßt sich wenigstens nicht zweifeln. Jedoch hat jede Regel in der Welt ihre Ausnahmen; so auch diese. Denn ich habe mehrere alte Grauköpfe gekannt, deren ganzes ehrwürdiges Leben ein immerwährendes Treiben in dieser Art gewesen war. Da lobe ich mir meinen Freund Horaz, der seinem etwas zu jovialischen Gutsverwalter mit aller Offenheit zurufte: lusisse non pudet, *sed non incidere ludum!* Die Damen bitte ich, meiner Gelehrsamkeit wegen, die freilich ihres gleichen hat, sehr um Verzeihung. Ueberhaupt mag es wohl eine üble Gewohnheit von mir seyn, daß ich mitunter von der Hauptsache abschweife, und den Faden meiner Erzählung nicht rasch genug fortführe. Es giebt Leute, die, wenn sie von einem Orte zum andern reisen, sich unterweges gar nicht

aufhalten, immer auf der geraden Straße bleiben, und wacker drauf los schreiten. Solche Leute kommen freilich von der Stelle. Mit mir geht es nicht so; denn wo ich seit ab hinter einem Busche eine Kneipe gewahr werde, so kehre ich ein, bleibe auch wohl ein Viertelstündchen bei einem Dorfe stehen, und werfe Pfennige unter die Jungen, weil mir's viel Spaß macht, daß sich die Bursche darum balgen. So geht mir's auch, wenn ich eine Historie schreiben will; da streift meine Feder alle Augenblicke von dem geraden Wege auf irgend einen darneben laufenden Fußsteig ab. Die Leser müssen sich das nun wohl übel und böse gefallen lassen; denn was wollen sie mit mir anfangen? Aber da giebt es gewisse litterarische Flurschützen, die schon manchen armen Teufel von meinen Kollegen gar garstig gepfändet haben. Da gilt es freilich Behutsamkeit; und die will ich mir bestens empfohlen seyn lassen.

Nun wäre ich also wieder auf der Stelle, von welcher ich ausgieng. Mein Onkel zog mich von Zeit zu Zeit auf die Seite in ein Fenster und fragte mich heimlich, ob ich mein Herz hier unversehrt behalten würde, und ob mir die blauäugigte, oder die schwarzäugigte oder die grauäugigte am besten gefiele? Ich sollte mich nur

recht präsentiren, und mehr Spaß machen, sonst werde es nichts. Ich würde ihm, erwiederte ich, meine Erklärung geben, wenn wir wieder zu Hause wären.

Abends wurde ein Ball angestellt, und zwar wie ich wohl einsah, auf Anstiften meines Onkels, der keine andere Absicht dabei hatte, als dem Amor Gelegenheit zu geben, hier unvermerkt seine Pfeile auf mich abzudrücken. Aber er schoß fehl, und traf ein paar alte Herrn von funfzig Jahren so richtig, daß die Pfeilspitzen, mit dem Anakreon zu reden, tief in ihre alte Lebern eindrangen. Die bejahrten Männer waren von den raschen Schönen bald niedergetanzt; es fehlte an jungen Tänzern; und so wurde denn von den alten Hüthen — ein Wort, das dem Purismus des Herrn C. bisher entgangen ist — der Vorschlag gethan, dem Tanze ein erwünschtes Ende zu machen. Ein Proviantcommissarius, der seine betagten Knochen in einem englischen Tanze ziemlich mortificirt hatte, aber viel Lust empfand, die Mädchen, der Reihe nach, zu küssen, trug unter einem entsetzlichen Husten, der eine ganze Tonleiter crescendo hinauflief, darauf an, daß Pfänder gelöst werden sollten. „Bravo, bravo!“ schrien die abgelaufenen Ritter einstimmig, und das Ding

gieng vor sich. Ich möchte dieses Spielchen nicht erfunden haben. „Friede sey mit der armen Seele desjenigen, der sich dadurch um die Gesellschaften verdient machen wollte; aber die Decenz kann unmöglich seine Haupttugend gewesen seyn. Ich gestehe, daß mir es jederzeit äußerst zuwider gewesen ist, — jeder Leser, dessen inneres Sensorium nicht allzudickhäutig ist, wird mich verstehen — und bekenne hiermit öffentlich, daß wenn ich in die Verlegenheit gerathe, daran Theil zu nehmen, mich lieber darzu verstehe, ein paar Kannen Linsen zu lesen, oder ein Pfund Federn zu schließen, so unangenehm mir es ehedem auch war, wenn mir meine Tante ein so interessantes Pensum aufgab.

Est modus in rebus; das Pfänderspiel dauerte nicht lange; denn die Mädchen liefen uns bald davon, weil sie der Husten des Proviantkommissarius inkommodirte.

Um Mitternacht brachen die meisten Gäste auf; und das ist alles, was ich von dieser Fete noch zu sagen habe.

Mein Onkel, der es sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, mir eine Frau zu verschaffen, blieb die Nacht auf meinem Gute. „Jetzt Gustav, sagte er, als wir ankamen, laß uns einander

LB Coburg

gute Nacht sagen; morgen früh wollen wir vernünftig über die Sache sprechen.

Siebentes Kapitel.

Unterredungen mit meinem Onkel.

Mein Onkel, der die Dinge gern rasch betrieb, stand frühzeitig auf. „Aus den Federn, Gustav, aus den Federn! Ich muß dich wegen gestern über Artikel vernehmen!“

Diese Zumuthung kam mir etwas sauer an, ich gestehe es; aber aus Achtung für meinen Onkel, mußte ich mich zum Verhöre anschicken.

„Das muß ein wahrer Klotz gewesen seyn, der würdige Herr Verfasser, daß er sich unter einem halben Dutzend Mädchen so einfältig benommen! Sich in keine davon zu verlieben? Für keine zu seufzen? Es ist doch nicht möglich, daß nicht eine darunter des Herrn sollte würdig gewesen seyn!“ Sehr wohl, liebe Madam! Sie können Recht haben. Aber ein wenig zu voreilig haben Sie doch geurtheilt.

So bald mein Onkel sein Morgenpfeifchen gestopft, und seiner Gewohnheit nach, Feuer

dazu angeschlagen hatte, hub das Verhör an, ungefehr wie folgt:

„Gustav! nun laß uns im ganzen Ernste von der Sache reden; antworte mir hübsch auf meine Fragen, so kommen wir am ersten zum Zwecke. Du hast dich also entschlossen, zu heirathen?“

„Ja!“

„Fest entschlossen?“

„Ja.“

„Du hast doch die Mädchen, welche gestern bei meinem Schwiegersohne waren, gesehen!“

„In so fern ich zwei Augen habe; ja.“

„Angesehen, wollte ich sagen; wie soll ich mich gleich ausdrücken? Ich meine so viel: hast du untersucht, welche dir gefallen, und etwan deine Frau werden könnte.“

„Auch das ist geschehen.“

„Gut; nun will ich hören, was du untersucht hast, um dir mit meinem guten Rathe zu dienen. Du kannst gestehen: die oder die gefällt mir besser, und jene am allerbesten, und ich will nachher meine Meinung dazu sagen. Du wirst dich besinnen, zwischen welcher du bei Tische placirt warst?“ „Ich besinne mich sehr wohl!“

„Zur Rechten saß die Fiedlerin, zur linken die Schulzin; die zur Rechten hat schwarze

Augen, die zur linken braune. Was meinst du zu den beiden?"

„Ich kann ja doch nur eine nehmen?"

„Richtig; welche willst du?"

„Ich weis ja nicht, ob mich eine davon will."

„Possen! Sie nehmen dich alle sechse; denn sie wollen alle einen Mann haben, dafür sind es Mädchen. Darüber mache dir keine Bedenklichkeiten. Das muß ich besser wissen."

„Um kurz von der Sache zu kommen, muß ich gestehen, daß mir keine von beiden gefällt."

„Und deine Gründe?"

„Was fragt die Liebe nach Gründen? Ich kann keine von beiden lieben; und lieben muß ich, was ich zur Frau nehmen soll!"

„Lari fari! Ich, wie du mich hier stehst, habe mit meiner Frau sechs Kinder gezeugt, und habe sie nicht geliebt. Gut bin ich ihr zwar gewesen, sehr gut! Ich habe sie noch werth, das weis ich, Ich! Aber von der Liebe, wie sie jetzt unter jungen Leuten Mode ist, haben wir nichts gewußt. Zu meiner Zeit war es so: wo die Leutchen Neigung zu einander hatten, da heiratheten sie einander, wenn sich sonst die Umstände fügen wollten. Merkte z. E. ein Ehestandscandidat, daß das Mädchen, wozu er Neigung hatte, keine gute Wirthin war, zu viel Staat machte,

oder wenn ein Student oder sonst ein junger Lappe, der einen hübschen Rock anhatte, auf der Gasse vorbei gieng, gleich mit dem Kopfe zum Fenster hinausfuhr, oder wenn eine vernünftige Frau von Wirthschaftsdingen zu reden anfieng, die Hand vor den Mund hielt, um sich das Jähnen nicht merken zu lassen — wie gesagt, bei solchen Aspecten ließ er Neigung Neigung seyn, und gieng ein Haus weiter. Doch wir kommen von der Hauptsache ab.“ „Sie sagen Neigung, lieber Onkel, und ich brauche das eigentliche hier Alles befassende Wort Liebe — das kommt dünkt mich auf eins heraus.“

„Wenn die Sache richtig verstanden wird, Ja!“

„Und ich muß bekennen, daß ich weder zu der einen noch zu der andern, die neben mir saßen, Liebe, oder wie Sie die Sache wollen benannt wissen, Neigung bei mir fühle.“

„Und warum nicht? Wäre ich in deinen Jahren, und brauchte eine Frau, ich hätte Neigung vollauf. Beide gut erzogen — das muß ich wissen! Beide von hübschen Aeltern: sind wohl gewachsen, munter, lebhaft und gesund, tragen sich gut, machen auch nicht zu viel Staat, verstehen Wirthschaft! Sage mir, was verlangst du weiter? Geld? Sie sind auch nicht arm.

Du bist ja überdies selbst bemittelt. Also, deine Gründe? Gustav!"

„Soll ich offenherzig sprechen?"

„Wie anders?"

„Mademoiselle Fiedler hat zu wenig Empfindung; und in ihrem ganzen Benehmen herrscht nicht die geringste Gratie; denn" — „Gratie hin Gratie her! und was soll sie denn alles für Empfindungen haben?"

„Mademoiselle Schulz hat zu wenig Anstand. Haben Sie denn nicht bemerkt, wie sie den Mund beim Lachen fast bis zur Grimasse verzerrt?"

„Ich habe nichts bemerkt; und außerdem sind dergleichen Dinge nicht der Rede werth. Das behaupte ich; Ich!" „Können oft das Glück des Lebens trüben."

„Bei vernünftigen Leuten auf keinen Fall. — Siehst du, Gustav, das sind die besten von den sechs Mädchen, die du gestern gesehn hast. Wie gefallen dir die, die vis-à-vis saßen? besser oder schlechter?" „Eben so wenig, lieber Onkel."

„Ich merke es schon, die Parringin wird nicht monde genug haben, und die Trinksin keine Gratie. Nicht?" „Aufrichtig zu reden, Herr Onkel, hat Mademoiselle Trinks ungemein viel Anziehendes?"

„Warum will sie denn der Herr Neffe aber nicht? Ich kann mich über solche Einwendungen ganz gewaltig alteriren.

„Sie ist reizend, das gestehe ich, lieber Onkel; aber sie verzieht ihren Gratienmund oft auf eine äusserst spöttische Weise. Sie ist witzig; auch dieses muß man ihr zugestehen; sie scheint es aber auch zu wissen, daß sie dieses Talent besitzt. Wie spöttelte sie nicht über einen gewissen Lieutenant, den unglückliche Liebe zwang, wie der Doctor Fickardt erzählte, den Dienst zu verlassen, und nach Amerika zu gehen? welcher Mangel an theilnehmenden Mitgefühl!“

„Und so einen Patron, der um nichts und wieder nichts nach Pensilvanien geht, eher zu wissen, was er da will, oder soll, darf ein gescheutes Mädchen nicht einmal auslachen? Unglückliche Liebe? Possen! Glückt mir's bei der Titia nicht, so versuche ich's bei der Sempronia, und macht Sempronia des Wesens zuviel, so wende ich mich zur Maevia. Das verlohnte sich der Mühe, sein Leben deshalb zur See zu riskiren!“

„Genug, Herr Onkel, nach meinem Herzen ist sie nicht: die Parringin eben so wenig, denn sie scheint jeder Mannsperson hold und gewogen zu seyn.“

„Vetter! mache mich nicht böse! das hieße so viel; das Mädchen wäre manntoll? das ist, mit deiner Erlaubniß, eine Lüge. Sie ist un. ungefähr achtzehn Jahre alt; daraus folgt, daß sie Lust hat zu heirathen, wenn nemlich ein rechtschaffener Mann kommt, bei dem sie Brod hat, und sich nicht wegwirft, deswegen ist ihr nicht gleich jeder anständig, der sie mit in das Ehebette nehmen will. Das Mädchen hat ein gutes Herz, beträgt sich gegen Jedermann höflich und anständig, und weis von den Ziereraien, die jetzt so sehr Mode werden, gar nichts. Oder denkst du etwan, daß sie sich deshalb in den alten Proviantcommissarius verliebt hat, weil sie ihm gutwillig einen Kuß gab? der alte Invalide wäre eben der Mann, in den sich junge Mädchen verlieben möchten, zumal wenn er seine Gottesackerpfeiffe, den Husten, anstimmt.“ „Sie lassen sich ihre Vertheidigung sehr angelegen seyn, Herr Onkel; ich glaube, Sie heiratheten sie selbst, wenn Sie jung wären.“

„Könnte wohl kommen; wiewohl es darin einen Skrupel für mich geben würde, daß sie nicht sechs Pfennige baares Geld mitbekommt. Das hast du ja aber eben nicht so nöthig! — Ich sehe es schon, Vetter, daß meine Mühe und Arbeit bei Euch umsonst ist. Um die noch

übrigen zwei, welche bei Tische weit von Euch saßen, will ich Euch gar nicht fragen. Es versteht sich von selbst, daß Ihr zu keiner davon Lust haben werdet; denn die eine ist eine ausgemachte Närrin, und die andere hat nicht die beste Reputation.“

„Traurig, wenn ein Mädchen vielleicht im Drange der Empfindung — —“

„Empfindung? Dinge wie sie begeht, darf man keinem Mädchen verzeihen. Es ist meine Sache nicht, jemanden seine Ehre abzuschneiden; aber, was wahr ist, bleibt wahr. Officiere Nachts um zwölf Uhr in das Gartenhauß zu bestellen! Vor einiger Zeit hielt sich hier in der Nachbarschaft ein Baron auf, von dem kein Mensch aussagen konnte, wer seine Hühner oder Gänse wären, — auch der hat ihr bei Tage und bei Nachte Besuche im Gartenhause gegeben. Aber wer ist Schuld daran? der Vater ist nicht Herr im Hause; die Mutter eine Närrin! die wollte mit dem Töchterchen hoch hinaus. Ein Edelmann sollte es seyn! Man lasse nur die Officiere, wenige ausgenommen, erst in's Hauß, und habe hübsche Töchter. Justinchen lieb haben, heißt es da, und wieder seiner Wege gehen! das muß ich wissen; Ich!“

„Traurig!“

„Was traurig? Wie man's treibt, so gehts! Gustav, ich sehe, daß mit Dir nichts anzufangen ist: mache, was Du willst! Adieu. (geht ab.)

Achtes Kapitel.

Symptomen.

Kaum war mein Onkel fort; so regte sich bei mir das Mitleid über das Mädchen, dessen mein Onkel nicht eben in Ehren gedacht hatte, in einem hohen Grade. Soll man, dachte ich bei mir selbst, das ihrem bösen Willen, ihrem Leichtsinne u. s. w. beimessen; was doch nur Folge ihrer Unerfahrenheit, und des Unverstandes ihrer Mutter ist? Ist es denn so große Tugend, wenn eine junge Schöne, allenthalben von der mütterlichen Sorgfalt bewacht, nicht das Mindeste begeht, was ihrer Ehre auf irgend eine Weise nachtheilig seyn könnte? Nein, es ist falsch, diejenige tugendhaft zu nennen, die nichts weiter als in einem gewissen Sinne glücklich ist! Lorchen — denn nach dem Vornamen des verschrienen Mädchens hatte ich mich schon erkundigt — Lorchen

ist minder glücklich. Sollte sie auch wirklich so leichtsinnig seyn? So anständig, so sittsam! Und welch' eine zarte Empfindsamkeit spricht aus ihrem grossen blauen Auge! „Da liegt es eben!“ rufte mir mein Verstand zu. „Das große blaue Auge schmachtet nicht umsonst!“ Hier stand auf einmal das verwünschte Garten-hauß lebhaft vor meiner Einbildungskraft. Ich dachte mir die Herrn Officiere dahin eingehen, vergegenwärtigte mir auch den resp. Herrn Baron, wie er vielleicht hinter einem Baume möchte gelauscht haben; ich sah' es, wie Lorchen, furchtsamen Schrittes, in den Garten kam, wie sie sich schüchtern umsah, wie ein junger Adonis sie überraschte, wie sie fliehen wollte, wie man sie mit Gewalt in das fatale Garten-hauß hineinzog! Mehr hinzuzudenken erlaubte sich meine jetzt sehr bescheidene Einbildungskraft nicht. Ist es nicht Unrecht, dachte ich ferner, gleich das Aergste anzunehmen? Müssen deshalb lichtscheuende Dinge sein vorgenommen worden, wenn das Mädchen ohne Licht einen Besuch im Gartenhause angenommen hat? Kann sie nicht wohl gar, ihrer Tugend vollkommen gewiß, dergleichen Herrn haben beschämen wollen? Und wie? wenn sie sie wirklich beschämt hätte? Ist nicht der äussere Schein die trügerischste Sache

von

von der Welt? Und wer weis, hat sie auch wirklich einen Besuch bei Nachte im Gartenhause angenommen? das kann etwan ein einzigesmal geschehen seyn, und die Verläumdung hat die Sache vergrößert! Vielleicht, daß es so gar auch das einemal nicht geschehen ist. Sie hat wahrscheinlich nur gegen Abend beim Mondenlichte im Garten promenirt, um eines schönen Abends zu genießen, und irgend ein junger Herr, an den sie damals so wenig dachte, als an den Pfortendollmetscher in Constantinopel, ist zufälliger Weise dazu gekommen, und hat ihr Gesellschaft geleistet, ohne einen Fuß in das Gartenhauß zu setzen. Möglich so gar, daß selbst die Mutter nicht fern gewesen ist, sondern sich nur an einem andern Ende des Gartens aufgehalten hat. So entstehen tausenderlei falsche Gerichte, die in jedem Hause, in welches sie weiter getragen werden, einen Zusatz erhalten, und wenn man bis zur Quelle derselben hinauf steigt, so waren sie des Aufhebens nicht werth, welches davon gemacht wurde.

So dachte ich mir jetzt die ganze Sache, und bewunderte meinen Scharfsinn, dem Dinge auf den wahren Grund gekommen zu seyn. Ich gestehe auch, daß ich mich meiner Gerechtigkeitsliebe innig erfreute.

So gern uns auch eine gewisse Philosophie den zureichenden Grund abdisputiren möchte; so muß doch der Leser nothwendiger Weise einsehen, daß diese freiwillige Apologie des Mädchens einen zureichenden Grund bei mir hatte, und der war kein anderer, als daß ich in sie verliebt war, ohne mir es selbst noch zu gestehen.

Näher mit Lorchen bekannt zu werden, war jetzt mein sehnlichster Wunsch; auch schmeichelte ich mir, daß Ihr meine nähere Bekanntschaft wenigstens nicht zuwider seyn würde, dazu hatte ich folgenden Grund: Als ich an dem Abende, dessen zuvor gedacht worden, bei dem Abschiede, ihre Hand küßte, so bemerkte ich, daß sie mir mit der Spitze des kleinen Fingers einen ganz leisen Druck gab. War es der Zeigefinger, so hätte ich diesen Druck für ein symbolisches Hohnsprechen angenommen; war es der Mittelfinger, (dieser ist schon in alten Zeiten der digitus infamis genannt worden) so zog ich ebenfalls keine gute Vorbedeutung daraus. Aber der Druck mit dem kleinsten! Diese daktylische Bewegung war für mich kein ungünstiges Zeichen. Man hat häufige Fälle, wo uns eine Dame mit allen Fingern zugleich die Hand drückt, wenn wir die ihrige küssen; aber daraus ist so gar viel nicht zu machen. Das pflegen wohl die

ehrsamsten Matronen zu thun, und kann unmöglich ein Symptom besonderer Zuneigung seyn, wenigstens ist in der Semiotik der Liebe hieraus wenig zu schließen. Aber ein Druck mit der Extremität des kleinen Fingers, darin liegt offenbar ein Anzeichen von Zärtlichkeit, welche zu jungfräulich- furchtsam ist, um das allermindeste laut werden zu lassen. — Diese Hypothese empfele ich zu fernerer Prüfung.

Daß mir das Mädchen übrigens ungemein gefiel — — ich wähle absichtlich das Wort gefallen — versteht sich von selbst. Man erwarte aber nicht, daß ich sie hier dem Leser zu Nutz und Frommen abconterfeien solle; denn das ist eine mißliche Sache; wie wohl ich zwar so gut als ein anderer, mich dieses Rechts über meine Schöne bedienen könnte. Anch' io son pittore! Aber ich bin viel zu discret, als daß ich, wie so manche meiner werthen Collegen, das Mädchen vom Haupte bis zu den Füßen beschreiben, und diesen ästhetischen Steckbrief meinem Werke einverleiben sollte.

Aber wie nun genauer mit ihr bekannt werden? dieß war jetzt keine kleine Angelegenheit für meinen Verstand! Ich brannte vor Begierde, sie, unter vier Augen, so bald als möglich zu

sprechen! Man sieht hieraus, daß es Ernst bei mir war.

Ein Vorwand, ihren werthen Eltern einen Besuch zu geben, war bald gefunden; ob ich meine Pfiffigkeit dadurch rechtfertigte, mag der unpartheische Leser, wenn er Lust dazu hat, entscheiden.

Es ist überhaupt eine eigene Sache um die Erfindungsgabe, wenn wir in Liebesangelegenheiten, einen Weg einschlagen wollen, der entweder ganz oder eines Theils zum Ziele führt. Da ist die Weisheit manches klugen Kopfs, der vielleicht, wie ein Hannibal, eine von allen Seiten umlagerte, Armee glücklich würde gerettet haben, oft zu unbezweifelter Thorheit geworden. Die Weiber sind in dergleichen Verlegenheiten meistentheils glücklicher als wir; wenigstens zieht sich ein Weiberkopf allemal aus der Affaire. Doch zu meinem Vorwande, dem ich gegenwärtig die Ehre erwies, ihn einen klugen Einfall zu nennen.

Lorchens Vater war ein Amtsrentsverwalter, der ein wichtiges landesherrliches Kammerguth zu administriren hatte. Bei diesem Manne, der doch natürlicher Weise ein bewährter Oekonom im Großen seyn müßte, wollte ich mir in einigen wirthschaftlichen Angelegenheiten

Raths erholen. Ich setzte mich also zu Pferde, entschlossen unterweges ein ökonomisches Problem auszusinnen, welches ich dem Amtsrentsverwalter vorlegen könnte. Ich trabte ab, und ritt so launenhaft, wie es Leute zu thun pflegen, denen die Liebe den Sporn eingesetzt hat, d. h. bald unbegreiflich langsam, bald schnell wie ein Weltrenner, bald machte ich auf ein paar Augenblicke Halt, ohne mir sagen zu können, weswegen. Neben einem alten Weidenbaume verlor ich den Huth, ohne es zu merken. Als ich endlich diesen Defect inne wurde, sprengte ich zurück: mein Huth hatte indeß einen andern Herrn gefunden. Sollte ich ganz umkehren? denn schon hatte ich beinahe drei Stunden Weges hinter mir! Hier fand ich bald Rath: ich kaufte auf der Stelle einem Ackerknechte den seinigen für zwei Gulden ab; und für diesen Preis ließ er es sich gefallen, die Feinheit seines Huthes zu vergessen, und seinen Mistwagen chapeau-bas nach Hause zu fahren.

Unter dem Schirme dieses Wünschelhuthes lösten sich eine Menge Gedanken von meinem Gehirne ab. Ich philosophirte über die Liebe, und meine angeregte Einbildungskraft schuf sich eine Menge Symbole, unter welchen sie diese allgewaltige Göttin darstellte. Bald dachte ich

mir sie als den Vogel Phönix, der sich selbst verbrennen soll, und mit neuer Lebenskraft sich aus seiner Asche wieder empor hebt; denn wahre Liebe kam mir als etwas vor, welches durch keine Kraft, weder in der Zeit noch im Raume, könne vernichtet werden! Bald war mir der große Elephant der Indier, der nach ihrer Kosmogonie die Erde tragen soll, nichts anders, als die Liebe. Ich übergehe mehrere dergleichen Symbole, welche sich meine Phantasie um einen sehr wohlfeilen Preis schuf. Die Hypothese des großen Plato', daß im Anfange die Seelen des Mannes und Weibes nur ein Wesen ausgemacht hätten, aber zur Strafe für gewisse Unthaten, von der Hand eines Demiurgens wären getrennt worden, so daß nun die männliche Seele mit zärtlicher Sehnsucht, die abgerissene Hälfte wieder suchte, mit welcher sie ehedem wäre vereinigt gewesen — diese kühne Hypothese leuchtete mir jetzt ein. Mein armes ψυχάριον hielt ich für nichts anders, als für die abgelöste Hälfte von Lorchens Seele, aus dem ganz natürlichen Grunde, weil ich mich auf dem Wege nach einer Vereinigung mit ihr befand. O göttlicher Plato! o himmlischer Schwedenborg! rufte ich entzückungsvoll aus, da ich mich so unwidersprechlich von dieser See-

lenvereinigung überzeugt hatte. Ich muß auch überdieß gestehen, daß mir manche fruchtbare Idee aus der Schwedenburgischen Weisheit von der ehelichen Liebe beifiel. *) Dies ungefähr waren die merkwürdigen Gedanken, welche jetzt in meinem Kopfe aufkeimten.

Schon konnte ich das Amthaus von fern liegen sehen, als mir auf einmal einfiel, was ich für eine glaubwürdige Ursache meines Besuchs angeben dürfte. Eh' ich mich aber auf etwas besann, hatte ich schon wieder vergessen, daß ich einen vernünftigen Vorwand ausdenken wollte. Es wird sich schon finden, dachte ich, wenn du nur erst da bist.

Unvermerkt war ich vor den Thoren des Fleckens, als mir wieder ein anderer Skrupel beifiel, wie ich mich wohl meines entsetzlichen Huthes wegen entschuldigen oder rechtfertigen möchte. In dieser Verlegenheit nahm ich meinen Huth ab, und besah ihn mit eben der Aufmerksamkeit, mit welcher der berühmte Lambecius die ältesten Handschriften in der Kaiserlichen Bibliothek soll besehen haben. „Wenn euer Lorchen nicht ein Aergerniß daran nimmt,“

*) Deliciae ſapientiae de amore coniugali.

rufte ich unwillkührlich laut aus. Jedoch, die Sache war nun nicht zu ändern; ich gab dem Pferde die Sporren, und ritte weiter.

Neuntes Kapitel.

Ich producire mich.

Als ich in den Amtshof hineinritt, kam mir so gleich ein Stallknecht entgegen, und nahm mir das Pferd ab. Der Amtsrentsverwalter trat aus dem Hause, und bekomplimentirte mich: Ich entschuldigte mich wegen meines unangemeldeten Besuchs: Er protestirte gegen alle Entschuldigungen, sprach viel von Ehre, die ich seinem Hause zu erweisen die Gewogenheit hätte, und so wanderten wir unter einer Menge unnützen Worten zum Hause hinein. Die Stubenthüre öfnete sich; da stand Lorchen in aller bezaubernden Anmuth einer Gratie, ihr zur Seite ein junger Officier von vielem Anstande; ditto ein anderer lehnte an einem Fenster, machte den einen Ellenbogen zum Strebpfeiler seines Leichnams, und formirte mit den Füßen eine große 4. Ich küßte Lorchen die Hand, der Mutter ebenfalls, machte den Herrn Officieren eine Verbeugung,

welche der eine sehr artig erwiederte, der andere hingegen nickte nur ein wenig mit dem Kopfe, um in seiner gratiösen Attitüde das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Der Amtsrentsverwalter nahm mir den Huth ab, um ihm Platz anzuweisen; die Gesellschaft wandte sich um, um mir wenigstens nicht in's Angesicht zu lachen, bloß der am Fenster lehnende Lieutenant, wieherte in einem unvertilgbarem Gelächter auf, wobei er den Mund wenigstens vier rheinländische Zoll weit aufriß, tölpelte ein paar Schritte in die Stube hinein, ergriff Lorchen bei der Hand, riß sie zu sich an das Fenster, drehte sich mit ihr um, kehrte mir den Rücken zu, „das ist zum Teufel holen!“ rufte er aus. Um die Bursche sich nicht noch länger auf meine Unkosten lustig machen zu lassen, sagte ich, daß mir nahe vor dem Flecken der Wind meinen Huth genommen, und daß ich mir in dieser Verlegenheit auf der Stelle von einem Bauerburschen einen gekauft hätte. Was lag hierin unwahrscheinliches? Die Gesellschaft war nun zwar von meiner Fatalität unterrichtet; ich aber um wenig gebessert. Es hängt bekanntermaßen zu viel von dem ersten Eindrucke ab, den man durch sein Äusseres auf eine unbekannte Gesellschaft macht. Die Herrn Officiers zischelten

sich unaufhörlich etwas in den Ohren, wobei der eine sich sehr ernsthaft benahm, der andere hingegen allemal ein tolles Gelächter aufschlug, der zahllosen „hohl mich der T.“ nicht zu erwähnen, welche in seiner Rhetorik die vornehmste Redefigur ausmachten. Das Mädchen betrug sich artig genug gegen mich, fast noch artiger als gegen den jungen Officier, welcher nicht fluchte, mit dem andern hingegen, der so herzhaft diablirte, gieng sie sehr vertraut um. Dieser war Premierlieutenant und jener Souslieutenant. Ihrer Chargen erwähne ich nur um deswillen, damit sie der Leser unterscheiden könne, denn was soll ich ihre werthesten Namen hierbei bekannt machen?

Der Premierlieutenant trieb unaufhörlich Neckereien mit Lorchen, und wenn man ihm selbst Glauben beimessen wollte, so war es entschieden, daß er ungemein witzig war, wenigstens nannte er sich einen „ganz verteufelten Vocativus.“ Seine brillantesten Einfälle, denen allemal ein zwei Minuten langes Gelächter vorangieng, waren der Regel nach so beschaffen, daß sie von sechs Grenadieren wenigstens fünfe mit einer jungfräulichen Schaamröthe hätten überziehen können.

Um den Zweck meines Besuchs nicht zu deutlich zu verrathen, haschte ich in der Geschwindigkeit nach einer ökonomischen Aufgabe, die ich dem Amtsrentsverwalter, zu meiner Belehrung, vorlegen könnte. Ich that also sehr angelegentlich die Frage, wie man eine Schäferei auf die leichteste Weise verbessern, und ob ich, durch seine Fürsorge, ein paar Dutzend Spanische Schaafe bekommen könnte? Um mir ein gewisses Ansehen zu geben, citirte ich einige ökonomische Schriften, in welchem ich vorgab, viel von Spanischen Schaafen gelesen zu haben. Der Amtsrentsverwalter lächelte, ohne Zweifel weil er mich auf dem falen Pferde ertappte, und versicherte daß er mir sehr gern seine Erfahrungen hierin mittheilen wolle, ich sollte ihn nur, so bald als möglich, wieder besuchen. Diese Einladung war mir, versteht sich von selbst, äusserst willkommen.

Es wurde ein Spatziergang vorgeschlagen, und ich bot Lorchen meinen Arm. Daß ich in das Mädchen sterblich verliebt war, wurde allgemein bemerkt. Ich versuchte viel zu sprechen; aber mit aller Anstrengung meines Kopfes vermochte ich weder einen ernsthaften noch einen witzigen Gedanken hervor zu treiben. Dafür drückte ich aber jezuweilen ihren Arm sehr fest

an mich, seufzte mit unter einmal auf eine anständig beredte Weise, blickte verstolen in Lorchens blaues Auge, worin ich ein ganzes Feldlager holder Liebesgötter zu entdecken wähnte, und — doch was schildere ich mein Benehmen? Ein Verliebter und ein Maulwurf geben sich allenthalben bald zu erkennen. Hier hätte ich beinahe Lust etwas sehr gründliches über die Maulwürfe zu schreiben, und die Aehnlichkeiten in das Licht zu stellen, welche sich zwischen einem wahren Inamorato und diesen harmlosen Thieren finden; wenigstens schmeichelte ich mir, die Naturgeschichte des Liebhabers mit einigen gar nicht unwichtigen Bemerkungen zu bereichern. Allein allzuviel Gründlichkeit wird einem ehrlichen Autor oft sogar für einen Fehler angerechnet.

Die Dame vom Hause, war wie mehrere ihres Geschlechts, welche zur Hälfte adlicher Herkunft sind, d. h. sie rechnete es ihrem Eheknechte für die größte Ehre an, daß sie sich herabgelassen hatte, seine Hausgebieterin zu werden. In ihren jungen Jahren mochte sie sehr schön gewesen seyn; wenigstens zeigte ihr, etwas gemahltes Gesicht, noch unverkennbare Spuren davon. Der ehrliche Rentsverwalter war zu dem unaussprechlichen Glücke seines ehelichen Gehorsams gelangt, ohne selbst zu wissen wie.

Seine Juliane hatte, wie ich in der Folge erfahren habe, nicht ermangelt, diesen und jenen adlichen Galan, welcher zu leben wuste, so glücklich zu machen, als er selbst Neigung dazu empfand. Die Herrn mochten ungemein viel Appetit, aber wenig Liebe gehabt haben; wenigstens hatte keiner sein ächt adliches Blut in dem Grade entehren wollen, sie in das Ehebette zu führen. Indeß sie sich aber vor Hymens Zwangkette hüteten, mochte der Intrikenmacher Amor das Seinige nur allzuredlich gethan haben. Der verdachtlose Amtsrentsverwalter, versuchte um diese Zeit sein Glück bei ihr; die Tage der Prüfung, welche die meisten Brautwerber, des Wohlstandes wegen auszuhalten haben, wurden diesem Auserwählten verkürzt: er erhielt ihre Hand, und wie die holde Juliane selbst versicherte, ihr Herz obendrein: sie wurde nach Verlauf von wenig Tagen seine liebe Gattin, und machte ihn nach zwanzig Wochen zum fröhlichen Vater. Es ist leicht zu erachten, welche reine Freude einen zärtlichen Gatten erheitern muß, wenn ihm sein vielgeliebtes Weib nach fünf kleinen Monaten nach der Hochzeit mit dem imposanten Papatitel auf eine eben so unverhofte Weise beschenkt, als weiland der israelitische Saul, der sich hinter die Fässer versteckt hatte, zum Könige ausgerufen

wurde. Kann irgend etwas ein menschliches Angesicht zusehens verlängern, so ist es unstreitig diese Freude eines Ehemannes, wobei er so gern ein Mißtrauen in den Calender setzen möchte, der aber doch, um sein Entzücken vollkommen zu machen, nur diesen kurzen Termin nachweist.

Dies also war das Schicksal unsers guten Rentsverwalters gewesen; ihm war ein holder Knabe gebohren worden, wovon ihm sein Gewissen sagte, daß er eben so unschuldig daran sei, als an den Gränzstreitigkeiten auf Newfoundland. „Dulde und schweige!“ Denkt in dergleichen Fällen ein weiser Mann, und in dieser Rücksicht machte unser gute Ehemann der Weisheit Ehre; er schwieg und fügte sich in die Nothwendigkeit seines Schicksals. Nichts geschieht ohne zureichenden Grund, philosophirte er sehr richtig weiter, folglich könne es auch nicht fehlen, die nach zwanzig Jahren erfolgte glückliche Niederkunft seiner lieben Frau, müsse auch den ihrigen gehabt haben; und was einen zureichenden Grund hat, das geschieht nicht zufälliger sondern nothwendiger Weise.

Während dieses ehelichen Lebens mit seiner lieben Juliane, gegen die er sich wirklich jederzeit sehr liebhabermäßig betrug, welches in der Ehe doch immer bemerkenswerth ist, hatte ihm seine

Ehehälfte zu ähnlichen Bemerkungen von Zeit zu Zeit Gelegenheit gegeben.

Die gute Frau konnte es nicht vergessen, daß ihr Vater ein Adlicher gewesen war; denn nachdem er sich, als Lieferant im Schlesischen Kriege etwas ansehnliches erworben hatte, und dem Galgen glücklich entlauffen war, ließ er sich in den Adelstand erheben. Diesen rühmlichen Ehrgeitz ermangelte seine dankbare Tochter nicht, bei vorkommenden Gelegenheiten auf eine recht nachdrückliche Weise herauszustreichen. Sie bemerkte oft, daß sie eine Erziehung genossen habe, wie sie einer Fille de qualité zukomme, und daß sie jederzeit darauf bedacht gewesen sei, ihrem Manne, sollte er auch unter ihrem Stande seyn, Ehre zu machen. Der gute Mann betete freilich dann und wann, mit dem berühmten Hanß Sachse: „Der zeitlichen Ehre will ich gern entbehren, du woll'st mir nur das Ew'ge gewähren!" Aber er hatte gelernt mit den Brosamen von Zärtlichkeit fürlieb zu nehmen, welche ihm die Herablassung seiner Frau zufallen ließ.

Mit dem mehrerwähnten Premierlieutenant gieng sie auf eine recht zwanglose Weise um, und Er, versteht sich, mit ihr. Seine sogenannten witzigen Einfälle, die zwar das volatilische Salz nicht enthielten, wovon ehedem in Attica

so viel Wesens gemacht wurde, aber doch sonst durch eine gewisse Derbheit zu ihrem Vortheile sich auszeichneten, wurden von ihr, als einer geschmackvollen Dame ungemein wohl aufgenommen, welches ihm allemal eine Ermunterung war, in seinem Texte fortgefahren. Es war etwas eigenes um seinen Witz: er vertrug schlechterdings kein Feigenblatt! Man kann denken, welche Cascaden er machte, wenn sich die Dame in ein Epigrammengefecht mit ihm einließ. Kein Wort gieng verloren, aus dem er nicht eine Zweideutigkeit heraus zu finden wußte, so wie ein gewandter Trüffelhund einen Schuh tief dasjenige in der Erde entdeckt, wozu er einmal dressirt ist.

Anlangend die Tochter, versicherte diese ehrwürdige Matrone, ihr eine Erziehung gegeben zu haben, durch welche sie gewiß in der Welt ihr Glück machen würde, darin wurde ihr von den beiden Lieutenants völlig beigestimmt. Der Souslieutenant betheuerte, Lorchen wäre eine wahre Göttin, und glücklich derjenige Sterbliche, der sie einst als die Seinige in die Arme schließen dürfte. Der Premierlieutenant schwur, sie wäre mehr als eine Göttin. Was sollte Ich nun sagen, da die Herrn schon über den möglichen Vergleichungspunkt hinausgegangen

waren? Natürlicher Weise mußte es bei dieser Deification verbleiben.

Hierbei kann ich nicht umhin, dem geneigten Leser (die Leserinnen werden excipirt) die Frage vorzulegen, ob er an meiner Stelle wohl ferner Lust behalten hätte, sich aus diesem Hause ein liebes Weib zu heben? Meiner Seits muß ich versichern, daß die Lust bei mir immer mehr und mehr zunahm. Lorchen hatte bei der Promenade zweimal äußerst zärtliche Blicke auf mich fallen lassen, welche in meinem ganzen Nervengewebe Vibrationen von ganz eigener Art hervorbrachten. Das Mädchen, dachte ich, ist eine unverkennbare Zierde ihres Geschlechts! Der weise Sokrates behauptet selbst, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohne. Gewiß! die ihrige gehört zu den schönsten der weiblichen Seelen! Mit überirrdischem Zauber blickt der holde Dämon aus dem blauen Auge dieser Gratie hervor! Es ist wahr, sie ist mancherlei Verführungen ausgesetzt: ist es also nicht edel, sie daraus zu retten? Welch ein sich selbst belohnendes Verdienst! Welch' eine himmlische Wonne, auf ewig mit ihr vereinigt, den Lebenspfad zu durchwandeln, alle Freuden des irrdischen Daseyns mit ihr zu theilen, zwiefach zu genießen, unvermeidliche Uebel durch sie und mit ihr zu

mindern, zu erleichtern, und einst wenn der Genius des Lebens die Fackel umkehrt, sich sagen zu können: durch dich ward dieser Engel glücklich; du entführtest ihn dem Abgrunde, welchem ihn die jugendliche Unerfahrenheit immer näher brachte!

Niemand mache mir hierbei eine voreilige Einwendung, und sage etwan, daß sich Amor in einen Moralisten verwandelt habe. Dies würde darauf hinauskommen, daß ich Gutes von dem Mädchen geweissagt hätte, weil ich sie liebte; nein, ich liebte sie, weil ich Gutes von ihr zu denken mich berechtiget fand. Wer hartnäckig ist, wird behaupten, daß mir auch diese Antithese von dem Sophisten Amor sei inspirirt worden. Immerhin!

Zum Schlusse dieses Kapitels habe ich nichts weiter anzumerken, als daß ich mir von dem Amtsrentsverwalter nochmals die Erlaubniß ausbat, meinen Besuch bald wiederholen zu dürfen, weil das Bedürfniß, meine Schäferei mit spanischen Schaafen zu amelioriren bei mir sehr dringend sei. Man gestattete mir diese Bitte, und ich saß auf, und ritt nach Hause.

Zehntes Kapitel.

Es wird Ernst bei mir.

Ich sage: daß es Ernst bei mir wurde; denn ich war so fest entschlossen, alles zu versuchen, Lorchen zu meiner Frau zu machen, so fest, als weiland der Admiral Rodney, so lange See zu halten, bis er das französische Admiralschiff gefangen genommen hätte.

Den Morgen nach meiner Ankunft, besah ich meine ganze Wohnung und Garten, um alles auf einen recht romantischen Fuß einzurichten, wenn ich, wie ich mir schmeichelte, in kurzem Lorchen, als mein liebes Weibchen im Triumphe einführen würde. Ein bequemes Schlafzimmer gab Aussicht in den Garten: da sollte Hymens Thron errichtet werden. Um der konjugalischen Einbildungskraft einen Schwung zu geben, damit sie sich über das Alltägliche erhübe, sollten reizende Gemählde in diesem mystischen Heiligthume aufgestellt werden. Ich besaß ein Stück, von einem guten Meister, einen Amor welcher seine Psyche umarmt. Dies artige Gemählde riß ich sogleich von seiner Stelle ab, und versetzte es vorläufig in das Schlafzimmer. Psyche,

dachte ich, heist auch im Griechischen die Seele; also, meinte ich, könnte dieses Gemählde ein trefliches Symbol der wahren Seelenliebe abgeben. Ich weis wohl, es giebt Leute, deren innerer Sinn von einem solchen Callus überzogen ist, daß sie sich von einer Seelenliebe in einem nächtlichen Ehestandsdepartement gar keinen Begriff machen können, und wohl gar in den Tag hinein behaupten, daß mit der Seelenliebe bloß auf den Sack geschlagen werde, womit aber das Thier darunter gemeint sei. Ich mag hierüber keinen Streit anfangen; denn gegen Meinungen bin ich äußerst tolerant.

Vor das Kammerfenster, war ich gesonnen, einige vergoldete Vogelbauer mit Nachtigallen auszuhängen. Warum? das begreift jeder. Ein nothwendiger Hausrath war mir jetzt ein hübsches Spannbette, mit grünen Vorhängen; zu dem Ueberzuge sollte ein rother Stoff gewählt werden, weil Roth, wie bekannt, die Farbe der Liebe, und Grün die Farbe der Hofnung ist. Dies alles war in meinem Kopfe sehr schnell arrangirt. Die Bettstelle selbst sollte stark mit Nußbaum fournirt werden. Zu dem Ende sprach ich gleich dem besten Nußbaume in meinem Garten das Todesurtheil. Mein Gärtner wollte durchaus nicht daran, da ich ohne Umstände einen

Holzhacker herbei hohlte, um ihn fällen zu lassen. Ein Nußbaum, sagte er, wüchse ja nicht so schnell wieder, wie eine Salatpflanze. Es half nichts; der Gärtner entfernte sich, weil er es, wie er sagte, ohne Weinen nicht mit ansehen könne, daß der schönste Baum um nichts und wieder nichts abgehauen würde. Ich hieß ihn schweigen, und in einer Stunde lag der Baum da.

Nachdem ich diese kleinen Vorkehrungen in meinem Hause gemacht hatte, und ferner projektirte, wie ich meinen Ehestand, so Gott wollte, zu einem Elysium machen könnte, kam unangemeldet der Premierlieutenant zu mir herein. Er umarmte mich recht brüderlich, nannte mich seinen theuren Freund, freute sich, künftig noch näher mit mir bekannt zu werden u. s. w. Es währte nicht lange, so zog er mich vertraulich bei Seite, und sagte mir in's Ohr, daß Lorchen mich liebe. Meine Inclination zu ihr dürfe ich nicht leugnen, da ich mich schon allzu sehr verrathen habe. Er schätze sich glücklich, mir vorläufig diese erwünschte Nachricht zu bringen, denn Lorchen habe sich ebenfalls in seiner Gegenwart, gleich nach meinem Abschiede, deutlich genug verrathen. Wie viele Teufel ihn holen sollten, wenn es nicht wahr wäre, habe ich vergessen. Aus Freundschaft gegen mich, fuhr er

fort, habe er sich gleich diesen Morgen aufgemacht, um der erste zu seyn, der mir sagte, daß ich bald der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden seyn würde.

Da es eben Mittag war, blieb dieser Friedensbote bei mir zu Tische, und bei jedem Glase Wein, das er ausleerte, er trank ihrer nicht wenig, pries er mein nahes Glück und ergoß sich in Lobeserhebungen über Lorchens Charakter.

Nach Tische umarmte er mich abermals recht herzlich, und versicherte, daß wenn er jemanden dieses Glück vor allen andern gönne, so sei es mir, dessen Freundschaft ihm in wenig Stunden so theuer geworden wäre.

Es war mir, natürlicher Weise, ein Räthsel, was in aller Welt mir einen so edlen Freund an dem Lieutenante könnte verschaft haben; aber es entdeckte sich nunmehr. Er schritt, ohne viel Vorrede zum Texte, sagte mir, daß er mit seiner Casse broullirt sei, und von meiner Freundschaft einen kleinen Vorschuß von dreißig bis vierzig Louisd'or erwarte; er könne, versicherte er, noch mehr brauchen, wenn ich ihm, woran ihn unsere gegenseitige Freundschaft schlechterdings nicht zweifeln lasse, auch etwas mehreres vorstrecken wollte.

„Freunde in der Noth gehen fünf und zwanzig auf ein Loth“ heist es nach dem alten Sprichworte, und ich muß gestehen, daß ich gegenwärtig zu den leichten fünf und zwanzigern gehörte. Ich lieh' meinem Freunde nichts, und damit nahm er trotzig Abschied und ritt weiter. Kaum war er fort, so gereute mich's, ihm kein Geld gegeben zu haben, weil ich fürchtete, er möchte mir in dem Hause des Rentsverwalters einen bösen Leumund machen. Schon war ich auf dem Punkte, ihm nachzureiten, und ihn zu bitten, daß er dreißig Louisd'or von mir annehmen möchte; aber in dem Augenblicke besann ich mich, daß der edle Freund mich Tags zuvor, meines Huthes wegen, so weidlich ausgelacht hatte.

Den Rest des Tags wendete ich dazu an, zweckmäßige Einrichtungen in meinem Hause zu entwerfen. Mein ganzes Sinnen gieng darauf, daß unser Ehestand keine so einförmige Litanei werden sollte, wie man ihn meistentheils im menschlichen Leben fände. Dies beschäftigte jetzt meine ganze Erfindungskraft. —

Die ehrliche Haut Karl von Carlsberg überlegte freilich ganz andere Dinge, da er seine Henriette heirathen wollte: ein bescheidener Blick auf ihren Busen, hatte ihn überzeugt, daß er wohl formirt und matronenmäßig genug ge-

baut sei, um den lieben Kindern, die er zu zeugen nicht ermangeln würde, eine recht gesunde Nahrung zu geben. Ich muß gestehen, daß ich jetzt so weit noch nicht hinausdachte; wiewohl, ich hin und her sann, wie ich die gehörige Mannichfaltigkeit und Abwechselung in meine Ehestandscarriere bringen wollte. Mitten unter diesen Anschlägen erschien folgender Brief von meinem Onkel.

Lieber Vetter!

„Wenn ich es nicht wirklich gut mit Euch „meinte, und recht sehr auf Euer Wohl bedacht „wäre, so würde ich's wohl bleiben lassen, mich „hinzusetzen und an Euch zu schreiben. Ich „hätte mir's nicht träumen lassen, daß Ihr zu „dem Nymphchen in N. Lust bekommen würdet. „Ich habe Dir vor ein paar Tagen deutsch genug „gesagt, daß nichts an ihr ist; der Ruf wenigstens sagt nicht viel gutes von ihr, und das „muß einem verständigen Menschen genug seyn, „um wegzubleiben. An der Mutter ist ihr „Lebetage kein guter Bissen gewesen; das versichere ich Euch! Und nach ihrem schönen „Exempel hat sich das Töchterchen bisher gerichtet. Ihr habt Euren Kratzfuß in N. gemacht; „das habe ich casu gestern Abends noch erfahren.

„Ich kann mir das nicht anders erklären, als „Ihr macht Speculation auf das Schnupftabacksdosengesicht. Höre an, Vetter! ich bin „ein Mann, der etwas mehr Jahre auf dem „Rücken hat, als du, und den Weltlauf ein bißchen „besser kennen muß. — Aus einer solchen „Ehe kann nimmermehr etwas gutes werden. „Du wirst das Jüngferchen bekommen; daran „zweifle ich nicht. Man wird Anfangs sich „stellen, als bedächte man sich; man wird aber „erwägen, daß du ein hübsches Gut hast, und „wips! wirst du sie am Halse haben, wie das „Fieber. Der Amtsrentsverwalter hätte sich „etwas erwerben können bei seinem Amte; aber „er hat nicht einen Heller baares Vermögen. „Schulden hat er, das kannst du mir auf's „Wort glauben. Nimst du das Närrchen, so „gieb Acht wie es gehen wird! Ich will allenfalls, aus christlicher Liebe, zugeben, wiewohl „ich es nicht gerichtlich erhärten möchte, daß es „zwischen ihr und den Officieren, und was weiter „für Bursche da alle aus und eingegangen sind, „nur bei den gewöhnlichen Löffeleien geblieben „ist; aber „am Riemchen lernen die Hunde Leder „fressen“ ist ein altes, sehr wahres Sprichwort! „Das merke dir! Ihre alten Bekannten werden „dich auf deinem Gute zu finden wissen. Die

„Müssiggänger werden einfallen wie die Zug-
„vögel in einen Dohnenstrich. Das wird flott
„bei Euch hergehen; deine Frau wird sich wohl
„dabei befinden, weil sie das Leben in des Vaters
„Hause gewohnt ist, und du wirst dir's nach und
„nach gefallen lassen, weil du nichts bestimmtes
„zu thun hast, und willst du nicht, so wirst du
„müssen! Die Einnahme wird nicht zureichen;
„es werden bei guter Zeit Hypotheken auf dein
„Gut genommen werden, und am Ende kann es
„wohl gar in den Zeitungen paradiren. Glaube
„mir, Vetter! ich bin ein Mann, der den heu-
„tigen Weltlauf kennt. Ich bin mein Lebetage
„vielmals Curator litis gewesen, und wenn ich
„die Sache von Grund aus untersuchte, so fand
„ich, daß meistentheils so eine Art Schlaraffen-
„leben vorhergegangen war. Dabei werden
„oft die reichsten Leute in wenig Jahren fertig,
„bis zum Schwärzen! Noch ein Einziges, Vet-
„ter! denn mein Brief ist schon länger ausge-
„fallen, als er es werden sollte. Mache dir
„bestimmte Geschäfte. Suche entweder ein
„Amt, wenn es auch wenig abwirft, oder prak-
„ticire, sollte es auch um Gotteswillen geschehen,
„oder schaffe deinen Pachter ab, und administrire
„deine Oekonomie selber. Nimmst du eine Frau,
„(das ist noch mein Rath, nur nicht die Närrin)

„und du hast keine bestimmten Arbeiten, und
„lebst, so zu reden, mit den wilden Gänsen um
„die Wette, so denk' an mich, es wird keine ver-
„nünftige Ehe daraus. Arbeit muß der Mann
„haben, und die Frau darf eben so wenig müßig
„gehen, sonst sind sie in kurzem einander über-
„drüßig. Der Mann hält sich an die Wein-
„flasche, sucht Spielparthien, benutzt seine
„Hausmägde, oder läuft auswärts in der Irre
„herum und verschleudert Geld und Reputation:
„die Frau bekommt Vapeurs, weis nicht was
„ihr fehlt, und am Ende findet sich ein unnützer
„Laffe, der ihr eine andere Haustafel in den
„Kopf bringt, als die im Catechismus steht.
„Nimm mir nichts übel, Gustav! Du weist,
„ich meine es gut mit dir; der ich unaufhörlich
„verharre Dein

treuer Vetter

N. N.

Ich wollte diesen ernsthaften Brief zwar auf der Stelle beantworten; allein ich kannte meinen Onkel. Gründe mußte ich ihm, natürlicher Weise entgegen setzen, und man kann mir zutrauen, daß deren viel waren; allein ich mußte gewärtig seyn, daß er meinen Brief hinter den Spiegel stecken würde, eh' er ihn nur zur Hälfte durchgelesen hätte. Denn mein Onkel hatte die

seltsame Gewohnheit an sich, Briefe, die er entweder nicht ganz durchlas, oder die er für schlechterdings unnütz hielt, zwischen die Rähmen des Spiegels in seiner Arbeitsstube aufzustecken. So bald er sie aber einen Monat lang an diesem Galgen angeschlagen hatte, so nahm er sie hinweg, drückte sie mit der Hand derb zusammen, und steckte sie in die Taschen seines Hausrocks, caetera quis nescit? —

Uebrigens verkannte ich den Eifer meines Onkels für mein Glück im geringsten nicht, hielt mich auch für verbunden, seinen Vorstellungen Gehör zu geben, wenn er nemlich Recht hätte; allein jeder Mensch hat bekanntlich einen andern Maaßstab, die Dinge zu messen; einen andern der bejahrte Mann, einen andern der jüngere. Das Alter, dachte ich bei mir, hat zwar Erfahrungen; aber diese Erfahrungen sind nicht selten sehr einseitig. Je weiter der Mensch in den Jahren fortrückt, desto bedenklicher wird er; da ist ihm jeder Strohhalm, der ihm im Wege liegt, und den der jüngere gar nicht achtet, ein wichtiges Hinderniß, das man umgehen müsse. Das Alter bildet sich mitunter auch viel zu viel auf seine Erfahrungen ein, maßt sich mithin über jüngere Personen mehr an, als es sollte. In unsern Zeiten haben sich manche Dinge, die zum

Lebensgenusse beitragen, merklich verändert: das Alter ist zu unbiegsam, sich in diese veränderten Formen zu fügen, ist deshalb ein ewiger Sittenrichter der gegenwärtigen Zeiten und ein Leichenredner der vorigen.

So ungefähr räsonnirte ich über meinen Onkel, und der Leser weis hiermit, was ich ihm auf seinen Brief würde geantwortet haben, wenn ich's nicht für besser hielte, zu schweigen. —

Den folgenden Tag saß ich wieder auf und ritt zum Amtsrentsverwalter, und war herzlich froh, daß man schon vorläufig entdeckt hatte, welchem schönen Beweggrunde mein erster Besuch zuzuschreiben war.

Von jeher hatte ich die Nachläßigkeit an mir gehabt, selbst dann, wenn ich mich am elegantesten ajustiren wollte, immer etwas zu vergessen, was ein pünktlicher Elegant in Absicht seines Anzugs nie vergessen wird. War ich auch vollkommen geschmackvoll gekleidet, so fehlte mir z. B. eine Uhrkette, und ich knöpfte den Schlüssel an ein Stück Zopfband, oder ich hatte wohl gar einen Absatz vom Schuhe verloren, ohne es gewahr zu werden. Jetzt wendete ich eine ganze Stunde dazu an, meinen Anzug gehörig zu mustern, weil ich mich bei einer Gratie produciren wollte, die ich anbetete. Jedem Stutzer der

dieses Büchlein etwan bei dem Frisiren lesen möchte, dient hiermit zur Nachricht, daß ich mich auch mit einem Gläschen eau de Levante versah. Da ich aber einen Weg von beinahe zwei Meilen zu machen hatte, so wollte ich meine Kleider zu Hause nicht parfümiren, weil die Luft die süße Ausdünstung wieder verwehen würde, eh' ich an Ort und Stelle gelangte. Nein, vor den Thoren des Fleckens wollte ich erst mein Glas hervorziehen, und mich reichlich besprengen.

Mit diesem ästhetischen Vorsatze setzte ich mich zu Pferde, und trabte frisch darauf los. Natürlicher Weise, daß ich mich unterweges in anmuthigen Träumen über mein künftiges Glück verlor. Das mit Nußbaum fournirte Ehebette schwebte mit allem Zauber der damit associirten Vorstellungen meinem Geiste vor! Denn wenn das Vorstellungsvermögen eines Sterblichen erst einen solchen Gegenstand aufgefaßt hat, so thut es immer sehr gern seine Schuldigkeit. Dies kann ich mit Zeugnissen von sehr soliden Männern belegen.

Vor den Thoren des Fleckens ließ ich meinen Polacken Halt machen, und zog das volle Gläschen Weihwasser hervor. Himmel! wie erschrack ich nicht, als ich es fast schon zur Hälfte auf mir herumgespritzt hatte. Ich hatte ein

falsches Glas eingesteckt! Meine Nase empfand, daß es Terpentinöl war! Kein Dorfbarbierer, der einen Tag lang Pflaster aus diesem Oele gestrichen, und alle Taschen damit angefüllt hat, kann unmöglich in dem Grade auf die empfindlichen Nasen seiner Mitbürger wirken, als ich, der ich mich mit diesem heillosen Zeuge, so reichlich benetzt hatte. Ich wollte wieder umwenden, und spornstreichs nach Hause reiten; aber es war mir, als wenn mich mein Genius, wie weiland ein Engel den Propheten Habakuk, beim Kopfe nähme, und mit Gewalt in den Flecken hineinzöge. Schiebst du deinen Besuch noch einen Tag auf, raunte mir mein treuer Schutzgeist in das Ohr, so wird bei Lorchen der Argwohn entstehen, als wenn deine Liebe zu ihr nicht feurig genug sei. Ich gestehe, daß er mich hier auf der kitzlichsten Seite angriff. In diesem Augenblicke war ich wenigstens fest überzeugt, daß der Mensch seinen Genius hätte, und der meinige mich zum Ziele führen wollte. „Lorchen liebt dich!“ Dieser wonnevolle Gedanke war mir unbezweifelt gewiß! Und ein Mädchen, das wahre Liebe zu ihrem Künftigen im Herzen trägt, räsonnirte ich sehr zusammenhängend weiter, kann sich schlechterdings nichts daraus machen, ob er nach eau de mille Fleurs duftet, oder nach einer Species,

welche die Nase etwas stärker zusammen zieht. Verachtet die Liebe Tod und Gefahren, eilt sie durch stürmende Meere und brennende Gluten hindurch, um sich mit dem Geliebten zu vereinigen, und in seinen Umarmungen das Weltgetümmel um und neben sich zu vergessen, was kann, was wird sie sich aus einem halben Gläschen Terpentinöl machen, womit sein Rock inficirt worden? Auf diese Weise tröstete ich mich einigermaßen; und hiermit soll sich dieses wichtige Kapitel endigen.

Eilftes Kapitel.

Ich werde auf eine gratiöse Weise empfangen.

Der ehrliche Kautz, der Amtsrentsverwalter, der vielleicht schon oft an den Hymen ein frommes Gebet gethan hatte, daß er ihn von seiner mannbaren Tochter erlösen möchte, und in mir den Mann vermuthete, bei welchem sie anzubringen wären, empfieng mich mit ungemeiner Höflichkeit, und umarmte mich so herzlich, als nur immer ein Vater von großen Töchtern einen jungen Menschen umarmen kann, bei dem ein Mädchen unter die Haube zu bringen ist. Dieß hat

hat ein lediger Mensch vor einem verehlichten in solchen Häusern allemal voraus. Die Frauenzimmer, Mütter so wohl als Töchter, thun daher bei dem Besuche eines Unbekannten zuförderst immer die Frage: „ist er verheirathet?“ Fällt die Antwort bejahend aus, „dacht' ich doch Wunder wer er wäre!“ heißt es da. Hat er aber noch keine Frau, so erregt er, wenn er sonst nicht sanscülottenmäßig einhergeht, allemal einige Aufmerksamkeit. Er hat wenigstens die Ehre, daß seine Person vom weiblichen Departement nach gewissen Grundsätzen recensirt wird. Daher mag es denn auch wohl kommen, daß manche Mannspersonen, die eine Frau ernähren könnten, das Heirathen von Zeit zu Zeit aufschieben; denn die Männer haben in dergleichen Dingen ihre Eitelkeiten sowohl, als die Weiber.

Als ich in die Stube eintrat, und meine furchtsamen Blicke Lorchen zueilten, wurde ich von einer Anzahl Frauenzimmer überrascht, welche in einem Zirkel herum saßen. Alle meine Herzhaftigkeit war in diesem Augenblicke verschwunden! Was man auch von dem Muthe eines Liebhabers so zu reden weis, so gehört er eigentlich zu den furchtsamsten Geschöpfen. Indeß war es galant genug, der Quadrille von Da-

men, die ich hier fand, das alltägliche Opfer des Handkusses darzubringen, ungeachtet die schöne Hand der einen etwas lederfarbig, und die, der andern sehr hechelartig anzulassen war. Eh' ich mir's versah, fiengen die Damen mit ihren Fächern auf eine sehr lebhafte Weise an die Luft zu ventiliren, weil das aus meinem Rocke gewaltsam ausdünstende Terpentinöl ihren zarten Geruchnerven beschwerlich fiel. Wo ich nur meinen Fuß hinzusetzen wagte, da wehten mir die Fächer entgegen, und ein bejahrter Herr, der Begleiter dieser alten Cybelen, nahm einmal über das andere Taback, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. So oft ich mit Lorchen ein Wort sprach, machte sie allemal ein Rückpas, und verzog ihren Gratienmund auf eine sarkastische Weise. Ich befand mich in dem allerängstlichen Zustande! Bei Tische erhielt ich Platz zwischen Damen, wovon jede mit ihrem Stuhle, so weit als möglich, von mir abrückte. — Gleich nach Aufhebung der Tafel empfahl ich mich; entdeckte aber dem Vater, daß ich morgen wieder kommen wollte, weil ich Dinge mit ihm zu sprechen hätte, welche das Glück meines Lebens beträfen. Seine Miene erheiterte sich dabei ausnehmend, und er umarmte mich wenigstens zwei Minuten lang. — So

gern ich meinem Herzen gegen Lorchen selbst hätte Luft machen mögen; so wollte ich doch diesen Schritt um alles in der Welt nicht wagen, bevor ich nicht meinen abschreckend balsamirten Rock abgelegt hätte.

Unmuthsvoll über diese Fatalität ritt ich nach Hause; und so bald ich an Ort und Stelle war, zog ich mein Feierkleid aus, und schenkte es dem Großknechte meines Pachters, der, weil er es entweder anziehen konnte noch wollte, es so gleich nach der nächsten Stadt schickte, um es ins Geld setzen zu lassen.

Den folgenden Morgen eilte ich abermals, unter den Auspicien des Liebesgottes, in den Flecken, und war diesesmal so glücklich, keinen Besuch bei dem Rentsverwalter anzutreffen.

Ich fragte ihn so gleich mit beklemmten Herzen: ob er seiner anbetungswürdigen Tochter schon etwas von meinen Absichten entdeckt habe? Er bejahte es lächelnd, und ich zog daraus die günstigste Vorbedeutung. Man schlug eine Promenade vor; ich führte Lorchen am Arme, und auf einmal befand ich mich allein mit ihr. Das Herz klopfte mir so bänglich, sit venia verbo, wie einem armen Sünder, der zum hochnothpeinlichen Halsgerichte abge-

führt wird. Ich wollte scherzen, aber es war ein mißliches Ding; es wollte nicht gehen! Ich versuchte zu sprechen, aber meine Zunge war wie vom Schlage gelähmt. Nichts blieb mir übrig, als aus dem Tiefsten meiner Brust Athem zu schöpfen. Lorchen sah ganz unbefangen dabei aus. Endlich zog ich mit einer Art von Heißhunger ihre Hand zum Munde — was sie auch sehr gleichgültig geschehen ließ — und drückte ihr einen Feuerkuß — wovon der ehrliche Hölty viel zu singen weis — so fest darauf, als wenn ich ein Gerichtssiegel abdrucken sollte. Ich hoffte, sie würde aus der Emphasis dieses Kusses alles dasjenige zusammen buchstabiren, was ich gegenwärtig zu sagen nicht im Stande war. Aber sie hielt es nicht für nöthig, sich das Mindeste merken zu lassen, und fragte mich; ob ich den Abend zuvor wohl nach Hause gekommen wäre? Mein Herz, erwiederte ich hierauf, wäre zurück geblieben! Bei dieser Antwort nahm sie die gleichgültigste Miene von der Welt an, und fragte mich: was in den Zeitungen neues stände? Hier gieng mir, mit Asmus zu reden, ein neuer Stern in meinem Kopfe auf. Ich merkte, daß Lorchen mit allem Fleiße das Gespräch auf etwas anders lenkte. Das, dachte ich, hat etwas zu bedeu-

ten, Muth gefaßt, und einen förmlichen Sturm auf ihr Herz gewagt!

Ich eröffnete also die Laufgräben damit, daß ich ihr erklärte, wie sie es vollkommen in ihrer Gewalt habe, mich zum glücklichsten oder elendesten aller Sterblichen zu machen. Wie dieses Herz (hier legte ich die liebe Hand auf die Brust, und ließ meinen demuthsvollen Blick auf die Falten ihres Kleides abgleiten) nur allein für sie schlage; wie sie allein die Göttin sey, deren Dienste mein ganzes Leben gewidmet seyn sollte. Ich sagte noch weit mehr aus dieser Liebesbeichte; ich beschwur sie, ihren seelenvollen Blick nicht von mir abzuwenden: ich stürzte auf meine Knie, hielt ihre schöne Hand in der meinigen: sie zog mich sanft wieder in die Höhe. Ich bat, ich flehete, nur um einen Laut ihrer Silberstimme; aber, ohne dieses abzuwarten, schlang ich meine Arme um sie herum, und bedeckte in einem langen stürmischen Zuge ihre Rosenwange mit glühenden Küssen. „Bravo!“ rufte eine männliche Stimme hinter uns. Dieß brachte mich auf einmal zur Besonnenheit. Es war der Amtsrentsverwalter, der während dieser empfindsamen Scene hinter einem alten Weidenbaume Posto gefaßt hatte. Da stand ich so betroffen, als wenn ich über einem Diebstahle

wäre ertappt worden, und Lorchen zupfte an ihrer Schürze! — „Schämt euch der Liebe nicht, Kinderchen," fuhr der Alte fort, indem er näher auf uns zu kam, „meine Einwilligung habt ihr." „Wie soll ich das verstehen, Papa?" erwiederte Lorchen. „Wie so etwas verstanden werden muß!" versetzte der Vater. „Ihr werdet glücklich seyn, meine Besten, glücklich! Das sagt mir das Vaterherz! Nehmt meinen besten Seegen — hier legte er unsere Hände zusammen — liebt euch und freut euch des Lebens, bis in das späteste Alter! Ich muß weinen vor Freude, euch so glücklich zu sehen." Hiermit wandte er sich um, zog sein Taschentuch heraus, rieb sich ein paar Minuten lang die Augen, und versicherte, daß er rührende Thränen geweint habe.

Ich war wie aus den Wolken gefallen, daß ich fast schneller als Cäsar gesiegt hatte. Was ferner in meiner Seele vorgieng, kann ich nicht beschreiben, weil ich von einer zu großen Menge Empfindungen zugleich bestürmt wurde, als daß ich sie von einander hätte unterscheiden können.

Die Mutter kam uns entgegen, und der Rentsverwalter rufte ihr augenblicklich zu. „Sieh hier, mein Kind, ein glückliches Paar!

die gute Frau stellte sich ganz betroffen über diese unvermuthete Erscheinung. „Wie? was? mein lieber Mann, ich weis ja von der ganzen Sache nichts!“ „Deinen Seegen, mein Kind, deinen Seegen, erwiederte der Vater, dieß ist das Einzige, was zu dem Glücke unserer Liebenden noch fehlt. „Sie ließ sich nicht lange dazu auffordern, sagte, so empfindlich es ihrem Herzen auch sey, ihre einzige geliebte Tochter, die ihr bisher so viel Freude gemacht habe, von sich zu lassen, so würde es doch grausam von ihr gehandelt seyn, wenn sie nicht auf der Stelle ihre Einwilligung geben wollte, da sie ihre Tochter so glücklich sähe, als es die Zärtlichkeit eines Mutterherzens nur wünschen könne. Sie umarmte ihre Tochter, und ich küßte meiner künftigen Schwiegermama ehrerbietungsvoll die Hand. „Ich muß weinen vor Freude!“ rufte der Alte abermals aus, und zog das Schnupftuch hervor, um seine Thränen zu verbergen.

Bei Tische fand ich noch ein paar Herrn, von denen ich weiter keine Notiz nahm; so viel konnte ich aber bald abnehmen, daß es Advocaten waren. Wir wurden diesen würdigen Männern, als Verlobte, vorgestellt, und es versteht sich von selbst, daß sie ihre beste Lebensart in Unkosten setzten, und mir auf eine feierliche

Weise gratulirten. Mit Gesundheiten wurde nicht geknickert, und das dauerte so lange, bis Vater Bacchus sich des obern Theils meines Kopfes, wo nach dem Mailändischen Arzte, die Seele ihre Residenz haben soll, sich so ziemlich bemächtigt hatte.

Nach Tische ließ man mich mit Lorchen allein, und ich Trunkener von Liebe und Weine — wie wohl ich in Absicht des Letztern noch ein gut Theil Besonnenheit hatte — spielte die Rolle eines Menschen, bei welchem die Venus Urania vor ihrer irrdischen Schwester sich furchtsam zurück zieht. Ich schloß das Mädchen nicht auf platonische, sondern auf ächt anakreontische Weise in meine Arme. Lorchen sprach wenig. Die Zärtlichkeit, sagte sie, erlaube ihr nicht viel Worte zu machen. Indeß versicherte sie mir doch, daß sie sich auf die stille Einsamkeit meines Landgutes unendlich freue. Ganz ihrer Neigung zuwider habe sie in ihrer Eltern Hause in zu vielen Zerstreuungen gelebt, „und da genießt man, endigte sie mit einem Seufzer, wobei sie einen äusserst zärtlichen Blick auf mich warf, zu wenig seiner selbst!“

Wie freute mich diese Aeusserung, von der ich vollkommen überzeugt war, daß sie Ausdruck ihrer geheimsten Empfindung sei. „Ach!

die Bedürfnisse eines solchen Herzens zu befriedigen, englisches Lorchen — jetzt nannte ich sie zum erstenmale bei ihrem Zunamen — soll mein unablässiges Bestreben seyn. An ihrer Seite, wird mir die ländliche Einsamkeit zu einem Paradiese werden!“ Bei diesen Worten drückte sie mir zärtlich die Hand. „Nie, mein Bester, habe ich Ansprüche auf ein so vollkommenes Glück gemacht, als mich das gütige Geschick in Ihren Armen erwarten läßt. Ganz für Sie will ich leben, athmen allein für Sie! jede Empfindung meines Herzens — mehr vermochte ich nicht auszuhalten, ich küßte den holden Rest dieser Phrase, der noch zurücke war, von ihrem schönen Munde weg.

Hier kamen meine verehrungswerthen Schwiegerältern, begleitet von dem edlen Brüderpaare der Zungendrescher zu uns herein. Da nun alles richtig unter uns wäre, hub der Vater an, so wolle er dafür sorgen, daß unsere Verbindung ehestens vollzogen würde. Denn was könne ein zärtlicher Bräutigam sehnlicher wünschen, als dieses? Was auch die jungfräuliche Züchtigkeit und Bescheidenheit für Einwendungen dagegen zu machen habe, so sei es ihr im Grunde doch nichts weniger, als zuwider. Jetzt da die beiden Herrn, seine werthen Freunde —

indem er sich vor den Advokaten verbeugte — zufälliger Weise zugegen wären, so dürfte es nicht übel gethan seyn, wenn so eine Art von Ehepakten aufgesetzt würden. „Sehr gern!“ erwiederte ich; und kaum waren diese Worte ausgesprochen, so zog der eine ein Pennal aus der Tasche, und schüttete eine Menge Federspulen heraus, der andere legte ein Buch Papier nebst ein paar Stempelbogen auf den Tisch, und so gieng es über die Sache her. Man schlug mir vor, ob ich meiner künftigen lieben Frau nicht die Hälfte meines Gutes verschreiben wollte. Ich war es zufrieden. „Warum nicht lieber eine donationem inter vivos?“ sagte einer von den Rechtspractikanten. Ich hatte auch nichts dawider! Es thäte gar nichts zur Sache, überredete mir der Concipient, denn der Mann hätte ja einmal den usum fructum von allem demjenigen, was die Frau besäße. Dafür sollte ich von meiner Künftigen die ganze Gerade um den Preis erhalten, den ich selbst bestimmen würde, wenn ich auch, der Formalität wegen, nicht mehr als einen Gulden dafür zahlen wollte. Jedoch könnte dieser Punkt um Lebens und Sterbens willen auch wiederkäuflich gemacht werden. Dieß ließ ich mir ebenfals gefallen. Die ganze Verhandlung wurde nieder geschrie-

ben, unterzeichnet, und mit dem Notariatsiegel besiegelt.

Der Abend kam herbei, und ich blieb über Nacht.

Man verlange nicht, daß ich die Nachtgedanken im Detail referiren soll, mit welchen ich mich einige Stunden lang beschäftigte, eh' ich einschlafen konnte. Mit einem Worte: ich letzte mich an den wonnevollen Aussichten auf mein nahes Glück.

Früh Morgens erwachte ich sehr zeitig: alles im Hause schlief noch: ich war zu bescheiden, um jemanden von der Familie in der Ruhe zu stören: selbst die beiden Advocaten, die ebenfalls über Nacht dageblieben waren, hörte ich in der Kammer neben mir auf ihr vollendetes Stück Arbeit noch so fürchterlich schnarchen, als wenn ein paar Bären darin wären eingesperrt worden. Ich gieng indeß in den Garten, überließ mich meinen Empfindungen, und schnitt, weil ich nichts bessers zu thun hatte, meinen und Lorchens Namen in ein ganzes Beet voll Kirbiße.

Nach Verlauf von ein paar Stunden wurde ich zur Chokolate abgerufen. Der Rentsverwalter kam mir mit offenen Armen entgegen, sagte, daß er stolz auf das Glück sey, mich seinen

Sohn zu ernennen. Die ehrwürdigen Rechtsgelehrten folgten seinem Beispiele, und versicherten mich obendrein ihrer Freundschaft. Es erschien die Dame vom Hause: ich wollte ihr die Hand küssen: aber sie bot mir den Mund dar. Noch vermißte ich Lorchen. „Sie befinde sich noch an ihrer Toilette,“ hieß es. Wer sich nicht lange bedachte, sie zu überraschen, war ich. Husch! aus dem Zimmer hinaus! und hinter mir hörte ich meinen Herrn Schwiegervater sehr laut ausrufen: „Ich muß weinen vor inniger Herzensfreude!“

Lorchen hatte sich in ein sehr reizendes Morgennegligee geworfen, und wie ich bei dieser ganzen Sache ein eben so schneller als tiefsehender Beobachter war, so entdeckte ich in einem einzigen coup d'oeil, daß die Liebesgötter auf dem Parapet *) ihres halboffenen Busens in vollem Gewehre standen, und die ganze Fronte gegen mein Herz gekehrt war. Dergleichen Ansichten wirken des Morgens allemal am stärksten. Wie ich mich dabei benahm, wird der

*) Leserinnen, oder auch Leser, welche in der Kriegsbaukunst nicht so gründlich unterrichtet sind als ich, will ich der Kürze wegen, auf des berühmten Sebastian le Prètre Seigneur *de Vauban*, *Maniere de Fortifier* verweisen.

Scharfsinn des Lesers ohne Mühe errathen. Nur argwohne er nicht, daß ich mir Dinge herausgenommen habe, wozu ich, vor empfangenen Ehesegen, nicht befugt war, dazu war mein System in der Liebe zu delicat.

Nach eingenommener Chokolate, taumelte ich, berauscht von Liebe und Kuß zum Hause hinaus, saß auf, und galopirte nach Hause.

Zwölftes Kapitel.

Vorkehrungen zu meiner Hochzeit.

So bald ich wieder zu Hause war, stärkte ich mich zuvor ein paar Stunden lang aus meinem Hölty, besonders las ich das Gedicht, „die Seeligkeit der Liebenden" mehr als einmal. Man mußte ein so glücklicher Verlobter seyn, als ich damals war, um dem liebeskranken Dichter nachzufühlen, denn ausserdem mag das Liedlein für Menschen von gewöhnlichem Schrote und Korne, wohl eine Hieroglyphe seyn. Ich kenne sogar mehr als einen Kunstrichter, die es geradezu für Unsinn erklären. Friede sei mit der Asche des guten Hölty; der Himmel wird es ihm hoffentlich längst verziehen haben, daß

er mit seinem Freunde, dem empfindsamen Schwaben, der sich längst eines bessern besonnen, unsere Jünglinge und Mädchen zu thränenreicher Melancholie gestimmt hat.

Als ich meine Andacht verrichtet hatte, legte ich das Buch bei Seite, und fieng an Dinge zu veranstalten, die meine nahe Veränderung machte.

Es fehlte mir an baarem Gelde, (aufnehmen wollte ich keins,) und da wußte ich bald Rath zu schaffen! In meinem Holze standen hundert Stück gute Eichbäume. Hieraus war natürlicher Weise ein Thaler Geld zu schlagen. Ich verhandelte sie auf der Stelle an meinen Pachter, welcher mir tausend Thaler baar dafür zahlte. Wie sehr ich bei diesem Handel zu kurz gekommen war, erklärten mir hintennach andere Leute. Davon kaufte ich in der nächsten Stadt für fünf hundert Thaler Geschenke, und übersandte sie, durch einen Expressen, meinem theuren Mädchen. Für den Rest wurden Möblen im feinsten Stile angeschaft. Mein Geld war weislich angelegt, und ich sah wohl, daß ich mehr brauchte. Was zu thun? ich nahm zweitausend Thaler Hypothek auf mein Landgut. Davon wurden für sieben bis acht hundert Thaler Gemählde angeschaft, und in der bewußten

Schlafkammer aufgestellt. Auch ließ ich mit vielen Kosten einen Künstler auf der Extrapost kommen, der mich selbst abmalte. Dieser Virtuose mußte mich im griechischen Costum, als den Theseus darstellen. Freilich hatte ich mit dem alten Minotaurusbekämpfer gerade so viel Aehnlichkeit, als ein Rohrsperling mit einem Storche; aber es beliebte mir ein Theseus zu seyn, weil ich Lorchen gern als Ariadne zum Gegenstücke haben wollte. Diese reizende Idee wurde ebenfalls ausgeführt, und in wenig Tagen hiengen wir in effigie in meiner Schlafkammer. daß ich Lorchen fleißig besuchte versteht sich von selbst. Die Herrn mit dem porte-épée traf ich auch dann und wann an, und das gestehe ich, war mir nicht recht gelegen. Indeß wurde ich dadurch beruhigt, daß mir Lorchen, voll wahren Ernstes, betheuerte, wie sehr ihr die Gesellschaft dieser indiscreten Menschen zuwider sey!

Unter den Hausgeräthschaften fehlte mir unter andern auch ein englischer Wagen, in dem ich mich mit Lorchen producir könnte. Dieses Anliegen trug ich meinem Pachter vor, und er erbot sich, mir zu einem Staatswagen zu verhelfen, der mir gewiß gefallen werde. Er habe, sagte er, in A. einen Stellmacher zum

Vetter, bei welchem ein wunderschöner Wagen zum Verkauf fertig stehe. Ich ließ mir's gefallen mit ihm dahin zu reisen, zumal da ich von einem Feuerwerke in den Zeitungen gelesen hatte, welches denselben Tag daselbst sollte gegeben werden. Wir machten uns auf, und reisten bei guter Zeit ab.

Im Wirthshause zum grünen Schwane, wo ich mit meinem Pachter blieb, fanden wir einen eben so redseligen als dienstfertigen Wirth, welcher mir erzählte, daß verschiedene gnädige und vornehme Herrschaften, bei ihm einzukehren die Gnade gehabt hätten. „Denn was das anlangt, sagte er, so ist es meine Sache gar nicht, meinen Nebenchristen herunter zu machen, denn wir wollen alle leben, aber das muß wahr seyn, ohne mich zu rühmen, daß es in keinem Wirthshause in der ganzen Stadt, so repetirlich zu geht, als bei mir. Ich bin ein Mann, der nun Gott Lob! fünf und zwanzig Jahre hier gewirthschaftet hat, aber Freund und Feind müssen mir's nachsagen, daß ich auf Ehre gehalten und meine Gäste so bedient habe, daß sie und Ich dabei auskommen konnten." Hierauf erzählte er mir, wen er alle logire, unter andern, daß der Herr Lieutenant v. B. nebst seinem Herrn Bruder aus dem Cadetten-

dettenhause gleich das Zimmer neben mir eingenommen habe. Diese Nachricht war mir sehr gleichgültig.

Ich machte meine Geschäfte, kaufte den englischen Wagen, braun lackirt, und den Sitz mit Stahlfedern ausgelegt, für drei hundert Thaler, und freute mich im Geiste, wenn ich mich mit Lorchen darin wiegen würde.

Als der Abend kam, strömte alles aus der Stadt hinaus nach dem Feuerwerke: ich und mein Pachter blieben nicht zurück.

Dieses Schauspiel hatte wenig Reiz für mich, weil ich mit meinen Gedanken zu weit abwesend war; man weis ja wo? Kaum war ich wieder im Wirthshause, so zog ich den dritten Theil der neuen Heloise aus der Tasche, und sympathisirte mit dem armen le Preux. Als es zehen geschlagen hatte, hörte ich den Premierlieutenant mit seinem Herrn Bruder vor meinem Zimmer vorbeigehen, und ihre Stubenthüre öffnen. Die Herrn, dachte ich, mögen immerhin hier seyn, du giebst dich nicht zu erkennen. Dafür zog ich noch ein anderes Buch aus der Tasche, den lieben Hölty und las meinen gewöhnlichen Abendseegen, „die Seeligkeit der Liebenden" legte mich nieder, wünschte meinem Lorchen, von der ich vollkom-

men überzeugt war, daß sie jezt auf ihrem einsamen Lager an mich denken würde, laut eine gute Nacht, und schlief flugs und frölich ein.

Die Nacht über hatte ich, wie leicht zu erwarten, einige sehr angenehme Träume. Ich will nur eines einzigen erwähnen, weil er mich im Schlafe so glücklich machte. Mir träumte, daß ein indiscreter Galan, Lorchen seine Cour machen wollte: seine Unverschämtheit erlaubte sich Ausdrücke, die nothwendiger Weise ihr zartes Gefühl von Anständigkeit und Sittsamkeit beleidigen mußten: sie verwies ihm solche mit nachdrücklicher Ernsthaftigkeit. Umsonst! die Kekheit dieses Menschen fuhr in dem angestimmten Tone fort. Dieß vermochte, das sonst so sanfte, Mädchen nicht länger auszuhalten, der Zorn wirkte auf ihre schöne Hand so heftig, daß sie dem Menschen eine Ohrfeige gab, und ernsthaft zur Stube hinaus gieng. Diese Ohrfeige gab einen solchen Schall von sich, daß ich darüber erwachte. Es war ohnedem schon Morgen: der Wirth brachte mir den Caffee: ich kleidete mich dabei an, um so gleich abzureisen, und vergegenwärtigte mir dabei einmal um das andere, die merkwürdige Ohrfeige, wovon ich im Traume Zeuge gewesen war.

In wenig Minuten war ich reisefertig: ich rufte den Wirth, bezahlte, was ich schuldig war, nahm Abschied, und gieng.

Als ich mich zu Pferde setzen wollte, hatte ich meine Handschuhe vergessen. Ich lief eilig auf meine Stube um sie zu suchen. Himmel! was kam aus der Stube, neben mir heraus! Es war der Premierlieutenant und — Lorchen in einer Cadettenuniform. Sie erschrack, wurde blaß — doch ihre Unbefangenheit kehrte in dem Augenblicke wieder zurück. Wundern Sie sich nicht, mein Lieber," fieng sie an zu stottern. Ich ließ sie nicht ausreden. „Unverschämte, Du kannst es noch wagen?" rufte ich vor Wuth ausser mir, faßte sie bei einem Arme und schleuderte sie weit von mir. Der Lieutenant nahm sie in Schutz, bot mir die Stirne, und fragte mich drohend: „ob es etwas zu bedeuten habe, daß ein Mädchen mit ihm eine kleine Lustpartie gemacht? Ob ich deshalb eifersichtig seyn wollte?" Ich antwortete, es wäre ein Glück für ihn, daß ich unbewaffnet wäre, und hiermit eilte ich, wie vom bösen Geiste getrieben, die Treppe hinunter, setzte mich auf und ritt, wie rasend, davon.

Dreizehentes Kapitel.

Das Ding wirkte.

Karl XII. konnte kaum so entsetzlich drauf los reiten, da er aus Bender die Flucht nahm, als ich, um den Ort meiner himmelschreienden Entdeckung, so bald als möglich, meilenweit hinter mir zu haben. Mein Pachter, der um den ganzen Auftritt nichts wußte, rufte mir ein- mal über das andere zu, daß das Pferd drauf gehen müßte, wenn ich so fort jagte. Ich ant- wortete ihm ganz lakonisch, daß er zurück bleiben könnte, wenn er nicht mit fort wollte; und dieß ließ er sich zweimal heissen. Er kam zwei Stun- den später nach mir an.

In diesen zwei Stunden machte ich wichtige Veränderungen in meinem Wohnhause. Das erste war eine Bilderstürmerei in meiner ästhe- tischen Schlafkammer. Den Amor, der seine Psyche umarmt, riß ich zuerst herunter und warf ihn zum Fenster hinaus. Der Großknecht hub ihn auf und hieng ihn in den Pferdestall. Ich hatte wenig Tage zuvor eine Juno Pronuba erhalten: ich warf sie hinter dem Amor her. Ihrer bemächtigte sich der Jägerbursche. Weil

ich sie aber zum Fenster herausgeschleudert hatte, hielt er sie nicht für werth, mit nach Hause zu nehmen; er nagelte sie also neben die Raubvögel, womit er jägermäßig das Thor fournirt hatte. Mich selbst, den zuvor erwähnten Theseus, schenkte ich dem Gärtner. Der Künstler hatte die Aehnlichkeit sehr verfehlt, und daß Ich das vorstellen sollte, verschwieg ich dem ehrlichen Manne. Er sagte mir, er habe einmal in einem alten Historienbuche von den Wilden etwas gelesen, die Bogen und Pfeile hätten. Der Kerl habe etwas brutales im Gesichte; er wolle ihn aber doch aufheben. Die Ariadne wurde geviertheilt, und die Stücken an allen vier Enden meiner Wohnung zum Fenster hinausgeworfen. Hiermit ließ meine Wuth nach: ich verschonte der übrigen.

Nun warf ich mich, zerrissen von den schmerzhaftesten Empfindungen, in einen Lehnstuhl. Ich suchte meinem Herzen durch Thränen Luft zu machen; aber es war, als wenn sie vom brennenden Schmerze versiegten, eh' sie aus der Quelle hervorbrechen konnten.

Der Leidende bedarf, wofern ihn nicht lange und anhaltende Uebel zum gänzlichen Timon umgeschaffen haben, einer menschlichen Seele, der er seinen Kummer entdecken kann, wenn er

auch nicht weis, ob sie Theil daran nehmen werde. Ich ließ also meinen Gärtner kommen und erzählte ihm den Auftritt im Gasthofe. Das nähme ihn nicht Wunder, sagte er, denn in dem Hause des Amtsrentsverwalters sei es von jeher im Sauß und Brause zugegangen. „Was kann da anders herauskommen, fuhr er fort, wie die Alten summen, so zwitschern die Jungen. Und wenn der Teufel ein Ei in die Wirthschaft legt, dem giebt er so eine Tochter, die nach der Mutter geräth; und wenn sich nur erst die gepuderten Herrn mit den Riechgläsern und den kleinen Handbrillen einfinden, und die Herrn Officiers dazu kommen; da möcht' ich nicht Herr im Hause seyn! Glauben Sie mir (indem er seine Stimme lebhafter erhob) dergleichen Zuspruch ist schlimmer als die Maulwürfe, wenn sie Taubendünger im Beete gewahr werden!“ Ich war treuherzig genug ihm zu erzählen, daß ich ihr laut eine gute Nacht gewünscht hätte, weil ich vermuthet, sie würde zu Hause auf ihrem einsamen Lager an mich, ihren Herzgeliebten, denken, indeß sie sich in eben dem Augenblicke neben mir beim Lieutenant befunden.

„Das muß eine neue Mode seyn, erwiederte der Gärtner, wovon unser eins nichts gehört hat. Zu meiner Zeit war's nicht üblich, daß

ein junger Bursche seiner Braut eine gute Nacht wünschte, wenn sie nicht bei ihm war.“

Aber, lieber Gärtner, was mußte sie wohl denken, da sie sich in so unwürdiger Gesellschaft befand? Mir ist das unerklärlich! „Mir nicht, erwiederte der Gärtner, gleich und gleich gesellt sich gern!“

Ob sie wohl, bei allem Anscheine wider sie, dennoch unschuldig seyn könnte?

„Wo denken Sie hin? Ein Hund unter Bratwürsten! Der Lieutenant wird wahrlich! nicht den Abendsegen mit ihr gebetet haben. Das will ich wohl beschwören; zehnmal will ichs! Doch, nehmen Sie mir's nicht für ungütig, daß ich frage: Sie werden sie doch, nach dem, was passirt ist, nicht nehmen wollen?“

Nein, gewiß nicht! Eh' soll —„

„Sie brauchen nicht zu schwören; das versteht sich von selbst. Ich will es wohl bei guter Zeit erleben, daß die saubere Mamsell einen Absatz verlieren wird, wenn es nicht schon geschehen ist. Ich bin kein Jüngling mehr, habe mancherlei in der Welt mit angesehen. Die Lebensart solcher frechen Weibsbilder, wenn sie gleich in Seide und großen Hüthen einhergehen, dauert eine Weile. Wenn erst der Kalk von den Gesichtern herunter ist, dann sehen sie die

Herrn nicht mehr an, die zuvor schön mit ihnen thaten; und fehlt Moses und die Propheten (indem er eine Bewegung mit den Fingern macht, als wollte er Geld zählen) so dünkt sich ein Kerl, der mit Schuhbürsten hausiren geht, zu gut dazu, ein solches abgesetztes Zöfchen zur Frau zu nehmen.“

Da ich den Gärtner in diesem Tone sprechen hörte, fragte ich ihn, ob er die Mühe über sich nehmen wollte, zum Amtsrentsverwalter zu reisen, und ihm in meinem Namen anzukündigen, daß aus der Heirath nichts werden könnte, und aus was für Gründen. Mein Gärtner verstand sich den Augenblick dazu. „Ich habe mit Grafen und Baronen in meinem Leben vielmals gesprochen; ich kann schon reden, so gut als einer. Verlassen Sie sich auf mich!“ Hiermit schrieb ich folgendes Billet, welches an der Behörde für ein Creditiv dieses Chargé d'affaires gelten sollte.

P. P.

Ueberbringer dieses hat den Auftrag von mir, Ihnen und Ihrer preißwürdigen Tochter in meinem Namen Dinge zu sagen, die ich Ihnen aus gewissen Gründen nicht schreiben mochte, weil wir auf diese Weise kürzer von der Sache kommen können.

N. N.

Meine Absicht war, das ganze geehrte Haus des Rentsverwalters zu beschämen, wenn ich ihm auf diese Weise den Handel aufsagen ließe.

Kein Hofmarechal, der für seinen Serenissimus die Braut abholen soll, kann sich so geehrt finden, als mein Gärtner mit diesem wichtigen Auftrage. „Ich will schon reden, versicherte er mir, indem er abgieng, sie sollen allesammt die Augen vor mir niederschlagen, als wenn sie auf öffentlichem Jahrmarkte Leinewand gestohlen hätten.“

Ich schärfte ihm ein, nur nicht mehr zu sagen, als er verantworten könnte; denn das könnte für uns beide Folgen haben.

„Sein Sie unbesorgt, erwiederte er.“ Die Zunge ist ein klein Glied, und richtet große Dinge an! Das hat unser eins so gut in seinem Catechismum gelernt, als andere. Ich bin auch, wie Sie mich hier sehen, kein Jüngling mehr; weis schon, wie weit in der Sache zu gehen ist. Aber die Wahrheit will ich ihnen allesammt auf eine so verblümte Weise sagen, daß es ihnen in die Nasen fahren soll, als wenn ich sie mit assa foetida räucherte.“ Hiermit trat er seine Ambassade an.

Die Zeit wurde mir lang, eh' ich ihn zurückkommen sah. Den Tag darauf mit dem Frühe-

sten traf er wieder ein. „Hier ist ein Brief, sagte er, indem er ihn voll Unwillen auf den Tisch warf.“ Das Grobzeug, fuhr er fort, soll mir das nicht umsonst gethan haben! Hören Sie nur an — —„ Ich bat ihn, sich einen Augenblick zu beruhigen, bis ich den Brief gelesen hätte. Er lautete wie folgt:

Mein Herr!

Ihre Aufführung ist die pöbelhafteste, die sich denken läßt. Man wird Männer zu Ihnen schicken, die für mich und mein Haus, das Sie zu beschimpfen die Verwegenheit gehabt haben, eine Genugthuung fordern, die eclatant seyn soll.

N. N.

„Lese Er Gärtner“, sagte ich, und gab ihm dieses drohende Billet. „Was heist das eclatant?“ fragte der Gärtner, als er das Billet gelesen hatte, und es hastig wieder auf den Tisch warf. Ich erklärte ihm dieses Wort. „Den Burschen wollen wir was eclatantiges auf die Köpfe geben, wenn sie kommen, und wenn der Lieutenant selber dabei wäre. Sein Lerchenspies an der Seite wird es fürwahr! nicht ausmachen. Es sind unserer sattsam auf dem Gute! Christoph ist ein stemmiger Kerl, der Herz im Leibe hat; Tobias stellt auch seinen Mann; Ich und

der Jägerbursche voran, und wenn es Noth thut, binde ich Tirassen und Muffsen von der Kette los. Wir wollen das Grobzeug fegen; das woll'n wir!"

Ich ließ dem Gärtner seinen Plan zum Angriff, den ich ohnedem für unnöthig hielt, immerhin entwerfen, und indeß eine Flasche mit Liqueur kommen, woraus ich ihm einschenkte. „So was nehme ich an, sprach er; das treibt den Aerger, wenn er einem in der Kehle sitzt, hinunter." Nun, Gärtner, fragte ich ihn, wie lief es ab? Wie wurde Er aufgenommen? „Herr! sagte er, der Rentsverwalter wäre werth, daß er Schweine hütete! Hören Sie nur an! Ich übergab meinen Brief; der alte Tuckmäuser las ihn durch, lächelte „nun, mein Lieber! fieng er ganz freundlich an, und präsentirte mir einen Stuhl, ich sagte aber, ich wäre nicht müde, „nun mein Lieber! was hat Er denn von wegen seines Herrn auszurichten?" „Ich fieng an zu erzählen, daß Sie in A. gewesen, die Jungfer Tochter bei dem Lieutenant attrapirt hätten, und wie Sie sich nun großgünstig für so eine Mariage bedankten." So weit hat er seine Sache recht wohl ausgerichtet. Nur weiter! „Sich großgünstig bedankten, so sagt' ich. „Wie? was? warum?" fuhr der Tuckmäuser von seinem Sor-

genstuhle auf. Warum? deplicirt' ich, darum, weil es sich nicht schicken würde, daß mein Herr da zulangte, wo der Herr Lieutenant die Gnade gehabt hätten, oben abzuschöpfen. Denn wer eine H. nimmt wissentlich, der bleibt ein Schelm öffentlich! „Das hätte er weglassen können, Gärtner! erwiederte ich; aber es hat weiter nichts zu bedeuten; es ist wenigstens die Wahrheit.“ Das Rattenfängergesicht, fuhr der Gärtner mit zunehmender Hitze fort, wurde vor Aerger braun und blau im Gesichte, da ich's ihm so verblümt gab, hub die Hand auf, und sagte, ich unverschämter Mensch sollte den Augenblick machen, daß ich fortkäme. Schimpfen kann ich vor den Tod nicht leiden. Ich unverschämt? fieng ich an. Sie sind es! Ihre Tochter ist's! Denn wenn sie noch ein Quentchen Schaam und Scheu hätte, so würde sie nicht die Nacht über im Gasthofe geblieben und ein Mannsbild mit zu Bette genommen haben. Ich hätte es ihm noch verblümter gesagt; aber er schrie wie toll zum Fenster hinaus und rufte seinen Leuten. Gleich kamen ein paar große Bengel in die Stube, „werft mir den Schlingel zum Hause hinaus!“ Ich kann wohl selber gehen, antwortete ich; ich gieng auch. „Werft ihn hinaus“ rufte er noch einmal aus dem Fenster. Die beiden Koben-

LB Coburg

riegel wollten sich über mich hermachen; aber ich hatte hier den Dornstock in der Hand, und gab dem einen so recht verblümt eins über den Kopf, daß er die lieben Engel mochte singen hören. Der andere gab Fersengeld, da er sah, was es hier für Trinkgeld setzte, und Ich gieng in voller Reputation zum Amtsthore hinaus. Sehen Sie, so ist mir's gegangen bei dem Lapperanervolke!"

Ich vermuthete unter den Leuten, die mir der Rentsverwalter über den Hals schicken würde, den Lieutenant und ähnliche Helfershelfer, die mich herausfodern würden. Diese Besorgniß theilte ich dem Gärtner mit, weil ich ihn doch einmal in meine Affaire gezogen hatte. „Herausfordern? erwiederte der Gärtner, auf Degen, Pistolen? Das Leben um nichts und wieder nichts auf das Spiel setzen? Wer kann Sie dazu zwingen?"

Die Ehre! erwiederte ich. „Die Ehre? versetzte der Gärtner. Was könnten Sie denn für Ehre davon haben, sich mit Leuten zu balgen, die selbst keine haben? Der Lieutenant hat gewiß keine! Ich bin auch ein Mann, der auf Ehre hält, aber ich tränke keine Kanne Bier mit ihm!" Sei es immerhin ein Vorurtheil, antwortete ich, so lange die Welt an diesem Vorurtheile hängt —„ „Hm! schüttelte der Gärtner mit

dem Kopfe, das begreife ich mit meinen fünf Sinnen nicht. Wenn ich so erzählen hörte, da ich bei dem Major v. Z. in Diensten war, daß sich der Herr Casper und der Herr Neffen u. s. w. herausgefordert hätten, und ich gieng der Sache auf den Grund, was war's? woher kam's? Den Herrn war der Wein in die Köpfe gestiegen, oder sie waren eines Mädels wegen zusammen gekommen, die sie beide bedienen wollten: da lag die Ehrensache! Tiraß und Muffs haben immer so eine Ehrensache mit einander, wenn es auf einen Kälberknochen ankommt! Folgen Sie mir! Wer kann Sie zwingen sich zu schlagen, und zwar in ihrer Behausung? Da sind Sie Herr, und sonst niemand! Wenn ein unnützer Gast lose Händel anfängt, so braucht man sein Hausrecht, und weist ihm die Thüre; macht er Umstände, so nimmt man ihn beim Kanthacken und wirft ihn hinaus. Folgen Sie mir! Ich und der Jägerbursche Christoph und Tobies, wollen parat seyn, daß Sie nur pfeifen dürfen; Tiraß und Muffs sollen, wenn es Noth thut, mit dazustoßen."

Ungeachtet ich eben nicht gesonnen war, von den Vorkehrungen dieses ehrlichen Mannes Gebrauch zu machen, so ließ ich ihm doch seinen Willen.

Den Tag darauf kamen ganz andere Herrn zu mir. Es war das ehrenwerthe Brüderpaar von Advocaten, welche meine Ehepacten aufgesetzt hatten. Sie zeigten mir ihre Vollmachten, und sogleich nahmen die Verhandlungen ihren Anfang. Mein Gärtner fand immer einen Vorwand, sich etwas zu thun bei mir zu machen, um zu sehen, ob ich seiner Hände benöthigt wäre. Er könnte nur ab und zugehen, sagte ich ihm, ich zweifelte übrigens, daß ich ihn brauchen würde.

Die Herrn Advocaten legten mir die Frage vor: ob das mein Ernst sei, was ich dem Herrn Amtsrentsverwalter hätte sagen lassen, oder, ob ich mich, wie man hoffe, eines bessern besonnen und mein ganzes Benehmen für die Folge einer Uebereilung erklären wolle? Es versteht sich von selbst, daß ich mein Wort nicht zurücknahm, und erklärte mich mit einiger Bitterkeit über die letztere Zumuthung. Lorchen, bewies mir der eine Abgeordnete, wäre das unbescholtenste Frauenzimmer von der Welt. Möchte auch der Vorfall in dem Gasthause einen unbedeutenden Verdacht gegen sie erwecken; so hätte ich deshalb nicht das mindeste Recht, die durchaus gültige Verlobung trennen zu wollen. „Wie? rufte ich hastig aus, ein unbedeutender

Verdacht, da sie eine ganze Nacht mit dem Lieutenant in einer Kammer zugebracht hat? Will man mich zum Besten haben?" Beweist alles nichts, fuhren die Herrn gelassen fort, ein Stuprum oder adulterium fordert ganz andere Beweise. Und wenn ich exempli gratia meine Frau oder Tochter bei Cajus oder Titius unter einer Decke anträfe, und ich könnte weiter nichts darthun, als dieses, so fehlte mir zu einem juristischen Beweise noch sehr viel, ja beinahe Alles! Lassen Sie sich dienen? Wenn ich aber auch dermalen im Stande seyn sollte, alles zu beweisen, was zur Sache nöthig wäre, und könnte es beschwören, so müßte ich demohnerachtet wenigstens noch zwei Zeugen, die mündig wären, stellen können; denn tritt Cajus oder Maevius hin, und schwört es ab, so fallen alle die dabei aufgelaufenen Unkosten noch auf mich. „Meine Geduld befand sich hierbei auf der härtesten Probe;" das hieße, sagte ich, Leute zum Besten haben; ich möchte nicht ein Wort weiter hören, denn einmal für allemal, aus der Heirath würde nichts! Die Herrn blieben immer in voller Gelassenheit. Lorchen, antworteten sie, habe nach meiner sonderbaren Aufführung selbst keine Lust mehr dazu, wiewohl sie mich recht zärtlich geliebt habe, und sich die äußerste

Gewalt

Gewalt anthun müsse, mich zu vergessen. Sie werde aber, als ein unbescholtenes Mädchen von guter Familie, dessen guten Ruf ich unbesonnener Weise angetastet hätte, sich genöthigt sehen, mich gerichtlich zu belangen. Ich würde es bloß ihrer Großmuth zu überlassen haben, wie viel sie für den Abtritt verlangen werde. Die Hälfte meines Gutes gehöre ohnedem ihr zu, weil ich damit eine donationem inter vivos vorgenommen hätte. „Welche Unverschämtheit! rufte ich hierbei aus, mein halbes Landgut hinter ihr herzuwerfen?“ Allerdings, antwortete der Advocat ganz kaltblütig, und zwar mit allen, seit dem Tage der Schenkung davon zu ziehenden, Nutzungen. Die Rechte entscheiden hier nicht anders. Man weis, daß Sie für tausend Rthlr. haben holzen lassen, die Eichen hätten für zweitausend und drüber können verkauft werden, auch hiervon muß ihr die Hälfte zukommen, ohne was sich sonst noch finden wird. Länger konnte ich's nicht aushalten: ich stand vom Stuhle auf, sagte, daß sie sich empfehlen möchten, widrigen Falls würde ich mich anderer Maasregeln bedienen. Die letzten Worte sprach ich in einem heftigen Tone aus. Mein Gärtner, der hinter der Stubenthüre gehorcht hatte, war augenblicklich bei der

Hand. Aber die Herrn waren durch nichts aus ihrer Gelassenheit zu bringen. Sie empfahlen sich höflich, und kündigten mir an, daß mein Landgut gerichtlich taxirt werden müsse; dann stünde es bei mir, ob ich die Hälfte des Werthes an baarem Gelde abzahlen, oder die Schuld, die als Hypothek auf das Gut fiele, verinteressiren, oder von dem andern Theile mich wolle befriedigen und auf Termine bezahlen lassen.

Dem Gärtner krampfte es in beiden Händen, und ich fand nöthig, ihn fortgehen zu heißen, aus Furcht, er möchte mit dem ersten Zahlungstermine den Anfang machen.

Vierzehentes Kapitel.

Ich nehme Zuflucht bei meinem Onkel.

Die schöne Aussicht auf weniger als die Hälfte meines Vermögens reducirt zu werden, gieng mir gewaltig im Kopfe herum, und tilgte jeden Liebesgedanken rein in mir aus. Wer anders konnte mir in diesen Umständen mit gutem Rathe beistehen, als mein Onkel, dessen Warnungen ich so treflich benutzt hatte? Dies wurde

ein saurer Weg für mich; aber die Noth trieb mich dazu.

Mein Onkel gerieth vor Zorn ganz außer sich, nahm sich auch die Freiheit, mir verschiedene Prädicate beizulegen, die ich nicht hersetzen mag, und gab mir endlich den Trost, daß es bei der Schenkung unter Lebenden werde so verbleiben müssen, wie es in den Ehepacten stände — denn ich zeigte ihm davon eine vidimirte Abschrift. — Ich bat ihn dringend, sich meiner anzunehmen. „Nichts! keine Feder wird von mir angesetzt, antwortete er, ich will Euch wohl einen Advocaten von meiner Bekanntschaft empfehlen. Aber Ihr werdet sehen, daß Ihr in Ansehung der Schenkung verliert. Ihr noch Geld für den Abtritt zu zahlen — daraus wird nichts! Seht wie Ihr auseinander kommt! Wer nicht hören will, muß fühlen! Meine Hände wasche ich in Unschuld.

Was soll ich den Leser mit allen den Rechtsformalitäten behelligen, die hierbei vorgiengen? Meiner Exbraut wurde die Hälfte des Landgutes zugesprochen. Man wollte ferner wegen der vom Schenkungstage an zu ziehenden Nutzungen streiten, und mein Rechtsbeistand rieth mir zu einem Vergleiche, welcher von der andern Parthei angenommen wurde.

Meines Onkels Rath gieng nunmehr dahin, mich um ein reiches Weib zu bewerben, die mich im Stand setzte, den Rentsverwalter zu befriedigen. Aber nun war mir der Anblick meines Landgutes durchaus verhaßt. Ich ließ es geschehen, daß es angeschlagen wurde. Es fanden sich verschiedene Licitanten und es wurde für zwanzigtausend Rthlr. versteigert. Davon abgezogen, zwei tausend Rthlr. Schuld die ich kurz zuvor gemacht hatte, die Hälfte an das unbescholtene Lorchen nebst einem gewissen Quantum für die geforderten Nutzungen, nebst einem hübschen Sümmchen an das Consistorium, Juristenfacultät, Amtleute und Advocaten, behielt ich noch etwas über sechs tausend Rthlr. übrig.

Kaum war diese Sache aus, so heirathete der Premierlieutenant mein theures Lorchen. Ob der Rentsverwalter auch hierbei Freudenthränen mag geweint haben, wird dem Leser gleichgültig seyn.

Das Empfindlichste bei dem allem war mir, daß mich niemand bedauerte, und Spottvögel sich sogar noch lustig über mich machten.

Den Rest meines Vermögens gab ich in eine ansehnliche Handlung in B. und beschloß, mich aus dieser Gegend zu entfernen. Mein Onkel wollte zwar, daß ich bei ihm bliebe und

einstweilen anfinge zu prakticiren; aber ich folgte ihm auch diesesmal nicht. Ich hatte einen Widerwillen dagegen bekommen, weil mich die Justitz, wie ich glaubte, unrechtmäßiger Weise um so vieles Geld gebracht hätte. „Wem nicht zu rathen ist, sagte mein Onkel, dem ist nicht zu helfen: Vetter! thut was ihr wollt. Alt genug seid Ihr, um vernünftig seyn zu können!“

Funfzehentes Kapitel.

Heldenmüthiger Entschluß in meinen Jahren.

Ein Mensch, wie ich, der, den Jahren nach, nicht weit in die zwanzig avancirt ist, darf sich nie vornehmen, unverehlicht zu bleiben, es müßte denn seyn, daß er die löbliche Neigung hätte, Pfaffen, Prälaten, Capuciner u. s. w. nachzuahmen, denen, bekanntermaßen, ihr votum castitatis über alles geht. Dessen ungeachtet faßte ich den Entschluß, nie wieder ein Weib oder Mädchen in Beziehung auf den ernsthaften Hymenäus anzusehen. Selbst gegen den Amor wollte ich aus allen Kräften auf meiner

Huth seyn. Vestigia terrent, dachte ich bei mir, da ich durch meinen fatalen Ehestandsversuch zur Fabel geworden war. Ich schwur es meinem Genius auf das feierlichste zu, meine goldne Freiheit zu behaupten! Dies dient dem Leser, der bisher die Gutmüthigkeit gehabt hat, an meinem Unstern Theil zu nehmen, zur schuldigen Nachricht.

Mit diesen trotzigen Entschließungen begab ich mich nach H. ohne jedoch einen Plan für eine künftige Lebensart entworfen zu haben. Hier wollte ich eine Zeitlang in der Einsamkeit zubringen, und um meine Muße zum Besten der menschlichen Gesellschaft anzuwenden, einen gründlichen Tractat über die Weiber ausarbeiten. Man hat so oft die Frage aufgeworfen, ob es gut sei, daß derjenige, der über eine Sache schriebe, auch etwas davon verstünde? Mir kam dieser Zweifel nicht ein; es schien mir äußerst nützlich zu seyn, die Welt über diesen Gegenstand zu belehren, vollkommen überzeugt, daß sie meine Ideen darüber mit dem wärmsten Danke aufnehmen würde. Man vermuthe nicht, daß ich frischweg Hand angelegt und drauf los geschrieben habe; nein, ich orientirte mich in meiner abzuhandelnden Materie, und las zuvor manches gelehrte Werk darüber nach.

Dann fieng ich an, recht con amore meine besten Gedanken über den genannten Gegenstand niederzuschreiben, und da deren viel waren, so versteht sich, daß mein Tractat etwas stark wurde. Um so gründlich als möglich zu Werke zu gehen, untersuchte ich in den Prolegomenen, das, in dem Büchlein über die **Präadamiten**, aufgestellte Problem, ob die Weiber auch ganz eigentlich zum Menschengeschlechte gehörten? Ich muß gestehen, daß ich bei dieser Untersuchung keinen rechten Boden finden konnte. Die Frage blieb also unentschieden! Darauf gieng ich zu den Erzvätern des Alten Testaments über, und beleuchtete sehr philosophisch, ihren Ehestand sowohl als ihr ganzes Benehmen gegen ihre Hausfrauen. Dem ehrlichen Erzvater **Jakob** nahm ich es unendlich übel, daß er seiner Weiber wegen, vierzehn Jahre als Schaafknecht bei seinem ökonomischen Schwiegervater gedient hatte. Ich machte sofort eine Excursion in die Zeiten des alten Griechenlandes, und sah mich in den Gynäceen ein wenig um. Das Resultat davon, welches mir ganz neu vorkam, war, daß die Griechen ihre lieben Ehehälften etwas kürzer gehalten hätten, als wir die unsrigen. Darauf folgte ein etwas größerer Abstecher in das alte Latium, worin ich der **Lucretia**, der

Clelia, der Porcia und andern ehrsamen Matronen stattliche Leichenpredigten hielt. Insbesondere raste ich aus Reisebeschreibungen, aus den besten sowohl als elendesten, denn das galt meiner bedächtigen Kritik gleich, alles mögliche zusammen, was mir vor die Hand kam. Denn Nutzen davon herauszuziehen, überließ ich, wie billig, dem Leser selbst. Dieser interessante Abschnitt hatte wenigstens in Ansehung der Mannichfaltigkeit unglaublich viel Aehnlichkeit mit einem Feierkleide, welches die Famuli gewisser Aerzte tragen, die mit dem edelsten Anstande unter freiem Himmel dem Janhagel die Zähne ausreißen. — Auf diesen wichtigen Abschnitt, den ich allein für zureichend hielt, mich unsterblich zu machen, folgte eine Darstellung des Geistes, der in England, Frankreich u. s. w. unter den Damen herrschte. Meine Hauptquelle war ein gewisses Journal, woraus ich das benöthigte abschrieb. Endlich untersuchte ich, nach eigenen Ideen, in wie weit sich das andere Geschlecht in unsern Zeiten von der Natur entfernt habe. Zwar hatte ich von dem, was der wahre natürliche Zustand der Weiber in der bürgerlichen Gesellschaft seyn solle, so wenig einen bestimmten Begriff, als ein Theaterschneider von der Oekonomie des Trauerspiels;

allein ich setzte so viel Vertrauen in den Scharfsinn des Lesers, daß er den rechten Gesichtspunkt, wenn es nöthig wäre, selbst treffen würde. Den Beschluß machte eine kurze Anleitung, wie der gesunkenen Menschheit in Absicht des andern Geschlechts wieder aufzuhelfen wäre. Dies konnte meiner Einsicht nach durch nichts anders geschehen als — durch ein Journal! Ein Journal also, sollte das Hypomochlion seyn, wodurch alles, so zu reden, wieder in das Gleichgewicht eingehoben würde. Die Sache ist seitdem, wie bekannt, völlig ausgeführt worden; wir besitzen ein Museum und eine Legion Werke für das andere Geschlecht, für das schöne Geschlecht, worin ich meine damaligen besten Ideen wieder finde, und die, wie verlauten will, von den Damen ungleich mehr bewundert, als gelesen werden. Seit diesem glücklichen termino a quo muß man gestehen, daß das andere Geschlecht zusehens amelioirt worden ist, wofern ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf. Eine kleine Visation der Strickbeutel müßte selbst den hartnäckigsten Zweifler unwidersprechlich überzeugen. Die bedeutenden Titel: Für das andere Geschlecht — denn alle von der Marktfrau an bis zur Gräfin stehen für einen Mann, und haben

einerlei Bedürfnisse — sind es, die die wichtige Revolution ohne Hindernisse bewirkt haben, es fehlt uns nichts weiter, als auch Ein Journal für Mannspersonen.

Ich kehre wieder zu meinem Werke zurück. Ein leiblicher Vater freut sich seines Kindes, wobei es ihm unstreitig nie so sauer wird, als mir es bei meinem Geistesproducte geworden war. Wie sollte ich mich also des meinigen nicht erfreuen, da ich bei einem sehr mäßigen Zeugungsvermögen, so viel hervor gebracht hatte, daß doch ungefähr ein Octavbändchen von drei bis vier Alphabethen weitläuftig gedruckt, wie die Hamburger Zeitung, daraus werden konnte? Es führte den anlockenden Titel: Versuch einer Geschichte des Matronal- und Virginalzustandes in ältern und neuern Zeiten nebst den besten Mitteln das gesunkene Feminalwesen wieder in das rechte Gleiß zu bringen. Doch was spreche ich weiter von meinem Buche? Ich darf hoffen, daß es jedem meiner Leser, wenn er es auch nicht selbst sollte studirt haben, wenigstens aus Journalen und gelehrten Zeitungen sattsam bekannt seyn wird.

Der Hauptvortheil von der Ausarbeitung dieses gemeinnützigen Werkes, war dieser: daß

ich einen starken Anfall von Hypochonder hatte, ohne es selbst zu wissen. Man überlege, daß ich ein volles halbes Jahr mich eingeschlossen, und vom menschlichen Umgange gänzlich entfernt hatte! „Wozu theilt uns der Verfasser eine Nachricht mit, die so unbedeutend, so alltäglich ist?“ Nicht zu voreilig! Ich theile sie mit, weil sie Folgen hatte.

Als ich zum erstenmale wieder ausgieng, schlich ich mich ganz nahe an den Wänden der Häuser weg. Ungeachtet das Wetter angenehm und die Luft stille war, fürchtete ich doch jeden Augenblick, daß eine Dachziegel von einem Hause herab fallen und mich erschlagen würde. Sah' ich in der Straße gegen über jemand am Fenster, so eilte ich, daß ich vorbei kam, denn ich bildete mir ein, er sähe meinetwegen heraus. Mitten auf der Strasse hielt ein Holzwagen mit so armseligen Pferden bespannt, daß der Klepper des bescheidenen Yorick, der seinem Reiter, auch wenn er rasch gieng, immer noch erlaubte, seine Beinkleider auf ihm zu flicken, ein äusserst muthiges Thier gegen diese seyn mochte. Mir kamen sie aber sehr suspect vor: ich lief zurück, und gieng durch eine andere Straße, denn ich fürchtete, sie würden durchgehen und schreckliches Unheil anrichten. Hin-

ter mir keuchte eine alte Frau mit einem Gesangbuche in der Hand, und ich bildete mir ein, sie gienge mir nach, weil sie zuverläßig einen profanen Anschlag auf meine Keuschheit gefaßt hätte. Jedoch kam mir bald ein anderer Verdacht ein: ich argwohnte, sie würde mich bestehlen, und entrüstete mich über die Gleichgültigkeit der Obrigkeit, daß sie keine wachsamere Straßenpolicei hielte, und die Leute am hellen Tage der Gefahr aussetzte, beraubt zu werden.

Meine Absicht war, zum Thore hinaus zu gehen und eine Promenade zu machen. Als ich aber in der Entfernung eines Flintenschusses eine Gesellschaft Frauenzimmer gewahr wurde; so wandte ich pfeilschnell wieder um, denn ich glaubte deutlich bemerkt zu haben, daß sie von mir sprachen und sich lustig über mich machten.

Was zu thun? Ich stiefelte frisch drauf los wieder nach Hause. Hier fand ich ein Zeitungsblatt auf dem Tische, welches mir der Verleger meines bekannten Versuchs zugeschickt hatte. „Ha! eine Recension!“ rufte ich aus, „welche Posaune wird man angestimmt haben?“ Wie klopfte mir, als einem jungen Autor, das Herz, als ich anfieng zu lesen! Nach einigen sauersüßen Complimenten, womit Recensent seine Kritik

angefangen hatte, sah' ich gleich, worauf das ganze Urtheil hinaus lief. Er erklärte meine mühsamen Nachtwachen für eine schwerfällige Compilation ohne Menschenkenntniß und gesundes Räsonnement. „Es ist aus mit mir, rufte ich laut, ich gehe zu Grunde! Welche fein angesponnene Cabale gegen mich! Welch schreckliches Complot! Wer weis, welche geheime Gesellschaft, die im Finstern ihr Wesen treibt, unter mir solche Minen springen läßt?“

Zwei Stunden brachte ich darüber zu, der Cabale auf den Grund zu kommen, die wider mich Unschuldigen wäre angezettelt worden. Darauf ließ ich mein Mittagsessen auftragen. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß ich mit dem gesundesten Appetite von der Welt aß, machte aber beiher die Entdeckung, daß mein Magen auf der linken Seite einen Riß haben müsse, wodurch die Speisen heraus getrieben würden, die dann natürlicher Weise auf die Lunge fielen, wodurch eine Beschwerde des Odenholens bei mir entstände.

Ueber dieser letalen Entdeckung vergaß ich meine schmeichelhafte Recension, und eilte zu einem Arzte.

Nie habe ich einen Menschen lauter auflachen sehen, als da ich diesen Aeskulap recht um-

ständlich auf die Ruptur meines Magens aufmerksam machen wollte. Er nahm aber gleich wieder eine ernsthafte Miene an, und fragte, was ich gegessen hätte? „Auf der Welt nichts weiter, antwortete ich, als einen halben Häring und ein kleines Schüsselchen voll gelber Erbsen, und, zum Nachessen, einige Schnittchen Schwartenwurst nebst etwan drei oder vier gebratenen Mehlklößen.“

„Nichts weiter?“ fragte der Doctor mit erzwungener Ernsthaftigkeit.

„Nein, nicht einen Bissen weiter,“ antwortete ich, meiner Sache vollkommen gewiß. „Nun so geben Sie sich ihres Magens halber zufrieden,“ fuhr der Doctor fort. „Für den Riß, den er haben soll, stehe ich! Sie leiden an der Krankheit der Gelehrten! Jetzt kann noch geholfen werden: Sie müssen sich zerstreuen!“ Mein Arzt sah' ganz kaltblütig dabei aus. „Und was die Speise anlangt, die aus dem orificio des Magens, wie Sie entdeckt haben, oder Gott weis woher! auf ihre Lunge soll gefallen seyn, so wollen wir bald Rath schaffen.“ „Und wenn es auf der Stelle seyn könnte,“ antwortete ich voll Aengstlichkeit. „Wenigstens eh' eine Viertelstunde vorüber ist, sagte er, sollen Sie die Wirkung von dem, was

ich Ihnen geben werde, erfahren.“ Hiermit holte er aus seiner Hausapotheke eine derbe Dose Anispulver, und gab mir sie ein. „Morgen, fuhr er fort, werde ich Sie besuchen, und nun gehen Sie und machen sich eine mäßige Bewegung.“

Ich wollte noch einige Einwendungen machen; aber er nahm eine ächtmedicinische Amtsmiene an, und complimentirte mich zur Thüre hinaus.

Die Wirkungen dieses Pulvers zu beschreiben ist keine Sache für die historische Muse: sie überläßt es mit nachahmungswürdiger Bescheidenheit ihrer Schwester, der epischen:

Impulit in latus; ac venti, velut agmine facto,
Qua data porta, ruunt, et terras turbine perflant.

Mein Arzt kam zur rechten Zeit zu mir, und erkundigte sich nach meinem Befinden. Patienten, wie ich, versicherte er, wäre nicht besser zu helfen, als durch veränderte Lebensart. Da er mein Vertrauen gewann, so erzählte ich ihm, warum ich mich in H. einstweilen niedergelassen hätte u. s. w. Ich gestand ihm, daß ich vor einiger Zeit ein Mädchen mit Leidenschaft geliebt hätte, und wie ich wäre belohnt worden.

„Ich begreiffe nun alles auf ein Haar, antwortete er; leidenschaftliche Liebe und Hypochondrie sind zwei Lebenspeiniger, die einander auf dem Fuße nachfolgen. Seitdem das empfindsame Zeitalter seinen Anfang genommen hat, habe ich ungleich mehr hypochondrische und histerische Patienten gehabt, als zuvor. Die Liebe sollte eigentlich ein Symptom seyn, welches den Menschen heiter und frölich machte; aber es verhält sich umgekehrt. Amor hat sich in einen Kakodämon verwandelt, der sein armes Völkchen mit dem Spleen martert. Und ich will mich einen Idioten in der Heilkunde schelten lassen, wenn nicht ein großer Theil der Schriftsteller, die unsere Jünglinge und Mädchen zu hochfühlenden und hochschmachtenden Nymphobolepten gestimmt haben, Leute waren, denen es im Unterleibe fehlte. Da, da saß die lamentable Muse, die ihnen Liebesjeremiaden inspirirte!“ „Freund! fuhr er fort, ich rathe Ihnen zu einer Reise. Ein Freund von mir, ein junger Mann von Kenntnissen und guter Laune, wird in einigen Tagen eine mineralische Reise auf den Harz antreten. Sie können ihm Gesellschaft leisten: ich will ihm, wenn Sie wollen, in Ihrem Namen den Antrag machen. Was meinen Sie?“

Ich war es zufrieden, und der Vorschlag wurde von jener Seite ebenfalls angenommen.

Sechszehntes Kapitel.

Betrift meine Reise.

Bei seinen Reisen einen Zweck zu haben, ist wirklich nicht übel. Ich meines Orts hatte keinen andern, als den Hypochonder los zu werden, so daß ich meine Wanderungen füglich eine Sanitätsreise nennen könnte. Mir war dieser Zweck eben so wichtig und noch wichtiger, als dem berühmten Cook die Absicht, neue Länder zu entdecken, oder Herrn Saussüre die freie Aussicht auf den Alpen zu genießen, oder den **schen Zöglingen — was weis ich, weshalb diese reisten? Indeß laßt uns nicht undankbar seyn, denn ihre Tagebücher theilen uns wenigstens die interessanten Nachrichten mit, daß die Schenkwirthe Bier schenken, und daß es da, wo es lange geregnet hat, auch schlechte Wege giebt. Wie ist es möglich, daß der künftige Weltbürger von solchen Dingen eine anschauliche Kenntniß besitzen könne, wofern er nicht irgend einmal einer pädagogischen Carabane beigewohnt

hat, die auf solcherlei Entdeckungen ausgieng? Doch hier bitte ich den Schatten des Weltumsehers um Verzeihung, daß ich ihn neben den reisenden Schulbuben genannt habe. Wehe mir, wenn ein wandernder Pädagoge dieses lesen sollte! Mit welcher ernsthaften und feierlicher Miene würde er über mich homuncio das Verdammungsurtheil aussprechen! Wie scharf mich züchtigen! Aber, lieber Himmel! was kann ich denn dafür, daß mir die berühmten Tagebücher und was weiter in diese Kategorie gehört, gerade so ehrwürdig vorkommen, wie ein armer Sünder in einer Allongenperücke?

Aus meinem Tagebuche soll der geneigte Leser nur wenig erfahren. Ich könnte ihm wohl sagen, daß ich z. B. in Clausthal, in Cellerfeld, in Einbeck und in andern Bergstädten, die ich mit meinem Freunde bereiste, Quarg gesehen hätte; daß man das Silber nicht über der Erde fände, sondern in gar tiefen Gruben; ich könnte die Bemerkung machen, daß die Bergleute, wenn sie anführen, Lichter ansteckten, weil sie in den Gruben das Tageslicht nicht sehen könnten, und, wie wunderbar doch die Gebräuche in der Welt sind! daß sie ein ledernes Schild, nicht vor sich, sondern hinter sich hängen hätten; dabei dürfte ich eine und die andere Muth-

maßung anbringen, zu was dieses große Stück Leder eigentlich nutzte. Man sieht, daß mir's am Stoffe nicht fehlt.

Die alten Weltweisen Griechenlandes, von welchen verlauten will, daß sie ihre Köpfe so ziemlich auf dem rechten Flecke gehabt hätten, blieben nicht immer zu Hause hinter ihrem Ofen, sondern wanderten weit in der Welt umher; und darin sind sie uns viel klügern Leuten in neuern Zeiten nicht unähnlich; nur in drei Kleinigkeiten unterschieden sie sich von uns. Erstlich hatten sie die Grille, daß sie zu Hause so mancherlei ein Bißchen gründlich lernten, bevor sie ihre Wanderungen antraten; zwotens, daß sie ihre Tagebücher nicht auf Pränumeration herausgaben, und drittens, daß sie so etwas mit nach Hause brachten, was sich im menschlichen Leben mit unter recht gut brauchen läßt — Erfahrung und Klugheit. Unsere jungen Herrn, die mit ihrem weisen Mentor, oder auch, ohne sich mit einem so beschwerlichen Menschen zu belästigen, allein ihre Ausflucht machen, nehmen die Klugheit schon mit: dieß ist eine bekannte Sache! und erfahren und gesehen haben sie, wenn sie zurück kommen, gewiß recht vielerlei, z. B. daß man in Wien die Steierischen Capaune sehr gut zuzurichten weis;

daß der Münster in Straßburg ziemlich hoch ist; daß man allenthalben sein Geld an den Spieltischen verlieren kann, und diejenigen Mädchen, welche schon so manchem lustigen Bruder zu Erfahrungen verholfen haben, die er Zeitlebens nicht vergessen wird, jederzeit bereitwillig sind, den ehrsamen Reisenden ihre langweiligen Nebenstunden, deren sie täglich vier und zwanzig haben, auf eine angenehme Weise zu vertreiben.

Jetzt werde ich's erst inne, daß ich, nach meiner üblen Gewohnheit, schon wieder einmal auf der Wildbahn einhergehe. Also — kein Wort weiter von Reisen und Erfahrungen!

Mit meinem Freunde, der auf dieser Wanderung seine Kenntnisse in der Mineralogie zu bereichern suchte, bereiste ich einige Bergstädte. Hier war Er in seinem Elemente, aber Ich nicht in dem meinigen. Ihm war es eine äusserst angenehme Sache, in die tiefsten Gruben mit anzufahren, Erzstufen sich aus zu sortiren, um sein Cabinett zu bereichern u. s. w. Er versuchte, weil er es für unmöglich hielt, daß jemand für diese Dinge kein Interesse haben könne, mich mit in seine Lieblingsbeschäftigungen zu ziehen. Ich mußte wider Willen einmal mit anfahren; aber wie wurde mir, da ich

fünf bis sechs Leitern hinter mir hatte! Ich glaubte eine Reise zum Beelsebub zu thun! Aengstlich fragte ich meinen Freund, der vor mir herstieg, ob ich auch ein ehrliches Begräbniß bekäme, wenn ich in dieser Unterwelt verunglücken sollte. „Ohne Zweifel, antwortete er, nur frisch hinunter!“ „O weh! ich bin verloren,“ schrie ich, als eins von meinen Lichtern auslöschte. „Nichts zu bedeuten, antwortete mein Freund, wenn wir auf den Boden sind, wollen wir Ihren Hypochonder in die ewige Tiefe verbannen.“ Alles gieng glücklich von Statten; aber der Anblick so vieler Menschen, die um ein kärgliches Tagelohn so mühsame und gefährliche Arbeiten unternahmen, die große Anzahl Knaben, welche in den Pochwerken des Tags um wenige Dreier arbeiteten, war mir ein unangenehmes Schauspiel. Ich sagte meinem Freunde sehr oft, daß die Menschen ihres Lebens hier gar nicht froh werden könnten, welches er mir aber nicht einräumte. Ich legte ihm so gar einmal die wichtige Frage vor, auf welche sich mein räsonnirender Geist nicht wenig zu gute that, ob der Mensch von Natur wohl dazu bestimmt sei, ein Maulwurfsleben zu führen.“ Mein Freund hielt es nicht der Mühe werth, hierüber eine Untersuchung mit mir an-

zustellen, sondern erwiederte darauf ganz kurz, wenn ich ein anderes Mittel wüßte, die Metalle aus der Erde zu schaffen, so sollte ich damit hervor treten.“

Da unsere beiderseitige Denkungsart nicht wohl zusammen stimmte; so that ich ihm den Vorschlag, daß wir in aller Freundschaft unsere Reisegesellschaft aufheben und jeder hinziehen möchte, wohin ihn seine Neigung lockte. Dem Mineralogen war dieser Vorschlag nicht zuwider. Ihm gefiel es in dasiger Gegend sehr wohl, mir hingegen übel.

Um jedoch nicht allein meine Wanderung fort zu setzen, miethete ich mir einen Bedienten. Er hat mir gute Dienste gethan. Sein Name heißt Martin. Dieser Mensch wurde mir von einem jungen Edelmanne empfohlen, der verschiedene Reisen gemacht hatte, und jetzt nöthig fand eine Reduction in seiner Oekonomie vorzunehmen, auch so gar seinen treuen Martin zu verabschieden.

Dieser ehrliche Mensch gab mir den Rath, den Harz so gleich zu verlassen und meinen Weg nach B. zu nehmen. Ihm habe es, versicherte er, in dieser Stadt immer sehr wohl gefallen, er hoffe, daß auch Ich keine Langeweile da haben werde. Ehe wir noch anlangten, machte ich

in einem Dorfe, ein paar Stunden von B., eine interessante Bekanntschaft. Ich traf in einer Dorfschenke einen Menschen dem Ansehen nach von acht und zwanzig bis dreißig Jahren bei einem Kruge Bier und einem Stücke Braunschweiger Wurst an. Er trug einen Nußbraunen Ueberrock und eine gelbe Weste mit blauen Felbel gefüttert, schwarze wollene Strümpfe, einen runden Huth mit Wachsleinwand überzogen, und sein ungekämmtes Haar flog mit einer wilden Gratie um den Kopf herum. Sein Wanderstab war ein drei Ellen langer Dornenstock, der bei einer Treibjagd nicht übel wäre zu gebrauchen gewesen. Das ist vielleicht ein großer Mann, dachte ich bei mir, der allen äussern Schimmer geflissentlich verachtet; wenigstens imponirte mir seine Miene so stark, daß ich keinen gemeinen Kopf in ihm vermuthete. Er ließ mich auch nicht lange in Ungewißheit, sondern machte mir auf die erste bescheidene Frage einen kurzen Abriß seines bisherigen Lebens. Ich habe viel gelitten, hub er seine Erzählung an.

In dieser schönen Welt,
So manchen Kampf gestritten
So manchen Wunsch verfehlt!

Da er mich, gleich einem epischen Dichter, mitten in seine Begebenheiten hinein versetzte,

so bat ich ihn, wenn er es nicht unbescheiden von mir empfände, die Erzählung seiner Leiden von vorne anzufangen. Er verstand sich dazu, ließ sich zuvor noch einen Krug Bier nebst einem Pfunde Servellatwurst vorsetzen, arbeitete frisch drauf los, und erzählte, während er dem ungestümen Commando seines Magens gehorchte, ungefähr in folgenden Ausdrücken.

„Die Quelle so mancher Leiden für mich, war ein Herz, welches von jeher zu tief alles dasjenige empfand, was Beziehung auf das Wohl oder Wehe der Menschheit hat. Der Anblick von Irrthümern, Thorheiten, Menschen entnervenden Lastern, machte mir jederzeit die traurigsten Stunden. Wer zur Verminderung jener Uebel beitragen kann, hat jederzeit Beruf und Verbindlichkeit dazu. Mit diesen Entschliessungen gieng ich, im zwanzigsten Jahre, auf die Akademie. Ich sammlete mir, was ich ohne Unbescheidenheit wohl gestehen darf, einen reichhaltigen Schatz von Kenntnissen, nicht sowohl nach dem erbärmlichen Leisten der Brodwissenschaften, sondern, wie ich glaubte, daß sie, angewendet zum wahren Wohle der Menschheit, die nothwendigsten und nützlichsten seyn dürften. War gleich mein Vorsatz, einst als Volkslehrer, im sogenannten geistlichen

Stande, der Welt zu nutzen; so hielt ich mich doch nicht an die positive Theologie, und den damit zusammen hängenden Plunder von alten ausgestorbenen Sprachen, Kirchengeschichte, Kritik, u. s. w. Ich gieng meinen eigenen Weg, studirte die Menschen, auf welche ich einmal wirken wollte, folgte treulich der Natur, und hatte davon den wichtigen Vortheil, daß ich mich sehr bald von einer Menge Vorurtheilen losriß, mit welchen andere, die nach dem gewöhnlichen Schlendrian zu studiren pflegen, meistentheils Zeitlebens zu kämpfen haben. Ich fieng an zu predigen; aber ein feindselig gesinnter Probst verbot mir die Kanzel, weil ich kein dogmatisches, sondern ein gemeinnütziges Thema, die Schädlichkeit des Caffees und ausländischer Gewürzwaaren, abgehandelt hatte. Das Verfahren des Probstes machte wenig Eindruck auf mich; denn Wahrheit und Menschenwohl sind werth, daß man auch etwas dafür leidet."

„Sehr edel gedacht!" fiel ich ihm in die Rede.

„Schlimm nur, fuhr er fort, daß die Menschen, mit denen man zu leben hat, einer wahrhaft edlen Denkungsart zu wenig fähig sind. Hiervon habe ich nur allzuviel Erfahrungen ge-

macht! Hören Sie an: Ungeachtet mir der theologische Zänker die Kanzel verboten hatte, so fand sich doch bald darauf ein Kirchenpatron, der mich zum Liturg und Volkslehrer — ich kann das Wort Prediger durchaus nicht leiden — vocirte. O, mit welchem Eifer hätte ich meine Gemeinde zu einem weisen Gebrauche des Lebens anführen wollen! Aber — ich hoffe Sie werden deshalb von meinen Talenten nicht nachtheilig urtheilen, — zwei unedle Examinatoren im Consistorio gaben mir den Repuls."

„Es giebt mannichmal Cabalen," antwortete ich ihm. „Die waren es augenscheinlich, fuhr er fort, denn die Herrn hatten auf der Welt nichts gegen mich einzuwenden, als daß ich mich um ihre theologischen sieben Sachen nicht bekümmert hatte, keine Kirchengeschichte, kein Griechisch wußte, und was des unnützen, wenigstens für das Wohl der Menschheit gleichgültigen, Zeugs mehr ist. Ich forderte, daß man mich dafür über den **schen Gesundheitskatechism examiniren sollte; aber man gab mir hierauf keine Antwort. Gestehen Sie mir selbst; ist es nicht die erste Pflicht des Volkslehrers, dahin zu arbeiten, daß eine gesunde Seele auch in einem gesunden Körper seiner Zuhörer wohnen möge!"

„Wie anders?“

„Wie es jetzt in der Welt hergeht, dachte ich, kann es auf die Länge nicht bleiben: die Menschheit ist zu tief gesunken, und nichts anders, als eine durchaus verbesserte Pädagogik wird im Stande seyn, sie wieder zu heben. Dieß bewirkte den Entschluß bei mir, mich künftig ganz dieser edlen Wissenschaft zu widmen. Ist auch der jetztlebenden Menschheit nicht mehr zu helfen, so wird es in Absicht der künftigen möglich seyn. Der Luxus, die Weichlichkeit, die Vielwisserei, und andere Uebel, welche das Menschengeschlecht, gleich einem schleichenden Fieber, allmählig abzehren, werden wenigstens die künftige Generation weniger anfeinden, als die jetzige.“

„Der Himmel gebe das“, antwortete ich.

„Nur Muth und Ausdauer gehören dazu, „fuhr er fort, und wir müssen endlich doch das „Ziel erreichen. — Um Sie nicht zu lange „mit meiner Geschichte aufzuhalten, erzähle ich „Ihnen nur so viel, daß ich nach Verlauf von „einem Jahre, in welchem ich auf einer gelehr„ten Reise die Fatalität hatte, in einer Reichs„stadt preußischen Werbern in die Hände zu „fallen, ihnen aber doch glücklich wieder entgieng,“ bei einem ansehnlichen Kaufmanne in N. Hans-

lehrer seiner Kinder wurde. Man schätzte sich glücklich, einen praktischen Erzieher an mir gefunden zu haben. Ich handelte nach Pflicht und Schuldigkeit, reinigte das Haus von alten Vorurtheilen, schonte des Gedächtnisses der Kinder, lehrte sie über die Dinge um und neben ihnen räsonniren, erfand bequemere Kleidungsstücke, kurz, ich machte in der physischen sowohl als moralischen Erziehung die herrlichsten Verbesserungen."

„Und dieß alles ohne Widerstand?"

„Den ließ ich mich nicht muthlos machen, fuhr er fort; Entschlossenheit muß man haben, wenn man etwas durchsetzen will! Nichts empörte mich unter allen unsern Kleidungsstücken so heftig, als die Beinkleider; denn welche mannichfaltige Uebel für die Menschheit sind nicht von jeher daraus entsprungen? Die künftige Generation wenigstens wird sich derselben entledigen müssen, und natürlicher Weise muß jetzt schon bei den Knaben der Anfang damit gemacht werden. Genug, ich forderte unbedingt, daß die vier Eleven im Hause, die meiner Aufsicht anvertraut waren, ihre Beinkleider ablegen sollten. Da man sich für befugt hielt, gegen meine durchdachtesten Gründe Einwendungen zu machen; so raste ich früh Morgens, da meine

Zöglinge noch schliefen, ihre sämtlichen Beinkleider zusammen, und warf das ganze unselige Hosenwesen in den Ofen. Man empfand dieß sehr übel, und hielt mein Verfahren für einen Eingriff in die Rechte der Eltern.“ „Was meinten aber die Eltern dazu?“ fiel ich ihm in die Rede.

„Die, fuhr er fort, mußten den Tag über im Bette bleiben, weil ich alles, was einer Hose ähnlich sahe, in den Ofen geworfen hatte, folglich keine mehr da war. Alles gerieth im Hause in Alarm: die Hausmagd schalt, daß sie vor Dämpfen, die aus diesem Brande entstanden wären, vor dem Camine ersticken müßte; die Knaben wollten sich im Bette nicht halten lassen, und liefen in Hembden umher: der Hausherr sprach von Narrenpossen, die ihm unnöthiger Weise eine Ausgabe verursachten, und die Dame vom Hause, die sich anzügliche Reden gegen mich erlaubte, ließ mich, da ich mein Verfahren vertheidigen wollte, schlechterdings nicht zum Worte kommen. Sie behauptete hartnäckig: es wäre nicht andem, daß die Beinkleider das Uebel enthielten, was die Pädagogen darin fänden; sie habe auch in der Welt, nicht erst seit gestern und vorgestern gelebt, und könne darüber schon urtheilen. Es wurden sogleich ein paar Schneider

beordert, andere zu machen, und meine ganze Bemühung war umsonst. Denken Sie sich selbst die Kränkung, die mir dadurch wiederfuhr!“

„Freilich, wenn gute Absichten verkannt werden!“

„Dieß ist noch nicht alles, fuhr er fort, ich erzähle Ihnen noch den letzten Auftritt, den ich in diesem Hause auszuhalten hatte. War gleich meine gute Absicht, im Betreff der Beinkleider, verkannt und vereitelt worden; ich gieng dessen ungeachtet meinen Weg unbefangen fort. Die Tochter vom Hause, ein Mädchen von sechszehen Jahren, erhielt von mir einigen Unterricht in der Naturgeschichte. Ich erklärte ihr unter andern, meinen besten pädagogischen Grundsätzen gemäß, das Zeugungsgeschäft, so deutlich und anschaulich, als mir es immer möglich war. Denn es ist doch gewiß unverantwortlich, sich einst mit einer Sache abzugeben, wovon man nicht die mindeste Kenntniß hat! Das Mädchen erzählte dieß ihrer Mutter, und es ist mir unvergeßlich, wie wüthend die Frau auf mich losstürmte, daß ich ihrer Tochter Dinge gesagt hätte, die Sie, als Mädchen, nie erfahren habe. Ich glaubte, wenigstens der Vater würde meine Parthie nehmen, aber er warf mir in einem wegwerfenden Tone vor, daß ich der Küchenmagd

ebenfalls hierüber Vorlesungen gehalten und ihre Wißbegierde auf eine anschauliche Weise — doch Freund! lassen Sie mich den Vorhang vor diesen Auftritt ziehen! Ich bin überzeugt, daß Sie nicht das mindeste nachtheilige von mir denken werden. Kurz — ich erhielt meinen Abschied. Durch Empfehlung einiger Freunde wurde ich nicht lange nachher Unterlehrer an dem Institute zu S. Ich war hier ungleich besser in meiner Sphäre; aber das Schicksal übte auch hier seine Tücke an mir aus! Ein Jude, dessen Tochter sich in gewissen Augenblicken vergessen hatte, kam unvermuthet zu mir, und schalt mich den Urheber seiner Großvaterschaft. Ich hoffe, Sie werden den ganzen Grund der Sache errathen, und schlechterdings nichts nachtheiliges von mir argwöhnen; denn es liegt, wie Sie sehen, am Tage, daß der Elende die Beschuldigung erdichtet hatte, um Geld von mir zu schneiden. Ich mußte die Flucht ergreifen!“

„Und was treiben Sie jetzt?“ fragte ich ihn.

„Ich habe, erwiederte er, seit ein paar Monaten eine Reise gemacht. Jetzt komme ich von B. wo ich den berühmten E. von Angesicht habe kennen lernen. Aber leider! fand ich ihn nicht so, wie ich ihn erwartet hatte.“

„In wie fern?“ wenn ich bitten darf.

„Er behandelte mich sehr kaltblütig, und entließ mich.“ „Versprach er Ihnen nicht, Sie irgendwo unterzubringen?“

„Nicht so viel, antwortete er; es herrscht unstreitig in der Seele dieses Mannes ein gewisser Neid. Er fürchtet, wenn er Männer von Kopf zu einem Posten verhilft, wo sie ihre Talente der Welt zeigen können, daß sie ihn einmal eklipsiren möchten. Bekannt mußte ich ihm seyn, wiewohl er sich stellte, nie eine Silbe von mir gehört zu haben. Er meinte sogar, daß er zu den reisenden Erziehern nicht das beste Vertrauen habe. Wie kann, ich bitte Sie! ein sonst philosophischer Kopf ein so unüberlegtes Urtheil fällen? Sollte er nicht vielmehr das unbekannte, mit dem Schicksal ringende, Talent aufsuchen, hervorziehen, bekannt machen, selbst unterstützen?

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Ich muß gestehen, daß mich die Erzählung des, mit dem Schicksale ringenden, Talents mit einigem Mitleiden erfüllte. Der Gedanke, daß

sich

sich oft die äußern Umstände von allen Seiten zum Unglück eines Menschen vereinigen, wurde sogleich zur Hauptidee in meiner Seele, und es fiel mir unmöglich, dasjenige genau abzusondern, was dabei auf seine eigene Rechnung kam.

Ich fragte den Pädagogen auf eine vertrauliche Weise, wie es mit seiner Reise aussähe, indem ich einen Louisd'or zwischen den Fingern hielt, den ich ihm zum Reisegelde anbieten wollte. Noch hatte ihn der strenge Zuchtmeister so mancher Reisenden, die sich zu allen Fakultäten bekennen können, der Hunger nicht gänzlich ausgepfändet. Er besaß noch zwanzig Thaler Honorarium, welches er für ein interessantes pädagogisches Werk erhalten hatte. Ich steckte also meinen Louisd'or, ohne alles Geräusch, wieder ein.

Der Pädagoge, er hieß Wolfner, bot sich mir zum Reisegesellschafter an, und ich ließ mir's gefallen. Mein Bedienter Martin rieth mir zwar lieber allein zu reisen; allein ich hörte seine Bedenklichkeiten nicht an. Mein Entschluß war gefaßt, mich in B. umzusehen, und Wolfner hatte dagegen nichts einzuwenden.

Es war eben Messe, als wir in dieser weitläuftigen Stadt anlangten. Da wir beide mit dem Geiste eines Anacharsis und Pythagoras

reisten, so fanden wir hier, bei dem Zuflusse von Fremden, unsere Rechnung. Wir nahmen uns, mit aller philosophischen Ernsthaftigkeit vor, Menschen zu beobachten, über ihre Leidenschaften männlich zu philosophiren, und unsere Resultate einander mitzutheilen.

Wir streiften sogleich einen Tag lang umher, besahen die Gallerie, zählten die Fenster am herzoglichen Schlosse, aßen in einer großen Auberge an der table d'hote, machten dabei die Entdeckung, daß man für sein baares Geld recht gut verpflegt würde, und notirten uns dieß alles in eine Schreibtafel, um es bald möglichst, zum Besten der Menschheit, auf Pränumeration herauszugeben. Den Tag darauf war von uns beschlossen, das Carolinum zu besehen. Ich gestehe, daß wir hoften, uns hier etwas wichtig zu machen, weil mir mein Begleiter versicherte, einen Plan zu einer Totalreform in capite et membris dieses Institnts entworfen zu haben, welchen er, versteht sich, den Vorstehern desselben mittheilen werde.

Gegen Abend, als wir zuvor eine Bouteille Franzwein mit einander ausgestochen hatten, den wir, im Vorbeigehen gesagt, recht gut fanden, spatzierten wir auf den Straßen umher. Wir räsonnirten über die widernatürlichen Einschrän-

kungen in der bürgerlichen Gesellschaft, und die ganz unbeschreibliche Indolenz derjenigen, in deren Gewalt es stünde, diese drückenden Fesseln der leidenden Menschheit zu erleichtern.

Martin war kein Mensch, der mit uns räsonniren konnte; und da mein Freund Wolfsner bekannt genug in der Stadt zu seyn schien, so hatte ich auch jetzt keinen Bedienten zum Wegweiser nöthig. Ich gab ihm deshalb etwas Geld, um sich, auf seinen eigenen Leib, einen guten Tag zu machen. Er nahm es mit Dank an, gab mir aber noch die Warnung mit auf den Weg: ich sollte mich vor meinem Freunde, so viel möglich, in Acht nehmen, weil ich ihn noch zu wenig kennte. „Guter Martin, antwortete ich ihm, du verkennst die Menschen: Wolfsner ist ein gar großer Kopf, ein Mann von Charakter!“ „Unser eins ist auch nicht ohne Kopf, erwiederte er, wer sich wie Ich so lange in der Welt herumgetrieben hat, lernt die Menschen schon kennen.“ „Ehrlicher Schlag, antwortete ich, indem ich ihm auf die Schultern klopfte, Talente zu beurtheilen, dazu gehört ein gewisser Fond von Philosophie, den du nicht verlangen wirst zu haben.“ „Unser eins, erwiederte er etwas ärgerlich, hat seine fünf Sinne. Wenn ich einen Kautz schreien höre, so weis ich,

daß es keine Lerche ist, und zwischen einem Rohrdommel und einem Canarienvogel kann ich so gut einen Unterschied machen, als die Herrn mit Degen und Perücke."

Ich lächelte über den ehrlichen Menschen, und gesellte mich wieder zu meinem Reisegesellschafter.

Gegen Abend durchwanderten wir einige Straßen, und unterhielten uns über die wesentlichen Mängel der Policei in großen Städten. Nachdem wir eine Stunde herumgestreift hatten, that mir mein Freund den Vorschlag, mit ihm in einem etwas abgelegenen Hause einzusprechen. Ich würde, versicherte er, einen sehr interessanten Mann kennen lernen, einen Mann, der über so manche Vorurtheile im menschlichen Leben ernsthaft nachgedacht hätte. Wir kehrten bei ihm ein.

Man führte uns in ein ganz leidlich ausmöblirtes Zimmer. An der Wand hiengen einige Kupferstiche von bekannten Theologen. Insbesondere war das, vom Abt Jerusalem in einen goldenen Ramen gefaßt. Auf einem kleinen Schreibetische lagen Lavaters geistliche Lieder und dessen Aussichten in die Ewigkeit aufgeschlagen. „Das ist nun so mein Vergnügen, sagte der etwas bejahrte Hauswirth, indem er mir diese Bücher zeigte, wenn ich so ein gutes

Buch lesen thue.“ Der Mann sah so zweideutig bei diesem Geständnisse aus, daß ich nicht wußte, wofür ich es nehmen sollte. Sogleich erschien seine ehrwürdige Gattin, die, weil sie mich bei den Büchern fand, sogleich Theil an dem Gespräche nahm, und mir versicherte, sie läse nichts lieber, als die Bibel. „Alle Morgen, sagte sie, ist es mein Erstes, daß ich einen kurzen Seufzer zu Gott schicke und in meiner Bibel lese; denn ich sage immer: der Mensch muß zuerst Gott dienen, eh' er etwas anders vornimmt, und dann hat er auch Segen zu erwarten!“

Bald darauf erschien ein Mensch, der wie ein Hausknecht aussah, und servirte ein paar Portionen Choquelate. Wir tranken, und da ich zuvor mit meinem Freunde von Policeieinrichtungen gesprochen hatte, wollte ich diese Materie hier fortsetzen, um wenigstens etwas von den hellen Einsichten dieses Mannes zu vernehmen. „Die Policei, sagte die Hausfrau, ist hier immer etwas scharf, aber wir sind bis jetzt noch so durchgekommen. Freilich muß man mit unter ein paar Thaler nicht ansehen. Es geht einmal nicht anders in der Welt, leben und leben lassen, das pfleg' ich immer zu sagen. Nur ehrlich und christlich in der Welt gehandelt gegen Freund und Feind, so kann man immer bestehen.

Und ein gut Gewissen ist das beste Ruhekůssen, das pfleg' ich immer zu sagen."

Mittlerweile zeigten sich ein paar sehr leicht bekleidete Mädchen; mein Gesellschafter scherzte mit ihnen, und eh' ich mich umsah, hatte er sich mit einer davon entfernt. „Es ist ein herzensgutes Mädchen, sagte die ehrsame Hausfrau, und ich halte sie auch zu allem Guten an. Die sieben Bußpsalmen kann sie auswendig, wie ein Vater unser. Es währte nicht lange, so kam die zweite wieder, und eine dritte dazu, setzten sich zu mir und sprachen nicht von Bußpsalmen, sondern von andern Dingen, womit ich die Neugierde des Lesers nicht befriedigen mag.

Nun wußte ich, wo ich war. Die Mädchen zischelten sich unaufhörlich etwas in das Ohr. Mit einem Worte, ich sahe sehr deutlich, daß Ich der Gegenstand ihrer Janhagelspeise war.

Als nach einer gewissen Zeit mein schätzbarer Freund sich wieder sehen ließ, nahm er mich sehr unbefangen bei der Hand „es wird Zeit, sagte er, daß wir gehen, wir dürften hier nicht sicher genug seyn." Diese Bekanntschaft kostete mich zwei Gulden, welche ich für die Choquelate bezahlen mußte.

Unterwegs machte ich W. bittere Vorwürfe, daß er mich in ein solches Haus eingeführt hätte.

Aber er bewies mir, daß es endlich einmal Zeit sei, dergleichen Vorurtheilen, die durch das Alterthum so zu sagen geheiligt worden, zu entsagen. Ich muß gestehen, daß er mir Gründe vorlegte, auf welche ich, wenigstens auf der Stelle, nicht zu antworten wußte; aber es war doch etwas in mir, welches sich dagegen sträubte. Wie mancher junger Herr, wenn er dieses lesen sollte, wird die Achsel über mich zucken; und das steht ihm frei. Mancher dürfte leicht aus vollem Halse über mich lachen, und mir, meiner Bedenklichkeit wegen, das Prädicat eines albernen Tropfs beilegen; auch dieses steht ihm frei. Solche Herrn können allenfalls durch den Feldscherer auf andere Entschließungen gebracht werden; aber durch keinen Autor.

Ich erzählte, als wir in der Auberge wieder ankamen, den Vorfall meinem Martin. „Das wundert mich gar nicht, antwortete er, dem Vogel habe ich das an den Federn angesehen." Ich machte ihm eine kurze Beschreibung von dem Maquereau und seiner Frau. „Dabei finde ich nichts besonders, antwortete er, der Kerl hat allenthalben Collegen, die keine Kirche versäumen, und den lieben Herr Gott was rechts mit Beten inkommodiren." Uebrigens rieth er mir, meinem Reisegefährten diesen Abend noch die Ge-

sellschaft aufzukündigen. „Morgen früh, lieber Martin, antwortete ich ihm, werde ich deinem guten Rathe folgen.“

Als wir uns schlafen gelegt hatten, strengte ich meinen Kopf an, wie ich mir den Pädagogen mit guter Art vom Halse schaffen könnte. Ich schlief darüber ein.

Des Morgens früh war nichts von ihm zu hören und zu sehen; er hatte sich, ohne alles Geräusch, empfohlen. Himmel! wie erschrack ich, als ich meine Kleider vermißte! Ich hatte mich mit zwei Kleidern, zwei Westen u. s. w. auf der Reise versehen: alles war ihm gefolgt! Mein ganzes Reisegeld in Golde, welches sich in einer Tasche befunden hatte, war ebenfalls dieses Weges gegangen. „Da haben wir's, sagte Martin ganz kaltblütig. Ich habe es dem Schurken am Gesichte angesehen!“ Hier blieb mir nun zweierlei übrig, entweder im Bette liegen zu bleiben, bis ich mir andere Kleider angeschaft hätte — aber von was? Denn ich hatte keinen Heller Geld mehr! — oder mich in den zurückgelassenen Habit meines werthen Freundes zu werfen. Ich ließ den Aubergisten kommen und klagte ihm meine Noth. Er zuckte mit den Achseln, und sagte, daß er sich in Ansehung der Bezahlung, die er von diesem schlechten Men-

schen hätte empfangen sollen, an mich halten müsse, weil wir gemeinschaftlich mit einander gezehrt hätten. Ich antwortete ihm, daß er sich nur in meine gegenwärtige Lage versetzen möchte, und er würde das Unbillige seiner Forderung einsehen. „Wie käme ich dazu? erwiederte er etwas trotzig. Wer kann das Seinige einbüßen? Drei hundert Thaler Pacht muß ich jährlich zahlen, die wollen erst aus der Wirthschaft genommen seyn, und da habe ich noch keinen Mathier für mich und die Meinigen.“ Was sollte ich thun? Ich versprach, ihn zu bezahlen. „Wenn?“ fragte er sehr lakonisch. Das konnte ich, wie man sieht, nicht genau bestimmen! Ich würde, versicherte ich ihm, nach Berlin, wo ich Interessen zu heben hätte, um Geld schreiben. Ja ich würde ihm die Rechnung doppelt und dreifach bezahlen, wenn er mir ungefähr hundert Thaler oder auch nur funfzig leihen oder von Jemand andern verschaffen wollte, damit ich mich wenigstens wieder anständig kleiden und meine Reise fortsetzen könnte. „Wo käme ich zu so viel Gelde, antwortete er, und wenn ich es auch hätte, ich wüßte schon ein anderes Negoz damit zu machen. Man soll zwar seinem Nächsten helfen und dienen, auch bin ich derjenige, der es aus christlicher Liebe jederzeit thut, aber ich

bin auch behutsam, und das muß man in den jetzigen Zeiten wohl seyn.“

Als der Wirth fest darauf beharrte, daß ich die ganze Zeche bezahlen sollte, mich auch nicht so lange herbergen mochte, bis ich Geld erhielte, weil er nicht wüßte, wie lange sich das verziehen könnte; so schlug sich endlich Martin in das Mittel. „Herr, sagte er, mit dem Schlingel ist nichts anzufangen, hier sind einige Thaler die ich vom letzten Monate im Dienste meines vorigen Herrn noch übrig behalten habe; bezahlen Sie damit. Einige Thaler habe ich außerdem noch übrig, die müssen uns weiter helfen. Wir bleiben noch vier und zwanzig Stunden, wo wir sind, dann ziehen sie Ihren Habit an. Ich werde indessen etwas aussinnen.

Mein Hypochonder hatte plötzlich auf eine gewaltsame Weise wieder zugenommen. Ich fieng an die Menschen recht innig zu hassen, weil ich bisher so gröblich von ihnen war getäuscht, und betrogen worden. „Welche Pädagogik, rufte ich aus, wird im Stande seyn, diese verworfene Menschenrace, wieder zu verbessern? So ist denn nirgends mehr Treue und Glaube; nirgends mehr auch nur ein schwacher Keim von Redlichkeit vorhanden?“ Wie sehr that ich doch in meiner üblen Laune der Menschheit Unrecht!

Ich hatte vergessen, daß es viele so redlich mit mir gemeint hatten, z. B. mein ehrlicher Onkel. Und wie konnte ich gleichgültig gegen dasjenige seyn, was Martin eben jetzt für mich gethan hatte? Und doch war ich's! Wehe dem Menschen, wenn der Dämon der Mysanthropie erst in ihn gefahren ist! Es ist eine üble Neigung, die sich an uns Homuncionen so oft äußert, da dem Glücke einen bösen Leumund zu machen, wo es doch nichts weniger als ungerecht gegen uns gehandelt hat, und, was auf unsere eigene Rechnung fällt, nicht mit in Anschlag zu bringen. Hinc illae lacrymae!

Achtzehentes Kapitel.

Ich und Martin helfen uns fort, so gut es geht.

Eigentlich hätte ich das Kapitel überschreiten sollen „Martin hilft Mir fort, so gut es geht;“ denn der Leser wird bald sehen, daß die Ehre davon ihm allein gebührt.

Als der von ihm bestimmte Termin unserer Abreise da war, kam er erfreut zu mir, und kündigte mir an, daß ich mich marschfertig machen

sollte. „Wir bleiben, sagte er, die nächste Nacht auf einem benachbarten Dorfe; vielleicht auch eine Nacht länger.“

Wir ajustirten uns schnell, um unsere Wanderschaft zu Fuße anzutreten. Es sträubte sich zwar etwas in mir, den alten nußbraunen Surtout anzuziehen, und den mit Wachsleinwand überzogenen Huth, der eine so armselige Physiognomie hatte, daß selbst ein Sansculotte unter den Friseuren sich dafür würde bedankt haben, aufzusetzen; aber was war zu machen? „Ein Huth, sagte Martin, ist allemal besser als keiner.“ „Wir werden, raunte er mir unterwegs in's Ohr, auf den Abend Geld einnehmen!“ „Wie so? erwiederte ich verwunderungsvoll; willst du welches stehlen? oder einen Schatz heben? oder bist Du ein falscher Münzer?“ „Nichts von dem Allem, antwortete er. Es giebt Leute, die es uns gutwillig geben werden; darauf wette ich! Sehen Sie, jetzt ist Messe, und da lauft mancherlei müßiges, neugieriges Volk zusammen; die sollen uns, so wahr ich Martin heiße! eine Beisteuer zollen.“ „Also, erwiederte ich, bleibt uns nichts übrig, als zu betteln?“ „Dazu denken wir zu honett, antwortete er, hier in meinem Schnappsacke habe ich einen Fund, woraus wir Geld schlagen wollen!“

Martin erzählte mir hierauf, daß er in einem alten Pferdestalle des Wirthshauses, wo wir gewohnt hatten, in einer Nacht zwanzig Stück Ratten gefangen. „Daraus, sagte er, habe ich einen sogenannten Rattenkönig zusammengesetzt, wir wollen ihn gegen Abend für Geld sehen lassen. Mit dem Wirthe in der Kneipe habe ich schon gesprochen. — Es war ihm lieb zu hören, daß er bei dieser Gelegenheit sein saures Bier ausschenken könnte. Gescheute Leute werden zwar nicht zu uns kommen, aber es giebt Müssiggänger und Narren, für die habe ich meine Rarität zusammengemacht. Hier, lesen Sie! ich habe so etwas drucken lassen, und es unter Janhageln ausgetheilt. Unser eins hat das Bücherschreiben nicht gelernt, ich habe es aufgesetzt, so gut ich's konnte."

Avertissement an das vornehme und hochgeehrteste Publicum.

Allen resp. Kennern und Liebhabern der Naturaliensachen, wird hiermit ergebenst zu wissen gefügt, wie sich eine große Seltsamkeit in der Naturlehre hervorgethan und gezeigt hat. Ein vornehmes und viel geehrtestes Publicum wird zweifelsohne schon vorlängst gewünscht haben, einmal einen Rattenkönig zu sehen zu

bekommen, weil eine solche Rarität wirklich einigermaßen sehr rar und in unsern Landen fast gar nicht zu sehen ist. Ein paar Reisende haben aus einem fernen Lande bei ihrer Durchreise eine solche Seltsamkeit mitzubringen Gelegenheit gehabt, und laden alle Liebhaber von solcherlei Curiosis gehorsamlich dazu ein. Wir schmeicheln uns, daß das Geld gewiß niemanden dauern wird, und jeder von den resp. Herrn Gästen wird über dieses Ungeheuer in gar große Verwunderung gerathen. Wir können versichern, daß es uns gar nicht um des Bißchen schnöden Gewinnstes willen zu thun ist, sondern um ein viel geehrtestes Publicum mit einer solchen Wunderseltsamkeit zu bedienen. Unsere Herberge ist auf dem nächsten Dorfe U. in der Schenke zum blauen Scorpion. Glocke 5 Uhr wird das Schauspiel seinen Anfang nehmen, und wir schmeicheln uns eines zahlreichen geneigten Zuspruchs. Standespersonen auf dem ersten Platze zahlen nach Belieben. Der Preis auf dem zweiten ist 2 gute Groschen, auf dem dritten 1 gr. Verharrend

eines vornehmen und hochgeehrtesten
Publicums
unterthänigst-gehorsamste,
die zwei Reisenden.

„Martin! sagte ich zu ihm, als ich diese trefliche Ankündigung durchgelesen hatte“ Martin! hast du etwan einmal bei einem Buchhändler in der Lehre gestanden, und Recensionen von Verlagsartikeln in die politischen Zeitungen gemacht? „Was ich nicht wüßte, antwortete er; aber wenn ich die Zeitungen lese, laufe ich wohl mannichmal, wenn ich Zeit habe, die Bücheravisen durch. Ich denke, daß es keine Kunst ist, so was heraus zu streichen. Ich wollte schon ein Buch ausposaunen, so gut wie die Herrn Buchhändler. Denn ob ich eine Avise von einem Rattenkönig mache, oder von so einem Lesebuche mit Küpferchen, das ist einander nicht viel aus dem Wege.“ „Aber, Martin! fuhr ich fort, ist es auch rechtschaffen gehandelt, daß du mit deiner Rarität Leute betrügen willst?“ „Noth bricht Eisen,“ antwortete er, warum sind die Leute so einfältig, und glauben an so was? Und kurz und gut, ich bin in ihren Diensten, betteln für Sie mag ich nicht, stehlen noch weniger — „Aber betrügen?“ unterbrach ich ihn. „Herr! sagte er, damit kommen Sie mir jetzt nicht. Ich bin in Ihren Diensten; und ein ehrlicher Bedienter hat keine größere Pflicht auf sich, als sich seines Herrn anzunehmen, wo es Noth thut.“

Der Leser wird mir auf mein Wort glauben, daß diese Methode eine leere Kasse zu recrutiren, meinen Beifall nicht hatte; aber ich glaubte diesen Finanzcoup dem unerbittlichen Hunger, einmal in das Gewissen schieben zu dürfen. Es ist unglaublich, wie viel der zu verantworten hat! Man sagt oft von diesem oder jenem armen Teufel, wenn er Dinge begeht, welche er bleiben lassen sollte, „es liegt an seinem Herzen!“ Aber, die Sache genau untersucht, fällt die Schuld öfterer auf seinen Magen, als auf sein Herz! Ich stimme daher, um mich, als ein Laie einmal in das theologische Fach einzulassen, denjenigen Theologen sehr gern bei, welche behaupten, daß sich einst in unserm verklärten Körper ein völliger Defect in Ansehung des Magens finden werde; denn als Physiolog getraue ich mir bis zur Evidenz darzuthun, daß aus dem scharfen, sich selbst verzehrenden, Chylus des leeren Magens eine Menge Antinomien der Vernunft im praktischen Gebrauche entstehen, die dem Scharfsinne der Philosophen so viel zu schaffen machen. — Doch ich will den geneigten nicht zu weit von der Schenke entfernen, die Martin und mir einen Schauplatz unserer Talente eröffnen sollte.

Martin hatte sehr richtig prophezeihet: den ganzen Nachmittag über strömte Janhagel nach dem Wirthshause. Jeder wunderte sich über die Menge neugieriger Leute, und keiner über sich selbst. Der Wirth, der bei dieser Gelegenheit sehr bald ein Faß schlechten Biers verschenkt hatte, schickte seinen Hausknecht nach der Stadt, um für einen Gulden ein Feuerwerk holen zu lassen, welches er den Gästen mit vielem Prunke ankündigte. Sobald die Rarität werde seyn producirt worden, sagte er, wolle er die Ehre haben, seinen hochgeehrtesten Gästen und Freunden, auf seine eigene Unkosten, mit einem Feuerwerke aufzuwarten, so gut sich's in dieser kurzen Zeit nur immer veranstalten lasse. „Ich bin ein Mann, sagte er zu mir, und Martin, der gar nicht so gesinnt ist, wie viele meines Gleichen. Wenn nur brav verzehrt wird, so ist's ihnen schon recht. An's Geld denken sie, und sonst an nichts weiter! Aber Ich will lieber, daß sich meine Gäste wohl bei mir divertiren, und da schone ich kein Geld und keine Unkosten, wenn ich ihnen so eine Lustbarkeit verschaffen kann, und sollte ich noch dabei zu setzen!“ „Das kann Er seinen Gästen vorsagen, erwiederte Martin, aber mir nicht. Wie viel saures Bier hat Er noch, womit er diesen Abend

fertig zu werden gedenkt?“ „Herr Martin, antwortete der dickleibige Wirth, Er kann's den Leuten mit recht spitzigen Regensarten geben; aber sieht Er, wir sind gute Freunde, und ich nehme Ihm seinen Spaß nicht übel. Eine Hand wäscht ja die andere, sieht Er.“ Martin war auch dienstfertig genug, das herrliche Feuerwerk mit veranstalten zu helfen.

Man glaube nicht, daß sich blos solche Gäste einfanden, welche Schwarzen und Gelben bei ihrem Bierkruge rauchten; nein, auch Herrn in Haarbeuteln und eleganten Kleidern, Dames in englischen Hüthen u. s. w. wollten das ausposaunte Wunder in Augenschein nehmen.

Nachdem Martin das Geld eingenommen hatte, welches sich fast auf drei Louisdor belief, kündigte er mit lauter Stimme seinem Publicum an, daß man sich noch eine kleine halbe Stunde gedulden wolle, und dann werde er ohne Verzug die Ehre haben mit der großen Merkwürdigkeit aus der Naturlehre aufzuwarten.

Neunzehentes Kapitel.

Ein Auftritt anderer Art.

Mittlerweile daß noch einer und der andere neugierige Gast noch hinzu kam, (sie zu erwarten, war die eigentliche Ursache, weshalb Martin noch um eine halbe Stunde Aufschub gebeten hatte) ereignete sich ein Auftritt, der der ganzen Sache eine andere Wendung gab.

Martin kam pfeilschnell zu mir und verkündigte, daß sich mein Freund Wolfner in diesem Augenblicke vor der Schenke vorbei geschlichen, und seinen Weg nach dem nächsten Fußstege neben der Landstraße genommen habe. „Er schien es zu seyn, sagte er, gewiß weis ich's nicht. Fort nach! wir müssen ihn einholen.“ Gesagt geschehen. Eine Menge Leute glaubten, wir selbst wollten ihnen entwischen. „Ein Dieb! ein Dieb!“ schrie Martin, und wenigstens dreißig Sanscülotten von unsern werthen Gästen liefen mit uns fort. Eh' wir fünf hundert Schritte geendigt hatten, war der Bursche in unsern Händen. „Schurke, Galgenschwengel! das Geld heraus! schrie Martin, indem

er derb auf ihn losbläute, den Augenblick meines Herrn Geld heraus, oder ich will dir das siebente Gebot in den Rücken hinein schlagen, daß es kein Feldscherer wieder heraus schneiden soll!" Unser Gefolge blieb nicht müßig: es waren mannhafte Bursche darunter, und es regnete von allen Seiten Knotenstöcke auf Wolfners Rücken. Jetzt sah' ich, daß er mein bestes Kleid anhatte, und redete also dem Pöbel zu, seiner zu schonen, man werde ihn dafür lieber der Justitz übergeben. Ich hatte Mühe ihn oder besser gesagt meinen Rock, den ich geschont wissen wollte, aus ihren Händen zu retten.

Wir führten ihn in die Schenke ab, und weil wir hofften unser Geld wieder zu bekommen, wenigstens einen Theil davon, so kündigte Martin den sämmtlichen Gästen an, daß er heute ihre Neugierde in Ansehung der mehrbenannten Seltsamkeit nicht befriedigen könne, indem wir jetzt, wie sie sähen, andere Dinge vorhätten. Sie sollten aber männiglich ihr Geld wieder bekommen. Einige murrten zwar dawider: andere hingegen äusserten laut, daß ihnen diese Entschuldigung wichtig genug sey. Der Wirth, welcher auf einen andern Tag wieder eben so viel Bier zu verschenken hoffte, trat auf unsere Seite und redete den

Gästen zu, die Sache sich so gefallen zu lassen. Das Feuerwerk hingegen wolle er ihnen sehr gern zum Besten geben, wenn sie diesen Abend noch bei ihm bleiben wollten. Das thaten viele. Darauf empfieng er Ordre von Martin, das Geld wieder zurück zu geben, so wie jeder sein empfangenes Billet vorzeigen würde.

Indeß hatten wir unser Wesen mit Freund Wolfnern. Von dem Gelde, welches er mir gestohlen, waren nicht mehr, als ein paar Thaler ausgegeben worden, dafür hatte er aber dasjenige von meiner Garderobe, welches er mir in duplo mitgenommen hatte, bei einem Juden ins Geld gesetzt. Dieß kam hiermit wieder an mich.

Als wir ihm das baare Vermögen bis auf den letzten Heller abgenommen hatten; so kam es an die Kleidungsstücke. Alles was er auf dem Leibe trug, war von mir. Er mußte sich also vom Kopfe bis zu den Füßen entkleiden. Ich vindicirte das Meinige, und gab ihm dafür, was ihm gehörte, zurück. Als in Zeit von wenigen Minuten — Martin bediente ihn als Kammerdiener — dieser Kleidertausch zu Stande gebracht war, und unser Wolfner in seinem stattlichen Anzuge wieder fix und fertig vor uns da stand, „nun noch zur Hauptsache," sagte

Martin ganz kaltblütig. „Auf der Straße schonte ich meines Herrn Kleid, aber nun soll's besser ausfallen!“ Hiermit ergriff er sein Rohr, faßte den Burschen mit einer Hand beim Aermel, und ließ ihn, indem er seinen Rücken unbarmherzig durcharbeitete, ein Dutzendmal einen Oberonstanz, wovon das Schema bei Herrn Göschen in Leipzig zu haben ist, in der Stube debütiren, bis er sich endlich losriß, ein Fenster hinauswarf und hinterher sprang. Das Fenster war niedrig, und da noch überdieß ein Strohhaufen darunter lag, so kam er ohne Beinbruch davon, und ergriff die Flucht durch die Hinterthüre, ohne daß es jemand gewahr wurde.

Martin, der sich bei dieser ganzen Expedition nicht im geringsten alterirt hatte, lehnte sein Rohr wieder in die Ecke, und da er fand daß ihm der arme Sünder einige Knöpfe von seinem Fracke losgerissen hatte, so las er sie in der Stube wieder zusammen, zog aus der Tasche Nehnadel und Zwirn hervor, und nähte sie so kaltblütig wieder auf, als wenn nicht das Mindeste vorgefallen wäre.

„Martin! sagte ich, wir haben einen unverzeihlichen Fehler begangen.“ „Wie so?“ erwiederte er, indem er mit seiner Schneiderei

fortfuhr, ohne mich dabei anzusehen. „Wir hätten den Kerl der Justitz überliefern sollen. In das Zuchthaus mit einem solchen Schurken!“ „Kann seyn, erwiederte Martin, indem er den letzten Knopf aufsetzte, aber das macht Unkosten. Die Gerechtigkeit thut nichts umsonst. Und kommt er auf ein paar Jahre in's Zuchthauß, dann treibt er's desto ärger, wenn er wieder los kommt. Haben wir doch das Unsrige eines Theils wieder!“ Ich wollte ihm mit mehrern Gründen beweisen, daß er falsch räsonnirte; aber er hatte keine Lust sie anzuhören. „Ich freue mich nur, sagte er, daß ich den Biergästen das Geld habe wieder zurück geben können, ohne die ehrlichen Narren mit zusammen geschwänzten Ratten zum Besten zu haben; das ist mir mehr werth, als wenn ich den Kerl zum Steinefahren verholfen hätte“ „Brav gedacht, Martin!“ antwortete ich. „Aber lange hausen, erwiederte er, wollen wir hier nicht. Wenn reisen wir ab?“ „Morgen früh, wiewohl ich eben noch nicht weis, wohin!“ „wird sich finden. Also morgen? Ich dächte lieber diese Nacht noch?“ „Auch das.“

Zwanzigstes Kapitel.

Die Reise geht weiter.

Gegen Morgen mietheten wir einen Bauerwagen, und setzten unsere Reise nach Helmstädt fort. Dieß geschah auf Anrathen meines Martin. „Sie sind, sagte er, ein Gelehrter, und da können Sie gelehrte Bekanntschaften machen. Sie haben den Spleen, und ich will Ihnen rathen, sich unter die Herrn Studenten zu mischen; das hülft zuweilen!"

Wir logirten im Erbprinzen, und fanden da gleich bei unserer Ankunft eine Gesellschaft von ungefähr sechzig Personen meistentheils junger Leute. Auf einem großen Saale wurde getanzt, und in einem andern Zimmer unter undurchdringlichen Wolken von Taback und bei vollen Gläsern das Lob des Landesherrn und der Akademie aus rauhen Kehlen gesungen. Die Lieder, welche hier erschallten, waren alte Bekannte; aber ich konnte keinen Theil daran nehmen, vielmehr hatte ich an der ganzen Fete ausserordentlich viel auszusetzen. Martin wurde überaus fröhlich, als er die Herrn Studenten so

frei von allen möglichen Sorgen des menschlichen Lebens erblickte, und das verdroß mich, weil mir es keine Freude verursachte. „Martin, sagte ich in einem ärgerlichen Tone zu ihm, laß uns eine Etage höher unser Stübchen beziehen, damit wir von dem Haufen ungesitteter Leute wegkommen!“ Er gehorchte; wiewohl ungern.

Als wir in unserm Zimmer allein waren, und ich auch hier noch den Studentengesang hörte; so hätte ich lieber auf der Stelle ausziehen und meine Zuflucht in ein anderes Gasthaus nehmen mögen, so zuwider war mir das Charivari des Musengesangs! „Martin, sagte ich, nachdem ich mich in einen Lehnstuhl geworfen hatte, und eigentlich nicht wußte, was ich sagen wollte, „Martin! laß uns ernsthaft über dieses Unwesen sprechen.“ Martin hörte nicht auf mich, weil er am Fenster stand und sein Ohr an den Gesängen ergötzte. „Ich dächte, wir giengen wieder hinunter,“ sagte er endlich. „D. Luther war ein großer Mann, ein sehr großer Mann. Der pflegte zu sagen: wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der bleibt ein *** sein Lebelang!“ Martin! erwiederte ich, sei nicht unverschämt. Luther war ein großer Mann, das weis ich wohl besser

als du; aber nicht jedes Wort von ihm enthält Wahrheit, wie z. B. das Sprüchelchen, das du aufgeschnappt hast. Und wie in aller Welt! kannst du die Rohheit der Studenten in Schutz nehmen?“ „Sie genießen, antwortete er, des Lebens, weil sie jung sind, und es noch können!“

„Sie sollten das nur auf eine edlere Art thun. Das heist genießen, ehe man, auch nur im Mindesten, dran gedacht hat, wie es geschehen sollte.“

„Und dann ist es auch, sollte ich meinen, mit dem genießen vorbei! das Herz muß einen jeden rechtschaffenen Menschen schon warnen, daß er nicht über die Schnur haut. Denn nachdenken über das wenn und wie? und das Spintisiren über die Sache, ist nicht jedermanns Ding; braucht's auch nicht.“

„Ueberlege nur so viel, Martin, wenn anders dein Kopf dessen fähig ist: Was ist von jungen Leuten einst in Aemtern zu erwarten, wenn sie in der Jugend sich solchen rohen Vergnügungen ergeben haben?“

„Allemal mehr als von den Kunkelköpfen, die immer in ihren vier Pfälen stacken. Die wollen nachher keiner Christenseele eine Lust gönnen. Hätten sie sich in der Jugend selbst ein bischen lustig gemacht; so hätten sie nachher

Freude dran, wenn sie es bei andern sähen. Das ist meine Meinung, die Sie mir nicht übel nehmen dürfen. Ich bin etwas älter als Sie, und habe so manches gesehen und gehört."

„Martin! Wir verstehen einander nicht. Wer behauptet denn, daß der Mensch — hier ist die Rede von jungen Studirenden — allen Vergnügungen entsagen solle? die Rede ist ja nur von ihren Rohheiten! Hörst du nicht, wie sie schreien? Was meinst du dazu?"

„Daß vierzig oder funfzig junge Springer lauter schreien können, als einer. Da sitzen z. E. ein paar alte Herrn in ihrem Stübchen und stechen eine Flasche Wein mit einander aus, erzählen sich dabei allerlei Histörchen, Stadtneuigkeiten u. s. w. und lachen sich herzlich satt. Das hört man freilich kaum auf ihrem Vorsale. Hier singen und lachen ihrer funfzig; das hören die Nachbarn. Hierin liegt der Unterschied! Ich bin nun etliche vierzig Jahre alt, und habe mancherlei in der Welt erlebt. Vor zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren (denn da war ich schon Bedienter bei jungen Musensöhnen auf Universitäten) lernten die Herrn und sangen ein gut Theil mehr, als jetzt."

„Mußt du aber nicht gestehen, daß es besser ist, sie jetzt weniger roh zu finden?"

„Besser? das käme darauf an. Jetzt sind die Herrchen, gegen sonst, viel galanter. Es geht mehr Geld auf für schöne Westen, und die Apotheker verkaufen mehr Riechfläschchen, als sonst. Sie gehen fleißiger in die Gesellschaften von hübschen Frauenzimmern, daß sie feine Manieren lernen wollen, und die Madames und Mammsells lassen sich das Ding ganz wohl gefallen; denn es thut ihnen so kirre, wenn die jungen Herrchen so artig sind und recht geschmeidige Rücken haben, und wenn ein Zwirnsknäulchen auf die Erde fällt — das lassen sie mitunter mit Fleiß fallen — so flink apportiren wie ein Pudel. Da habe ich denn nun mannichmal bei mir gedacht: ob das wohl besser seyn möchte? Sonst waren die Herrn lustiger; jetzt sind sie — wie soll ich mich ausdrücken — kurzum, jetzt sind sie süßer. Sonst pflegten sie mehrmals eine halbe Nacht zu lermen und sich herum zu spaßen; jetzt schreiben sie mehr Liebesbriefchen an die Madames und Mammsells, und das taugt nicht den Guckuck!“

„Glaubst du denn, Martin, daß es die jungen Leute damals in diesem Punkte mögen besser gemacht haben, als jetzt? Gerade das Gegentheil dürfte sich beweisen lassen!“

„Mit Ihren Beweisen? Nehmen Sie mir's nicht übel! Junge Bursche bleiben allemal, was sie sind. Denn wenn wir gleich den alten Adam, wie im Katechismus steht, täglich ersäuffen sollen; so bleibt er doch immer lebendig. Es ist als wenn man einen Krebs in das Wasser würfe! Doch was wollte ich denn eigentlich sagen?

„Beweisen wolltest du, daß sich die Studenten und andere junge Leute von Erziehung im Punkte der Liebe ehedem weniger hätten zu Schulden kommen lassen, als jetzt; und da radottirst du über den alten Adam!“ „Wie gesagt, ich habe nichts beweisen wollen. Die Menschen bleiben immer wie sie sind, zumal in diesem Artikel. Ich will so viel sagen: Lust zu Belieben, oder wie wir sonst die Sache nennen wollen, findt sich bei allen jungen Leuten, zumal wenn sie satt zu essen und keine Sorgen haben. Ich will ein Gleichniß geben. Wenn ich einen Compaß habe, der dreht sich allemal nach der Mitternacht, und er läßt nicht nach, ich mag mit ihm anfangen, was ich will. So sind die jungen Leute. Sie sind wie die Magnetnadeln, die sich allemal dahin drehen, wo es hübsche Weiber oder Mädchen giebt; freilich drehen sie sich nach allen zwei

und dreißig Winden, und der Compaß nur nach Norden; das ist der Unterschied!"

„Martin, du bist ein Narr!"

„Kann seyn, und auch nicht seyn; wie Sie's nehmen. Sie haben mich noch nicht ausreden lassen. Vor fünf und zwanzig Jahren und früher waren die Herrn hübschen Weibsbildern so wenig feind, als jetzt. Aber den Kopf liessen sie sich nicht davon so einnehmen, wie es heut zu Tage zu geschehen pflegt. Liebesbriefchen zu wechseln, dazu schonten sie Feder und Dinte. Kurz, es blieb ihnen eine Nebensache, die sie flugs wieder vergaßen, aber jetzt machen es viele zur Hauptsache. Das war es, was ich sagen wollte. Und ich sage es noch einmal, sie waren sonst lustiger, hatten mehr Herz im Leibe, ließen die Köpfe nicht hängen, wie welke Nelken, und wurden nachher immer gute Leute, die in der Welt etwas anzufangen wußten."

„Daß ich länger mit dir stritte!"

„Meine Sache ist es ohnedem nicht. Wenn Sie nichts dagegen haben, ich gehe wieder hinunter auf den Saal, um den Spas mit anzusehen."

„Geh', wohin du willst," antwortete ich ärgerlich, und er ließ sich das nicht zweimal heissen.

Eine Stunde nachher kam er wieder, und brachte einen jungen, sehr artigen Menschen, mit, von welchem er erfahren hatte, daß er mein naher Landsmann wäre. Sein einnehmendes Wesen gefiel mir. Er machte mir den Antrag, mich den folgenden Tag in einige gute Häuser einzuführen, und ich willigte ein. Als er auf diesen Abend Abschied von mir genommen hatte, konnte Martin nicht umhin, seinen Streit wieder anzufangen. „War das nicht, sagte er, ein sehr feiner Mensch, wenn er sich gleich da unten mit lustig gemacht hat?“ Ich gab ihm dieses zu, und wir disputirten noch so lange mit einander fort, bis wir einschliefen. Den Morgen darauf meldete sich der junge Mann bei mir an. Ich lernte in seiner Gesellschaft einige wackere Männer unter den akademischen Docenten kennen. Man zog mich in ihren Clubb, und es gefiel mir darin überaus wohl. Mein Begleiter erbot sich auch, mich bei dem berühmten Professor einzuführen, der verschiedene Reisen in fremden Ländern gemacht, den Celter von Neapel bis Rom in einem Futter geritten, (weil ihn kein Stallmeister oder Bereuter, seiner Unbändigkeit wegen habe besteigen wollen) und Sr. Heiligkeit dem Pabste unter allgemeinem Jubel des, in allen Straßen

versammleten, Volks überliefert habe. „Ist der Mann ein Katholick?“ fragte ich hastig. „Nein,“ antwortete mein Begleiter; aber er hat uns diesen Auftritt mehrmals selbst erzählt.“ „Nun so mag ich den merkwürdigen Mann auch nicht kennen lernen, eben weil er zu merkwürdig ist.“

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Von hier reiste ich nach Wolfenbüttel, in einer ganz heitern Laune, welches meinen Martin sehr freute; denn diesem ehrlichen Menschen war auf der Welt nichts so zuwider, als ein melancholisches Gesicht.

„Martin, sagte ich unterwegs zu ihm, hast du nie geliebt?“

„Sie meinen doch Weiber oder Mädchen?“

„Wie anders?“

„Ein paarmal! Und da gieng es hitzig zu.“

„Wie alt warst du, als du die erste Anwandelung hattest?“

„Wer kann das wissen! Anwandelungen hatte ich, da ich noch in die Schule gieng. Aber die

die vergiengen hinter meinem Spinnrade. Meine Mutter hatte für mich und meine Brüder nicht viel zu lecken, und da mußten wir Tag und Nacht Wolle und Flachs spinnen, daß wir Brod bekamen. Aber wie ich sechzehn Jahre alt war, da machte ich so einen Streich.“

„Den möchte ich schon hören, Martin!“

„Wie es nun so in den Jahren zu gehen pflegt. Ehe man sich's versieht, hat man einem Mädchen ein Bißchen tief in die Augen gesehen; man fängt Feuer; kann die Nacht über nicht recht schlafen; wenn man mit ihr spricht, will Anfangs die Zunge nicht fort, wenn gleich das Herz noch so viel zu bestellen hat. Aber das findet sich bald. Ein Wort giebt das andere, und ehe man eine Hand umwendet, ist es richtig! Der große Junge schwört Feinsliebchen treue Liebe: Feinsliebchen hält ihm den Mund dabei zu — schwört aber bald hinterher das Nämliche.“

„Gieng's bei dir auf diese Weise zu?“

„So viel ich mich dessen noch erinnern kann; Ja. Ueber meiner Mutter wohnte eine arme Trödelfrau, deren Tochter in meinem Alter war. Söfchen und ich waren ein paar Wochen lang einander nachgeschlichen, und hatten Lust, uns zu heirathen. Wo das Brod herkommen sollte,

wußten wir freilich nicht, dachten aber auch nicht daran. Die Mutter von dem Mädchen kam endlich hinter die Schliche. Ich saß eben hinter dem Spinnrade, als unsere Frau Nachbarin zur Thüre hereintrat. „Frau Gevatterin! fieng sie an, sag sie Ihrem Martin, daß er mein Mädel in Ruhe läßt. Ich habe es meiner albernen Sibylle schon gesagt; aus dem Geschöckere kömmt nichts heraus. Gott verhüte es; aber wir könnten beide einmal die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen!“ Meine Mutter war eine Frau, die Autorität unter uns hatte. „Junge, trat sie vor mich hin, du willst mich und deinen Vater in der Erde beschimpfen?“ Sie hatte eben ihren großen hölzernen Kochlöffel in der Hand, womit sie Mehlklöße eingemengt hatte, damit schlug sie mich ein halb Dutzendmal hinter die Ohren, daß ich's drei Tage lang fühlte. „Ich will sie ja heirathen!“ schrie ich in der Angst, als mir der Kochlöffel derb hinter die Ohren pfiff. „Heirathen? schrie meine Mutter, heirathen? So ein Gelbschnabel! Und was wollt ihr Lumpenvolk denn anfangen? Im Lande herumstreifen und fechten? oder mit den Zigeunern umherziehen und gute Glücke sagen? Du querköpfiger Bengel!“ Und hiermit schlug sie mich abermals mit dem Kochlöffel auf

das Maul, daß es auflief wie ein Pfannkuchen. Damit war die Sache abgethan. Ich war beschimpft worden; das ärgerte mich; und ich dachte nachher weder an das Heirathen, noch an das Mädchen.“

„Du hast sie also von dem Augenblicke an vergessen?“

„Von Stund an! Da ich aber einmal angefangen habe zu beichten; so lassen Sie sich noch erzählen, wie mir es in Göttingen gegangen ist.“

„Gieng es da besser?“

„Hören Sie an! Als ich bei einem jungen Baron, der viel Geld zu verzehren hatte, Bedienter war, mußte ich eine Zeitlang Liebesbriefe an eine Hofrathstochter bestellen, die mein Herr auf einem Ball hatte kennen lernen. Es war so leicht nicht, die Briefchen in die rechten Hände zu bringen; denn blind zu konnte ich nicht gehen! Endlich gieng es doch. Ich machte Bekanntschaft mit dem Aufwartemädchen, und wir beide stunden uns bei den Bestellungen nicht schlecht. Ein paarmal drückte sie mir freundlich die Hand, ich ihr wieder. Ha! dachte ich, das könnte einmal eine Frau für dich werden. Freilich hatte ich kein Brod für sie, und sie keins für mich. Das war ein schlimmer Umstand. Kommt

Zeit kommt Rath, dachte ich. Es vergieng ein gutes Vierteljahr, daß die Bestellungen von meinem Herrn dauerten. Ich sah' sie oft; und hatte ich von meinem Herrn keine Commission auszurichten, so wußte ich den Weg zu ihr ohnedies zu finden. Endlich erfuhr der Hofrath den ganzen Verkehr. Die Tochter wurde nach Nordheim zu einer Tante spedirt; und mein liebes Lottchen aus dem Hause gejagt. Sie können glauben, wie mir das nahe gieng. Von Göttingen zog sie nun nach Cassel. „Lieber Martin, sagte sie zu mir, als wir Abschied von einander nahmen, du bleibst mir doch treu?" „Treu bis an den jüngsten Tag", antwortete ich, und trocknete mir die Thränen. „Wir wollen uns fleißig schreiben; Ich truge allemal das Postgeld." So war unser Abschied. Ich schrieb ein, zwei, dreimal hinter einander; keine Silbe Antwort! Wer weis, dachte ich, wer die Briefe unterschlägt, aber dem soll's übel bekommen, wenn ich es herauskriege! Es klärte sich auf."

„Die Briefe von dir waren wirklich unterschlagen worden?" „Sollen es gleich hören. — Mein Herr ritt zuweilen nach Cassel; und ich mit ihm. Es war ein sehr wohl renommirtes Haus, wo wir einkehrten. Hilf lieber

Himmel! da fand ich mein theures Lottchen! Mein Herr hatte Nachricht von ihr eingezogen, und war jetzt gerade ihrentwegen nach Cassel geritten. Wem nun die Augen auf einmal aufgiengen, war ich. In der ersten Stunde wußte ich nicht, ob ich niederschlagendes Pulver oder eine Kugel einnehmen sollte. Aber die Stunde drauf merkte ich, daß ich keins von beiden nöthig hatte; denn wer über solche Lumpendinge in der Welt den Verstand verlieren wollte, an dessem Kopfe wäre ohnedem nichts verloren. Seit der Zeit habe ich keinen solchen Narrenstreich wieder gemacht."

„Du magst vielleicht vernünftig gedacht haben, Martin! Sage mir aber aufrichtig: haben dich solche Erfahrungen nicht gewissermaßen zum Feinde des andern Geschlechts gemacht?"

„Was ich nicht wüßte. Ich bin etliche vierzig Jahre alt; aber wenn ich heute eine Frau nehmen könnte, ich nähme eine."

„Ich nicht, Martin! Auch Ich habe zwei Liebschaften gemacht, die den Deinigen in der Hauptsache ganz ähnlich sind. Glaube mir, das andere Geschlecht ist in unsern Zeiten durchaus verderbt."

„Allerdings sind es schwache Werkzeuge, die leicht zu verderben sind; aber die Mannspersonen sind am meisten mit Schuld daran.“

„Martin, hier bist du in einem gewaltigen Irrthume. Ich will dir ein Buch darüber zu lesen geben.“

„Bin kein rechter Freund von Büchern; aber wenn es nicht weitläuftig geschrieben, und ein bisgen lustig zu lesen ist, so will ich mir es einmal ausbitten.“

„Es ist ein „Versuch einer Geschichte des Matronal- und Virginalzustandes in ältern und neuern Zeiten, nebst den besten Mitteln, das gesunkene Feminalwesen wieder in das rechte Geleis zu bringen.“ Ich hoffe, dieses Werk soll dir das nöthige Licht geben.“

„Bin dessen so gar viel nicht benöthigt. Dem Titel nach zu schließen, mag der Mensch, der das Ding geschrieben hat, wohl nicht gewußt haben, was er vor langer Weile anfangen sollte. Ich lasse mich aufhängen, er hat die Leute damit zu Narren, oder ist selber einer.“

Ich schwieg, da Martin, ohne es zu ahnden, daß ihm der Verfasser so nahe seyn könnte, einen so herzhaften Stoß in die Trompete meines Ruhmes that.

Unter solcherlei Gesprächen kamen wir in Wolfenbüttel an.

Hier kannte ich einige wackere Männer, welche mich in der Stadt herumführten, unter andern auf die Bibliothek, wohin uns auch Martin folgte, der über dieses und jenes, was mir als Merkwürdigkeit vorgezeigt wurde, Anmerkungen nach seiner Art machte. Sein Urtheil über die große Büchersammlung stimmte so ziemlich mit dem, jenes Saracenischen Musenfreundes überein, welches er über die Alexandrinische fällte.

Die Bibliothek erinnerte mich ganz natürlich an den berühmten Lessing, und ich beschloß augenblicklich eine Wallfarth zu seinem Grabe zu machen. Jedoch ließ ich Martin zurück, weil ich nicht wollte, daß er nach seiner Art mit mir über Dinge disputirte, die mir nothwendiger Weise interessanter seyn mußten, als ihm.

Ein alter ehrwürdiger Schulkollege, der Küster und der Todtengräber waren meine Begleiter. Nur schlimm, daß mir niemand sagen konnte, wo Lessings Gebeine ruheten! Ich muß gestehen, daß sich meine Eitelkeit einen kleinen Ruhm vorspiegelte, wenn mir es gelingen sollte, den Einwohnern Wolfenbüttels zu sagen „hier ruht Lessing!“ Ich stellte mir das Vergnügen

vor, welches Cicero zu Syracus mußte empfunden haben, als er mit den Vornehmsten der Stadt dem Grabmale ihres großen Mitbürgers, Archimedes, nachspürte, und es endlich unter einer wilden Dornhecke entdeckte. Auch ich genoß dieses Vergnügen schon im voraus. Aber kein Mensch konnte mir Lessings Grab nachweisen! „Wie gleichgültig, rufte ich aus, muß man nicht gegen diesen großen Geist gewesen seyn, daß niemand sich die Mühe genommen hat, seinen Grabeshügel auch nur mit einem Stücke Sandstein zu bezeichnen!“ „Hat nichts zu bedeuten, erwiederte der Todtengräber, bei der Auferstehung wird er sich wohl finden!“ „Das meine ich auch, sagte der alte Schulkollege lächelnd, wir müßten viel Langeweile bei seinen Werken haben, wenn es unsere Neugier so sehr interessiren könnte wo das Bißchen modernde Gebeine von ihm ruhten!“ „Aber warum ist diesem merkwürdigen Manne, fuhr ich fort, noch kein Denkmal auf irgend einem öffentlichen Platze errichtet worden? Wie sehr beschämen uns doch in dieser Rücksicht die edlen Britten?“ „Oder wir die Britten“, antwortete der Schulkollege. „Worin?“ rufte ich verwunderungsvoll aus. „Darin, erwiederte er, daß wir gegen die Monumente, womit die Engländer

ihren großen Männern, Wunder! was für Ehre zu erweisen glauben, so ziemlich gleichgültig sind.“ „Und Sie billigen unsere fast beispiellose Indolenz?“ „Wie anders?“ antwortete der alte Mann. „Es hat zwar schon dieser und jener Verehrer Lessings daran gedacht, Subscription zu einem Denkmale für ihn zu sammlen. Es ist bisher noch nichts zu Stande gekommen.“ „Wie schnell, fiel ich ihm ein, würde das in England seyn ausgeführt worden! Wie würde sich nicht so mancher edle Britte deshalb beeifert haben!“ „Und so mancher unedle dazu“, antwortete mein Begleiter. „Der Verstorbene dient bloß ihrer Eitelkeit. Freilich kommt ein solches Unternehmen in London schnell genug zu Stande. Aber was beweist das für die wahre Hochachtung der Nation für einen wahrhaft großen Mann, wenn Menschen Geld zu einem Monumente für ihn hergeben, die nichts weniger, als Verdienste beurtheilen können? Wenn die Herrn Kaufleute bei der Börse einander erzählen, daß sie so und so viel Guineen dazu geschossen haben, beweist das auch nur das Geringste für ihre Hochachtung? Für ihre Eitelkeit — das begreif' ich. Und damit sollte dem großen Manne wirklich Ehre erwiesen werden? Die Sache genau angesehen,

zeigt es von einer kleinlichen, ich möchte fast sagen kindischen, Denkungsart, das Andenken berühmter Männer durch Denkmäler, es mögen seyn, welche es wollen, zu verewigen. Haben sie nicht selbst so viel unter uns gewirkt, daß uns ihre Verdienste unvergeßlich bleiben müssen, oder sind ihre in Schriften hinterlassene Gedanken nicht von dem Gehalte, daß sie die Nachwelt belehren oder vergnügen können, so verdienen sie das Denkmal ohnehin nicht! Leben aber ihre Verdienste und der Ausdruck ihres Geistes fort, zu was denn ein Obelisk, oder was man ihm sonst aufrichtet? Wir wollen den Fall annehmen, man hätte Leibnitzen oder Thomasiussen, gleich nach ihrem Tode, ein Monument errichtet; würden Wir jene Männer deshalb auch nur im mindesten höher schätzen, als wir es ohnedies thun? Wenn ich ein Werk von ihnen gelesen hätte und den darin lebenden Geist ehrfurchtsvoll bewunderte, und ich erblickte gleich darauf ein Denkmal, welches ihnen ihre Zeitgenossen errichtet hätten, so würde ich bei mir denken: ihr guten Vorfahren! die Werke jener verewigten Männer können euch unmöglich wichtig genug gewesen seyn, daß ihr ihr Andenken auf diese Weise habt verewigen wollen. Oder habt ihr vielleicht gefürchtet, eure Nach-

kommen mögten sich so schlecht auf die Würdigung ihres Geistes verstehen, daß ihr es für nöthig hieltet, uns durch ein Monument anzukündigen, daß Leibnitz oder Thomasius große Männer waren? Wahre Verdienste durch Monumente ehren oder verewigen zu wollen, kommt mir eben so vor, als wenn man neben einen hohen, von lauter Quadersteinen erbauten, Thurme ein Schilderhaus setzte, um die Menschen von der Ferne auf den Thurm aufmerksam zu machen, oder zu glauben, daß, wenn nach Jahrhunderten, wohl vielleicht nach einem Jahrtausende diese Steinmasse zusammengestürzt und selbst keine Spur mehr von den Steinen derselben zu finden wäre, daß, sage ich, das damals neben ihm paradirende Schilderhaus noch werde nachweisen können, wo der prächtige Thurm gestanden habe." „Der Herr hat ganz recht", sagte Martin, der unter dieser Rede meines guten Alten zu uns gekommen war, „dem Herrn Jesus ist auch kein Monument gesetzt worden, wir kennen und ehren ihn aber gleichwohl. Es ist wohl wahr, es hängen in den Kirchen Crucifixe genug an den Wänden, und in den katholischen Landen stehen ihrer an allen Wegen, und rechts und links die Schächer dazu, so daß ich mannichmal von der Ferne

die Dinger für Galgen und Räder angesehen habe. Wenn das etwan Monumente seyn sollen, da dächte ich nach meiner Art so: Es ist schlimm genug, daß der Herr Jesus und die Schächer einerlei Monument haben, und es mag wohl in unsern Zeiten mancher Schächer so gut eins haben, als ein würdiger Mann." „Martin, sagte ich ärgerlich, was radottirst du da schon wieder?" „Der Mensch hat nicht Unrecht, sagte mein Alter, er weis sich nur nicht bestimmt genug auszudrücken."

Nach dieser mislungenen Wallfarth giengen wir in der Abenddämmerung wieder nach Hause. Meine Begleiter nahmen Abschied von mir, und ich befand mich mit Martin allein.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

In welchem ein Brief von meinem Onkel die Hauptsache ausmacht.

Der mehr als zwei Stunden lange Aufenthalt auf dem Gottesacker hatte alle meine trübsinnigen Ideen in meinem Gehirn aufgeweckt. „Ist das Leben, sagte ich zu mir selbst, des Kommens auf diesen seltsamen Schauplatz von flüchtigen

Freuden und anhaltenden Leiden, getäuschten Hofnungen und vereitelten Entwürfen wohl werth? Jahre der Kindheit! ihr süßesten Augenblicke in dem verworrenen Traume des menschlichen Lebens, in welchem man so wenig Ansprüche macht, und von dem unschuldigen Genius der früheſten Lebenstage doch so viel empfängt, ach! wie schnell eilt ihr vorüber! Mußte denn das so seyn, daß wir den reinsten Lebensgenuß, dessen unser armes Daseyn fähig ist, in diesen Jahren so gänzlich aufzehren, um in allen den folgenden Stufen unserer Lebenszeit so empfindlich zu darben? Jünglingsjahre — so reich an Blüten, so vielversprechend an Genuß, aber auch eben so voll Täuschung! Unsere Ansicht auf die Welt, ist sie, in diesem Zeitpunkte der Hofnung etwas anders, als ein buntes Schauspiel einer Zauberlaterne, in welchem eine Menge leichter Gestalten vor unserm Auge vorüber gaukeln? Meistentheils ist es die Liebe, die diesen verworrenen Zug anführt. Nichts ist für uns reitzender, als ihre Zauberstimme: wir folgen ihr, wohin sie uns führt, gleich begeisterten Korybanten, lechzen nach dem Wonnebecher der Freuden, den sie uns darbietet, aber jeder Tropfen Seligkeit, den wir daraus trinken, ist mit zwei Tropfen Bitterkeit vermischt! Ein Glück

für uns, daß die tollen Jahre, in welchen die übermäßigen jugendlichen Kräfte, im wilden Kampfe gegen einander, sich selbst abspannen, so pfeilschnell vorüber rauschen! Dann hoffen wir freilich mit bedächtlicherem Schritte den Kreis des männlichen Alters zu durchwandeln. Der zum Manne gereifte Jüngling tritt in die Schranken des thätigen Lebens, wird Ehegatte, Hausvater, Staatsbürger. Welchen drückenden Lasten hat er sich da nicht zu unterziehen! Welche weitaussehende Entwürfe wagt er nicht für die dunkle Zukunft! Getheilt zwischen abzehrenden Sorgen für Weib und Kind und ihr einstiges Fortkommen, wenn der immer zu frühe Tod allen seinen Sorgen ein Ende gemacht, wie hat er sich nicht, unter so manchen verrückten Entwürfen und vereitelten Hofnungen, durch die Krümmen des Lebens ängstlich hindurch zu winden, und alle seine Kräfte aufzubieten, um bald diesen bald jenen Nebenbuhler, die nach einem Ziele mit ihm ringen, theils von der Bahn zu verdrängen, theils im Laufe ihm zuvorzukommen! Unvermerkt sind auch diese Jahre entflohen. Die Welt scheint ihm indeß so manche Veränderung erlitten zu haben, weil er sich selbst so sehr verändert hat. Die späten Herbstjahre sind da: die Aerndte des Lebens ist unwieder-

bringlich vorüber! Wehe ihm! wenn er jetzt noch zur Unzeit nach jugendlichen Freuden hascht! Alles flieht vor seiner traurigen Gestalt, und ruft ihm auf der Flucht noch den trostlosen Ausspruch Salomons zu: „Alles ist eitel und Mühe des Geistes!“ Mögen ihn tausend Bande noch so fest an das Leben anknüpfen, er muß hinab des Weges, den er nicht wiederkommen wird! Und wie bald ist sein Andenken vergessen! Wie schnell jede Spur seiner Thaten vernichtet, wofern sie anders Spuren hinterlassen haben! Sein Staub verfliegt in den Lüften, ohne daß ein Nachkomme, dessen Fußtritt sein Grab berührt, auch nur ahnden könnte, was der entflohene Geist, der vormals diese armselige Hand voll Staubes belebte, Gutes oder Böses, Löbliches oder Schändliches gewirkt habe. So wirft uns die Natur, gleichsam als hülflose Findelkinder, an das Ufer dieses Lebens, und überläßt es dem Zufalle oder der Unbeständigkeit der Zeiten, was aus uns werden möge!“ —

Ich theilte Martin diese Empfindungen mit; aber er wurde unwillig darüber. „Was hatten Sie denn, redete er mich hart an, auf dem Gottesacker zu suchen? Wären Sie lieber an einen Ort gegangen, wo Sie Musik gehört hätten, das macht das Gemüth fröhlich! Denn der

Mensch ist nicht für die Traurigkeit gemacht, das ist gewiß und wahrhaftig wahr! Von der Stunde an, da ich in Ihre Dienste trat, habe ich wohl gesehen, daß Sie den Spleen haben, wie ich das Ding oft habe nennen hören. Ich weis zwar nicht, was es eigentlich ist; aber es muß etwas im Blute liegen, was die Menschen mürrisch oder traurig macht."

„Martin, antwortete ich, das sind Gedanken, die sich jedem ernsthaften Menschen, wenn er unter Gräbern einherwandelt, von selbst aufdrängen müssen!"

„Ich bin auch ein ernsthafter Mensch, wenn es auf den Punkt kommt, erwiederte Martin, ob ich gleich kein Gelehrter bin. Ich habe heute auf dem Gottesacker so gut meine Gedanken gehabt, als Sie oder andere Ihres Gleichen."

„Die werden so gar wichtig nicht gewesen seyn."

„Kann seyn, sagte Martin, aber wahr können Sie deshalb doch seyn. Wenn ich auf einen Gottesacker komme, so denke ich denn so: Was wir allesammt im Leben nicht waren, auch nicht wohl seyn konnten, das werden wir hier. Hier sind wir alle gleich, wir mögen Ordensbänder, oder die Livree getragen haben. Freilich kommt es uns sauer an, wenn wir mit sechs Bretern

und

und ein paar Spaden voll Erde fürlieb nehmen sollen, zumal wenn man gesund ist, und das Leben noch genießen kann; aber einmal muß es doch ein Ende haben! Und geht mir's hier wohl und ich muß fort, so denke ich: daß es da oben erst recht losgehen soll! Das steht in der Bibel, und wenn es auch nicht darin stünde, ich glaubte es dennoch!" „Und wie wolltest Du das beweisen, Martin?" antwortete ich.

„Beweisen? Davon verstehe ich nichts. Es liegt mir auch nichts dran, wie Leute ihres Gleichen, so was beweisen. Sie und ich sind gewiß und wahrhaftig nicht das, was wir seyn sollten, und weil wir's nicht sind, so muß und soll unser Herr Gott Rath schaffen, daß wir es einmal werden. Das ist für mich genug; mehr brauch ich nicht zu wissen. Und wenn es nicht wahr wäre, so stünde es gewiß nicht in der Bibel. Nun habe ich Ihnen meine Gottesacker Gedanken gesagt, weil Sie sie doch einmal wissen wollten. Ich werde nicht traurig dabei; und Sie hätten es eben so wenig nöthig.

Mitten unter diesen Gesprächen kam der Briefträger von der Post und überbrachte mir einen Brief nebst einer Rolle mit hundert Ducaten. Ich erkannte gleich aus der Hand, daß der Brief von meinem Onkel war. „Ha!

rufte Martin, eine Lebensstärkung! Gott gebe dem ehrlichen Einsender heute einen guten Abend!" Ich las. Kaum hatte ich einige Zeilen geendigt, so war mir's nicht möglich, den Brief ganz durchzulesen.

„Hier, Martin, ließ mir ihn laut vor."

Lieber Vetter!

Anbei folgen hundert Stück Ducaten, die ich dir vorschieße, weil du, wie ich glaube, Geld nöthig haben wirst. Deine Interessen von Berlin sind außen geblieben. Der Kaufmann W. hat zu zahlen aufgehört, und du bist leider! um dein ganzes Vermögen. Daß ich dich herzlich bedaure, braucht keiner weitläuftigen Betheurung. Das Falliment ist etwas stark, wie mir mein Correspondent schreibt, und es wird Noth haben, daß sieben bis acht Procente heraus kommen. War es doch gleich Anfangs mein Wille nicht, daß du dein Capitel an den unsichern Nagel hängen solltest. Gescheute Leute hatten es längst prophezeiht, daß W. über lang oder kurz fallen würde. Nun hast du es! Es ist mir nur lieb, daß ich dich gewarnt habe. Ich werde sehen, was aus der Masse herauskommen wird, und dann will ich mir von dem, was auf dich kommen dürfte, meine hundert Ducaten

abziehen. Bleibt etwas übrig, so werde ich es schon remittiren. Die Liquidation deiner Schuldforderung will ich unverzüglich beibringen. Du wirst selbst sehen müssen, wie du dir nunmehr, als ein armer Teufel, in der Welt forthülfst. Doch, das ist deine Sache. Der ich Lebenslang verharre

Dein
treuer Vetter
N. N.

„Bin ich nun nicht ganz unglücklich?" sagte ich zu Martin. „Wenn Sie sich's fest einbilden, antwortete er sehr gelassen, so kann es seyn. Sonst sehe ich aber nicht, warum Sie deshalb den Kopf verlieren wollten. Hundert Ducaten zum Lebensunterhalte sind noch da. Ehe Sie die aufzehren, können Sie auf diese oder jene Weise Ihr Unterkommen finden. Mein ganzes Vermögen besteht in zehn Thalern. Also wäre Ich noch mehr, als ganz unglücklich? den lache ich aus, wer mir das sagt!"

Unser beiderseitiger Entschluß war natürlicher Weise, daß jeder sehen möchte, wo er Brod fände. Martin schien nicht besorgt darum zu eyn. Er ließ seine Dienste in den Zeitungen ausbieten, fragte jeden, der ihm begegnete, ob

er keine Herrschaft für ihn wüßte, u. s. w. Damit glaubte er das Seinige gethan zu haben, und war lustig und guter Dinge. Es gienge ihm zwar nahe, versicherte er mir, daß wir uns trennen müßten; aber das habe er mehrmals erlebt, und sei es folglich schon gewohnt.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Gute Freunde sind wie Stäbe
Da der Menschen Gang sich hält.
Paul Gerhard.

Es kann dem Leser nichts daran liegen, zu wissen, was ich binnen Zeit von sechs Wochen für Versuche machte, ein Unterkommen für mich zu finden. So viel kann er mir aber auf das Wort glauben, daß ich in meinem Leben nie so thätig gewesen bin, als jetzt, da es auf das Bißchen Brod ankam, wovon ich meine Existenz erhalten wollte. Daß mein ganzes Vermögen dahin war, hatte jetzt einen ganz andern Ton in meiner Seele hervor gebracht, als ich in dem ersten betäubenden Augenblicke dieser Hiobspost fürchtete. Mein Spleen war, ich weis nicht wohin, von mir gewichen, und ich muß gestehen, daß mir ungleich leichter um das Herz als zuvor

war. Ein gewisser Alter mag wohl das Ding nicht übel eingesehen haben: magno viatico breve vitae iter non instruitur, *sed oneratur.* Das Gepäck, welches wir mit uns schleppen, ist oft allein Schuld daran, daß uns die Lebensreise so sauer wird.

Martin hatte für sich bald Rath geschafft. Es war ihm gelungen, in die Dienste eines Barons v. S.** zu treten, wiewohl er eine Menge Mitbewerber gehabt hatte. Unser Abschied von einander war herzlich; und wäre Martin nicht so äusserst aufgeräumt dabei gewesen, so bin ich überzeugt, ich würde Thränen dabei vergossen haben.

Es vergiengen kaum ein paar Wochen, so kam Martin hoch erfreut wieder zu mir, und verkündigte, daß er mir eine Stelle bei seinem Barone verschafft habe. Sein Herr, sagte er, brauche einen Haussecretair, welcher die Rechnungen über seine Güter führen, Briefe schreiben, und ihn selbst auf kleinen Reisen begleiten sollte. Er hoffe, ich werde diesen Posten, wie er ihn nannte, annehmen, denn er habe vorläufig die Sache schon richtig gemacht. Ich bedachte mich nicht lange; denn was hatte ich zu überlegen? Ich reiste mit ihm ab, und wurde engagirt. Da mir Martin einen so dankens-

werthen Freundschaftsdienst erwiesen hatte, wollte ich mich auch anders gegen ihn betragen, als zuvor. Ich nannte ihn „Herr Martin!“ aber er nahm es übel. Mithin blieb es unter uns auf dem vorigen Fuße.

An meinem Barone fand ich einen vortreflichen Mann. Er besaß auserlesene Kenntnisse, war thätig und durchaus rechtschaffen. Für seine Kinder hielt er einen Hofmeister, den er ansehnlich honorirte, und der auch sehr brauchbar war. Dessen ungeachtet gab er seinen Söhnen täglich einige Lectionen selbst, worauf er sich mit allem möglichen Fleiße vorbereitete. Wer in seinem Hause seine Schuldigkeit that, hatte es gut bei ihm. Aber wer auch nur die mindeste Nachläßigkeit verrieth, wurde ohne Barmherzigkeit verabschiedet.

Da ich an diesem braven Manne ein so trefliches Beispiel vor mir hatte, so bot ich alle meine Kräfte auf, ihm Genüge zu leisten. Weil er glaubte, daß ich nicht Geschäfte genug hätte; so sorgte er für mehrere. Ich mußte nehmlich bei seinem Justitiarius, welcher anfieng invalid zu werden, täglich drei bis vier Stunden auf der Amtsstube mit arbeiten. Es würde gut für mich seyn, sagte er, wenn ich mich in dergleichen Dingen routinirte. Diese trockenen,

einförmigen Arbeiten waren freilich nicht nach meinem Geschmacke, und wenn ich noch, wie ehedem, ein Ritterguth besessen, oder auch nur mein Capital in Berlin noch gehabt hätte; ich fürchte, daß ich diesen Dienst bald würde verlassen haben. Aber was sollte ich anfangen? Nach und nach wurde ich der Arbeit gewohnt, und endlich fand ich so gar Vergnügen daran. Da Martin gut rechnen und schreiben konnte, mußte er ebenfalls in der Gerichtsstube mit arbeiten, so daß wir beide, ich den Actuarius, dieser den Copisten, machten. Der Baron fragte bei seinem alten Justitiarius sorgfältig nach, wie er mit uns zufrieden wäre, und es freute ihn, alles so zu finden, wie er es wünschte.

War der Justitiarius nicht zugegen — ein Fall, der oft eintrat — so konnte Martin nicht umhin, mitten unter seinen Copistenarbeiten über die Gesetze, Herkommen, Rechtschicanen u. d. gl. zu räsonniren. Im Ganzen genommen wünschte er den Gesetzen eine etwas mehr Spartanische Strenge. So ein gutmüthiger Mensch er auch war, so hatte er doch nichts weniger als Beccariasche Grundsätze. Wurden Klagen wegen verübter Deuben angebracht; so bedauerte er es allemal von Herzen, daß man mit solchen Diebsgesellen nicht kurzes Procedere machte

„Es giebt so schöne Galgen im Lande, sagte er, daß man seine Freude daran sieht; aber da stehen sie blos zum Zierrade! In England, hat mir mein ehemaliger Herr in Göttingen erzählt, geht es ganz anders her. Was der Galgen in London ein Jahrlang trägt! Gegen den sind alle unsere deutschen Dreifüße wahre Hundsfötter!“

„Und dessen ungeachtet, antwortete ich, wird in London zugleich mehr gestohlen, als bei uns.“

„Mag seyn, erwiederte er, aber das Grobzeug empfängt doch, was recht ist. Dafür bin ich! Kannst du stehlen, denke ich, wenn ich einen Diebscumpan sehe, so solltest du billiger Weise, nun auch probiren, wie die Halsschnur von Hanf thut!“

„Martin, sagte ich, was ist denn in aller Welt! für ein Verhältniß zwischen einem Diebstahle von etwan zehn Thalern, und dem Leben eines Menschen? Der Bestohlne verliert ein paar Thaler, oder so viel am Werthe, und der Dieb — schlechterdings Alles!“

Martin schüttelte dessen ungeachtet den Kopf über diese Einwendung. „Hören Sie an, erwiederte er mit einer sehr siegreichen Miene, wir wissen aus der Bibel, daß der König Pha-

rao in Aegypten, dem obersten Bäcker, wie die Schrift sagt, sein Haupt erhöhte und den Burschen hängen ließ. Ich kann mir das nicht anders erklären, als daß der Schurke von den Mehlsäcken, die in die Bäckerei geliefert wurden, manchen schönen Sack voll Kornmehl mag auf die Seite practicirt haben. Was heist das anders, als seinen Nebenmenschen dasjenige nehmen, was zum Lebensunterhalte gehört? Und da handelte der König Pharao als ein vernünftiger Mann, daß er den Herrn Urian so hoch hängen ließ, daß er keinen Mehlsack wieder erreichen konnte. Hierauf, fuhr er fort, werden Sie mir gewiß nichts antworten können!" Ich antwortete auch nichts darauf, sondern arbeitete frisch fort. „Aber sage mir doch Martin, sprach ich, nachdem ich ein paar Seiten voll geschrieben hatte, sage mir doch, warum liessest du denn in der Schenke bei B. den Taugenichts Wolfner entlauffen, ohne daß ich ihn der Justiz, wenigstens zum Raspeln, empfehlen konnte?" „Das war ein anderer Fall, antwortete Martin, Ich war Ihr Bedienter, und ein Bedienter ist schuldig auf seines Herrn Nutzen zu sehen. Sie hätten, versteht sich, Unkosten bei der Sache gehabt: dem wollte ich vorbeugen. Und da ich ohnedem wußte,

daß man den Kerl nicht hängen würde, so ließ ich ihn lieber laufen."

Uebrigens dient jedem, der an meinem Stern oder Unstern bisher Theil genommen hat, zur Nachricht, daß ich mich in diesem Hause wohl befand, und von meinem Barone manche unzweideutige Versicherung seiner Zufriedenheit mit mir empfieng. Jedoch ich eile, den Lesern mit andern Dingen bekannt zu machen, welche mich eine Zeitlang um die theure Ruhe des Lebens brachten, die ich hier in dem Zirkel rechtschaffener Menschen, genießen konnte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Palleat omnis amans: hic color est aptus amanti.

„Was mag Ihnen seit einiger Zeit wohl im Kopfe stecken?" fragte mich Martin, in einem Augenblicke, da ich in tiefe Gedanken versenkt war. „Ich merke es fast!" „Du merkst immer, antwortete ich ihm, wo nichts zu merken ist!" Dem Leser, (jedoch nur dem gelehrten) habe ich mich schon durch das Motto zu diesem Kapitel hinlänglich verrathen. Einem Manne

der Latein versteht, kann man eine so wichtige Sache auch immer eher anvertrauen, als den Idioten in dieser Sprache, namentlich den Frauenzimmern. Indeß, da ich mir schmeicheln darf, daß diese guten Seelen sich für mein Geheimniß eben so stark interessiren werden, als die Mannspersonen, so soll ihnen so gleich damit aufgewartet werden. Jedoch das Motto mag ich ihnen um keinen Preis übersetzen, weil sie, wer kann wissen, welchen vorschnellen Gebrauch davon machen könnten. Will ein junger Herr — im Lateine sind die Herrn meistentheils sehr stark — seiner Donna oder einer neugierigen Dame es übersetzen, so habe er es auf seinem Gewissen! Lieber erzähle ich ihnen, worauf Martin mit seiner, mir lästigen, Frage zielte.

Auf dem Rittergute des Barons befand sich ein Pachter, welcher eine Tochter hatte. Diese Tochter gefiel mir nicht allein sehr wohl, sondern es regte sich auch der mehr als leise Wunsch in mir, sie einst — könnte es bald geschehen, desto lieber! — als Frau zu besitzen. Und da ich einmal die feste Ueberzeugung habe, man dürfe, ohne zu lieben, nicht heirathen; so folgt hieraus von selbst, daß ich sie auch liebte, oder vielmehr, um mich mit möglichster Bestimmtheit auszudrücken, in sie verliebt hatte.

Hiermit könnte jeder Leser, dem es blos um das Factum zu thun wäre, vollkommen zufrieden seyn. Aber ich weis sehr wohl, was der pragmatische Geschichtschreiber für Verbindlichkeiten gegen seine Leser hat. Sie sind und werden mir jederzeit wichtig seyn. Ich melde also ohne Verzug, wie es zugieng, daß ich mich in das Mädchen verliebte. Was ihre Bildung anlangt, so muß ich ihr das Zeugniß geben, daß sie, für ein Landmädchen, eine sehr gute Erziehung genossen hatte. Mein kleiner Scharfsinn entdeckte auch den Augenblick, daß sie recht nach Rousseauschen Grundsätzen gebildet sey.

Ihr Aeusserliches war einnehmend, wenigstens gestand mir der Hofmeister der jungen Barone das Nämliche, und urtheilte, mit angenommener Kälte, daß das Mädchen einen rechtschaffenen Mann z. B. in einem geistlichen Amte wohl glücklich machen könnte, „wiewohl Ich jedoch, fügte er sehr bedenklich hinzu, eben keiner Neigung zu ihr fähig seyn würde.“ Aus ihren großen blauen Augen schien mir eine überaus vortreffliche Gemüthsart hervor zu leuchten; und dieß war es, warum ich eigentlich Neigung zu ihr empfand. Ich hätte, dieses anzumerken, gar nicht nöthig gehabt; denn daß sie den herrlichsten Charakter von der Welt haben mußte,

versteht sich ohnehin von selbst. Da ich als Haussecretair des Barons Mancherlei mit dem Pachter zu thun hatte, so hielt es, natürlicher Weise, nicht schwer, mit der Tochter einiger Maßen bekannt zu werden. Sie hieß Rahel oder contracte Rachel. Anfangs wollte mir dieser Name nicht recht gefallen, und zwar wegen des Gutturalbuchstabens, der sich darin befindet. Man kann wirklich im Namengeben nicht vorsichtig genug seyn. Ein gewisser Samuel Johnson in Kiel, der über Klopstock und dessen Gedichte nun schon fünf Bände voll erläuternden Spas zum Besten gegeben hat, sagt unter andern sehr ernsthaft: „Klopstock würde, wenn er Verfasser von Nathan dem Weisen gewesen wäre, die liebenswürdige Heldin des Stücks nie Recha! genennt haben. Welch ein Name! Lessing hatte darin kein so feines Gefühl!" Benannten Herrn Johnson hat es freilich nicht gefallen, uns zu zeigen, was sich eigentlich bei einem Namen fühlen läßt, oder auch was Er insbesondere dabei zu empfinden pflegt; aber es muß doch so etwas darin liegen, was keines Ausdrucks fähig ist. Da sich nun dieser wirklich altkluge Mann nicht enthalten konnte, Lessingen über seine Recha einen kritischen Wischer zu geben; so hatte ich

ja wohl ungleich mehr Recht, mich über den Pachter aufzuhalten, daß er seiner Tochter den alttestamentlichen Namen Rahel beigelegt hatte. „Den habe sie, antwortete er mir, als ich ihm bei einer gewissen Gelegenheit seinen Mißgriff in Ansehung dieses Namens zu Gemüthe führen wollte, den habe sie, sagte er, weil ihre selige Grosmutter so geheissen habe." Den Namen Rachel betheuerte er, lasse ich in meiner Familie nicht untergehen, und wenn ich hundert Thaler, auf einem Brete aufgezählt, dafür haben sollte! Ich habe in Z., wo meine Familie herstammt, im Kirchenbuche nachschlagen lassen, und da hat sich's gefunden, daß meine Familie in aufsteigender Linie diesen Namen, bis in's sechste Glied, geführt hat. In den Collaterallinien von mir, wie man sie zu nennen pflegt, kann ich ihn wohl vier bis fünfmal zusammen zählen. Und heirathet meine Tochter einmal, und kommt mit einem Mädchen in die Wochen, und ich lebe noch, so muß es Rachel getauft werden: davon gehe ich nicht ab!" Hierauf nahm er ein Stück Kreide und mahlte mir seinen ganzen Stammbaum auf den Tisch. Der ehrliche Kautz ließ sich's jetzt nicht träumen, daß ich Lust hätte, einmal sein werthester Schwiegersohn zu werden. Ich meines

Orts sann schon vorläufig auf Mittel, wie ich den Namen Rahel von meiner Familie abwenden wollte. Ich erkundigte mich, ob das Mädchen nicht noch einen andern Namen hätte, und zu meinem Troste erfuhr ich, daß sie auch Karoline hieß. Dieser klang meinem Ohre ungleich melodischer, und ich beschloß auf der Stelle, sie dabei zu nennen, so bald mir es erlaubt seyn würde, sie als die Meinige in die Arme zu schließen.

Die Gelegenheiten mit der schönen Karoline allein zu sprechen fanden sich. Die wichtigen Conversationen, welche ich mit ihr hatte, übergehe ich. So viel kann ich aber versichern, daß sie sich äusserst bescheiden dabei benahm. Jedesmal, daß ich sie sprach, warf ich zwar die Wörter Empfindung, Hochgefühl, Seelenwonne, Herzensgenuß, u. d. gl. unter einander herum, (so wie eine gewisse Gattung von Kunstkennern, die Wörter Licht und Schatten, grelles Colorit, Contour, Wellenlinie u. d. m.) denn das allessagende Wort Liebe, über meine Lippen kommen zu lassen, dazu war ich zu bescheiden! Aber traurig für mich, daß meine zärtlichsten Ausdrücke, wovon ich mir so viel Wirkung versprach, so wenig Eindruck machten. „Woran mag das liegen? dachte ich. Ich bot

allen meinen Scharfsinn auf, um dahinter zu kommen. Das Mädchen, räsonnirte ich, ist auf dem Lande, umgeben von der reinsten unverdorbenen Natur, erzogen worden. Ganz natürlich, daß sie ungleich tiefer fühlt, als solche, die eine mehr façonirte Erziehung genossen haben. Nicht leicht wird sie jedes flachen Eindrucks sogleich empfänglich seyn. Aber hat sie ihn einmal angenommen, so kann es nicht fehlen, er wird desto länger dauern. Die Dichtkunst, spann ich meinen Paralogismus weiter aus, ist ein holdes Kind der Natur. Jedes unverdorbene Herz fühlt unstreitig den Zauber ihrer Töne sehr tief. Was habe ich weiter zu sagen, als daß ich Verse machen wollte? *Quid tibi praecipiam teneros quoque mittere versus*? besann ich mich auch zugleich aus meinem Ovid. Aber eben weil mich dieser Ehrenmann daran erinnerte, gab ich den kühnen Vorsatz wieder auf. „Armer Teufel, dachte ich, deine zärtlichen Verse sind dir übel bekommen!" Genug, ich ließ das Ding bleiben. Aber nun fiel mir unglücklicher Weise wieder ein anderer Kanon von ihm ein: *ut voto potiare tuo, miserabilis esto!* „Ha! dachte ich, da liegt das ganze Geheimniß! Ein Mädchen, wie die holde Karoline, wird ihr Herz nicht

dahin

dahin geben, bevor sie nicht deutlich sieht, daß du wirklich um sie leidest. Gewiß dann wird sich ihre Zuneigung zu dir in eine gemischte Empfindung verwandeln; zärtliches Mitleid und holde Liebe werden ihre Brust beleben, und dann — glücklicher Gustav!" Auf einmal ventilirte ich den fruchtbaren Gedanken mit aller Ernsthaftigkeit, wie ich vor meiner Gattin, mit dem Ovid zu reden, recht miserabel erscheinen wollte.

Ich besahe zu dem Ende mein Antlitz im Spiegel, und wurde nicht wenig verlegen darüber, daß ich noch so frisch und munter aussah. Blasse Farbe, unter allen die anständigste für Liebende, fehlte mir ganz und gar! Und wie dazu zu gelangen? denn daß mich das theure Lorchen, dessen Bekanntschaft der Leser in dem achten und folgenden Kapiteln gemacht hat, nicht zärtlich genug geliebt hatte, davon war mir jetzt die Ursache so einleuchtend, daß ich sie nicht im Mindesten bezweifeln konnte. Ich erinnerte mich, nicht blaß genug ausgesehen zu haben! Nun giebt es zwar, bekannter Maaßen allerlei Hausmittel, um sich diese Leibfarbe der mitleidigen Liebe zu verschaffen; aber, ich gestehe es, sie waren nicht recht nach meinem Sinne. Indeß wurde doch ein ganz simpler Versuch von mir

gemacht. Ich fieng an, meinen Magen etwas zu discipliniren. Der Bursche machte seine ernstlichen Gegenvorstellungen; aber sie wurden standhaft abgewiesen. Mit einem Worte, ich trank weder Bier noch Wein, sondern Wasser, aß zu Mittage mäßig, und Abends nur sehr wenig. O Himmel! wie fand ich mich getäuscht! gerade diese veränderte Diät verursachte, daß ich in wenig Tagen ungleich gesünder und munterer aussahe, als zuvor! Ich suchte Gelegenheit, meine Karoline zu sprechen, und die fand sich ohne Schwierigkeit, weil der Pachter viel zu viel Wirthschaftsangelegenheiten im Kopfe hatte, als daß er sich die Mühe nehmen wollte oder konnte, über meine Conversationen mit seiner Tochter nachzudenken. Dann und wann überbrachte ich ihr einen Blumenstrauß. Er wurde angenommen, und damit gut! „Der Herr Informator, sagte sie einmal ganz naiv, beschenke sie auch dann und wann mit einem Strauße.“ „Von seiner Hand, fragte ich ebenfalls sehr verblümt, ist er Ihnen wohl angenehmer, als von meiner? O der Glückliche!“ „Ich weis nicht, erwiederte sie unbefangen, was Sie damit sagen wollen. Giebt er mir einen Strauß: so kann ich ihn ja wohl annehmen. Das hat doch nichts auf sich?“ Von

diesem Augenblicke an, besahe ich den Informator recht genau, und fand zu meinem Schrecken, daß er ungleich blasser aussah, als ich. „Ha! dachte ich, du glücklicher Elender! hast dich in ein Herz gestohlen, welches eigentlich mir gehört; aber — bei Gott! ich will, ich muß, dich heraus reissen!“

Da mir ein solcher Stein auf dem Herzen lag, sahe ich mich nach einem theilnehmenden Freunde um, dem ich ohne Zurückhaltung mein Anliegen entdecken könnte. Martin schien mir der Mann dazu zu seyn! Ich klagte ihm mein geheimes Leiden, äusserte gegen ihn den Argwohn, daß der Hofmeister vielleicht der glücklich Liebende seyn könnte, beschwur ihn, bei der Freundschaft, die er mir so uneigennützig erwiesen hätte, nur Mittel vorzuschlagen, die mich meinem Zwecke näher führten u. s. w. Martin versicherte mir ohne Umschweife, daß er von dieser ganzen Affaire eben nicht sehr erbaut wäre. Ob Ich oder der Informator am besten gelitten sey, oder keiner von beiden, müsse die Zeit lehren. Es werde sich bald von selbst offenbahren. Ihm wenigstens solle es schwer fallen, hinter die Wahrheit zu kommen, und wenn er noch in meinen, nicht in des Barons Diensten stünde, so wolle er sich auch keine Mühe deshalb ver-

driessen lassen. „Auf seine Anschläge oder Vermittelungen dürfe ich jetzt nicht rechnen; denn was seines Amts nicht sey, davon lasse er seinen Vorwitz, weil Martin am Ende schlechten Dank davon einärndten könnte. Uebrigens wolle er, so fern er etwas von Mir oder dem Informator oder Jungfr. Rachel hören oder sehen sollte, sich anstellen als wenn er weder Augen noch Ohren hätte.“ „Martin, sagte ich, edler Freund meines Herzens! woher diese Kälte, dieser auffallende Mangel an freundschaftlicher Theilnehmung, zu einer Zeit, da ich ihrer am meisten bedarf? Rathe mir, theurer Freund!“ „So reden die Herrn alle, antwortete Martin, denen ein Mädchen, nehmen Sie mir es nicht übel, den Kopf ein bißchen verwirrt hat. Da heist es, Freund! bester, liebster Freund! Hilf, rathe mir! Mein Rath wäre der:“ „Welcher?“ rufte ich hocherfreut aus. „Mein Rath wäre unmaßgeblich der: Sie schlügen Sich die ganze Sache aus dem Sinne. Wollen Sie bloß mit dem Mädchen faseln und tändeln, so taugt das nichts; denn ihre Aeltern sind rechtschaffene Leute, und die Tochter hat auch gute Renommee. Haben Sie ernsthafte Absichten; so wissen Sie so gut als ich, daß sie noch kein Brod für eine Frau haben.

Bekommen Sie einmal welches, und sie ist noch zu haben: nun gut, dann ist es eine andere Sache!“

Dieß war der leidige Trost, den mir Martin gab. Gegen Abend gieng ich in den Küchengarten, weil ich wußte, daß Karoline hier gewöhnlich lustwandelte. Ich schlich mich ganz leise auf den Fußzehen durch die Johannisbeerhecken hindurch, um, wo möglich, die Holde zu überraschen. Durch die Jasminlaube sahe ich den Schimmer von einem Blaurocke. Ich schlich hin zur Laube, blieb stehen, hörte eine gedämpfte Stimme. Schon fürchtete meine Eifersucht, der Hofmeister möchte ein tête-à-tête mit Karolinen haben. Ich irrte mich. Er las für sich einen Brief, der sich mit Versen endigte, und aus dessem Inhalte ich abnahm, daß er an Karolinen gerichtet war. Ich that, als käme ich von ungefähr zur Laube; der Informator steckte sein hochgeehrtestes Schreiben in die Tasche, fragte mich, ob ich des schönen Abends genießen wollte, stund von seinem Sitze auf, und so spatzierten wir mit einander im Garten umher. Daß er auf Karolinen wartete, um seinen Brief abzugeben, war für mich einleuchtend, daß ich sie ebenfalls zu sprechen Lust hatte, konnte er vermuthen. Wie lästig uns unsere

gegenseitige Gesellschaft war, kann sich der Leser vorstellen, zumal wenn selbst einmal auf solche Expeditionen ausgegangen ist. Jeder von uns versuchte, sich gegen den andern so unbefangen als möglich zu benehmen; aber es wollte nicht gehen. Wir fiengen an von mancherlei Dingen zu sprechen, z. B. von den besten Mitteln wider die Raupen, von der Verbesserung der Liturgie, von der Ebbe und Fluth bei Cuxhaven, von der Schädlichkeit der Zahlenlotterien und andern wichtigen Gegenständen. Wie sauer wurde es uns dabei! Wie lauschte immer einer um den andern nach der Gartenthüre hin, ob sich das liebe, gute Karolinchen nicht zeigen würde. Umsonst! Es wurde dunkler im Garten; einer erinnerte den andern, daß es Zeit würde zum Abendessen, und so hatte dieser Spatziergang ein Ende. Keiner ließ den andern einen Fuß breit von seiner Seite, aus Furcht, er möchte unterwegs noch entwischen, und einen Absprung zur Pachterwohnung machen. Um uns also gegenseitig so fest als möglich zu halten, schlangen wir die Arme als ein paar rechte Herzensfreunde in einander, und rissen uns gewaltsam fort.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Ich bin auf meiner Huth.

Nach dem Abendessen besuchte ich meinen Nebenbuler auf seiner Stube, in der wichtigen Absicht, ihn auch hier nicht aus den Augen zu lassen, damit er nicht etwan gar in der Nacht noch sich ein Mittel verschaffte, den Brief an die Behörde zu bringen. So sehr wir uns auch von beiden Seiten anstrengten, einander zu unterhalten; so wenig gelang es. Hatten wir einige Minuten lang z. B. vom Wallfischfange in Grönland gesprochen, und beiher die interessante Bemerkung gemacht, daß es, so nahe am Nordpole, schon etwas kalt seyn dürfte, so fiengen wir wieder an, zu verstummen, setzten uns jeder in eine Ecke, stemmten die Hand unter den Kopf, und gaben unsern geheimsten Gedanken Audienz. Jeder von uns würde vergessen haben, daß sich noch ein anderes Wesen seiner Art so nahe bei ihm befände, wenn wir uns nicht durch unwillkührliche Seufzer von unserer räumlichen Gegenwart dann und wann Nachricht gegeben hätten, so wie sich etwan des

Nachts ein paar Schildwachen auf einem Festungswalle durch ein, hallo hallo! einander avertiren.

Als zwölf Uhr vorbei war, und ich hoffen durfte, meinen werthen Freund durch diesen langen Abendbesuch mürbe genug gemacht zu haben, so empfal ich mich. Dessen ungeachtet wagte ich es nicht, mich zu Bette zu legen. Es wäre doch möglich, stellte ich mir vor, daß der Informator eine Leiter anlegen, Karolinen, welche in einer Kammer, wie ich heraus gebracht hatte, allein schlief, aus dem Schlafe wecken und sein billet-doux übergeben könnte. Ich blieb also die ganze Nacht hindurch an meinem Fenster stehen, um den Feind zu beobachten. Mit Anbruch des Tages, war ich fest entschlossen, meine Göttin aufzusuchen, und eine Liebeserklärung zu wagen, die, wenigstens an Deutlichkeit, Alles in der Art hinter sich lassen sollte. Wie erfreut war ich nicht, als ich den Morgenstern aufgehen sahe! „O schöner Stern," rufte ich laut

„O schöner Stern, ich bet' dich an
Du kennst der Liebe dunkle Bahn,
Sag an, sieht wohl dein sanfter Strahl
Noch lang' der Jünglings stille Qual?
Ach Mädchen, sieh, wie blinkt dort fern
Der Liebe schöner sanfter Stern!

Zwar bekümmerte sich das holde Mädchen, welches ich hiermit so feierlich apostrophirte, um den schönen Stern im Geringsten nicht; ich wußte zuverläßig, daß sie noch schlief! Aurora öffnete mit ihren Rosenfingern dem jungen Tage die Pforten, oder, um mich mit dem tapfern Ritter **Hudibras** auszudrücken, die Sonne kam hervor, roth, wie ein gesottener Krebs aus dem Kessel! Mir klopfte das Herz dabei so bänglich, so schnell! Um jedoch nicht ganz müßig an meinem Fenster zu stehen, — ich hatte den Abschluß der monatlichen Rechnungen zu machen — so nahm ich mein Brouillon vor mich; aber der Liebesgott hatte die vier Species in meinem Gedächtnisse ausgetilgt; ich war nicht im Stande, hundert Groschen in Thaler zu dividiren. Indem ich mit einem Bruche beschäftigt war, husch! flog die kleine blauäugigte Karoline, sonst Rachel genannt, aus ihrem Hause heraus! Ich entdeckte, daß sie in den Küchengarten gieng und ein kleines Körbchen am Arme hängen hatte. Ich kann nicht sagen, daß ich mein Brouillon bedachtsam zusammen geschlagen, und es bei Seite gelegt hätte; Amor selbst war es, der mir es aus den Händen schleuderte, mich mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff, und in den Garten mit sich fort führte. Karolinchen pflückte

Blumen. „Sind diese Blumen für mich?“ redete ich Sie an. „Wenn Sie welche wollen, antwortete sie lächelnd, sie stehen zu Diensten!“ Sie gab mir eine Rose. „Da haben Sie eine rechte schöne!“ sagte sie, indem sie mir die Rose schüchtern in die Hand gab. Ich behielt ihre Hand einige Minuten lang in der meinigen, so viel Mühe sie sich auch zu geben schien, sie loszuwinden. Doch was soll ich den Leser mit dieser Scene lange aufhalten? Ich gestand ihr meine Liebe, schwur ihr ewige Treue ꝛc. Und das Mädchen? Ließ sich's gefallen, und versicherte, daß sie nichts gegen mich einzuwenden habe. Käme die Zeit, daß ich ihr mein Versprechen halten wollte, so müßten ihre Aeltern entscheiden, deren Ausspruche sie sich jederzeit unterwerfen wolle. Ich forderte einen Kuß, und erhielt ihn endlich mit Mühe.

Als ich, entzückt von unaussprechlicher Seligkeit, wieder aus dem Garten gieng, drängten sich mancherlei wichtige Gedanken in meinem Kopfe hervor. „Es ist doch ein wahres Lumpenwesen in der Welt, dachte ich, ein liebes Mädchen zu haben, welches man heirathen könnte, und kein Brod, sie zu ernähren. O ihr goldnen Zeiten der Saturnischen Weltregierung, warum seid ihr von der Erde entflohen?

Ihr schönen Tage des reinsten Lebensgenusses, in welchen man noch so wenig bedurfte, noch nichts von den Einschränkungen der bürgerlichen Gesellschaft zu erleiden hatte, wo die großmüthige Erde ihren genügsamen Kindern ohne Mühe gewährte, was sie zur Erhaltung eines Lebens bedurften, welches der brüderlichen Eintracht und der herzenbeglückenden Liebe geheiligt war, ach! werdet ihr nie wiederkehren? Nie? „Das Ende dieser gerechten Seufzer war, daß mein ganzer Unwille wider die Landesregenten rege wurde, weil sie schlechterdings keine Veranstaltungen träfen, daß liebende Paare, die weder Brod noch Obdach hätten, nachdrücklich unterstützt, folglich in Stand gesetzt würden, ohne Verzug die Hochzeitnacht zu feiern. Mir kam die Ausführung eines so menschenfreundlichen Projektes äußerst leicht vor.

Karoline hatte wenig Stunden nachher auch den Brief vom Hofmeister empfangen. Als eine gehorsame Tochter vertraute sie dieses Geheimniß ihrer Mutter an, gestand, daß ich ihr einen Antrag mündlich und mein Rival schriftlich gethan hätte, und daß, wenn es sich ja fügen sollte, einen von uns wählen zu dürfen, sie mir den Vorzug geben würde. Sie bat zwar ihre Mutter inständig, sich gegen den

Vater nichts merken zu lassen. Diese versprach es unbedingt; aber ehe eine Stunde vorüber war, wußte es der Pachter dennoch.

Der alte Kollberg, so hieß er, nahm die Sache nichts weniger, als wohl auf. Er kam sogleich zu mir und fragte, wodurch ich befugt wäre, seiner Tochter vom Heirathen vorzuschwatzen, da ich wohl wissen sollte, daß ein Mann erst Brod haben müsse, ehe er sich mit einer Frau behienge? Ich wüßte es wohl, antwortete ich, daß ich keins hätte; aber so bald es da seyn würde, sollte mich in der Welt nichts abhalten, mich mit seiner liebenswürdigen Karoline zu verbinden. Ich bäte ihn, mir nur im Voraus sein Wort zu geben! „Daraus wird nichts, antwortete er trotzig. Sobald Sie eine Frau, als ein ehrlicher Mann, ernähren können, und Rachel ist noch zu haben, so wissen Sie, wo der Pachter David Kollberg wohnt: dann können wir die Sache überlegen.“ „Ich bat, ich beschwur ihn bei allem was heilig ist, bei der süßen Erinnerung an die Tage der ersten Liebe, da er den Herzensbund mit seiner Frau geschlossen, mir unbedingt sein Wort zu geben.“ „Kikel Kakel! erwiederte er trotzig, das sind alberne Reden! Da ich erst so weit war, daß ich mich regen konnte; da ich von dem alten

seligen Barone, unsers Herrn Barons hochseligem Herrn Vater das Gut hier pachten wollte, und zur Wirthschaft eine Frau brauchte, da ließ ich mir welche recommandiren, und nachher setzte ich mich auf meinen Schimmel, ritt hin, und besahe sie. Ich traf meine jetzige Frau zum erstenmale just wie sie Rindfleisch einpöckelte. Ob ich gleich damals ein rüstiger Bursche war, so redete meine Frau doch kaum ein paar sterbende Wörtchen mit mir, nein, sie hanthierte frisch an ihrer Sache fort. Heida! dachte ich, die soll es werden, das giebt eine gute Wirthin! Ihr Vater, der Brandteweinbrenner, war ein vernünftiger Mann, das muß ich ihm nachsagen. Wir discurirten von diesem und jenem, endlich brachte ich meine Sache vor, und zog einen Bogen Papier aus der Tasche, woraus er meinen Vermögensstand übersehen konnte. Den nahm er, las ihn durch, „wenn's so ist, sagte er, so soll Er mein Wort haben," und ehe wir noch für sechs Pfennige Brandtewein ausgetrunken hatten, war alles richtig. Ich heirathete, und es gieng gut. „Ich wollte noch den letzten Versuch machen" Ein Wort, sagte er, so gut wie tausend! Nun will ich noch zum Informator, und der soll sehen, daß ich David Kollberg heisse. Der Mensch hat Verse an

meine Tochter geschrieben, worin so viel unchrist=liche Redensarten stehen. Du sollst ankom=men!“ Die Unterredung mochte in etwas unsanften Ausdrücken begonnen haben; denn der Hofmeister hatte sich die Freiheit genommen, den Pachter zur Thüre hinaus zu stoßen. Dieser verlangte Genugthuung und verklagte ihn bei dem Barone, erzählte auch die Affaire von mir zugleich mit.

Der Baron forderte uns beide vor sich, fragte, ob das Factum richtig wäre? Wir ge=standen es ein. Darauf empfieng der Pädagoge einen nachdrücklichen Verweis wegen der unar=tigen Behandlung des Pachters, und zuletzt entließ er uns beide, so viel ich mich noch erin=nern, mit folgendem guten Rathe. „Ich weis recht wohl, meine Herrn, was Leute in Ihren Jahren, mit unter für Abentheuer bestehen, und meine Absicht ist nicht, Ihnen deshalb eine Gesetzpredigt zu halten; aber ein Mann, der älter ist, als Sie, wird Ihnen wenigstens rathen dürfen, sich nicht lächerlich zu machen. Bis jetzt ist es Ihnen vollkommen gelungen! Die Tochter meines Pachters ist von unbescholtenem Rufe; aber ohne Menschenkenntniß. Die Hel=denthat, ihr durch verliebte Seufzer und Ge=schwätz, mündlich oder schriftlich, den Kopf zu

verwirren, dürfte Ihnen eben nicht schwer fallen. Aber was denn? Sie selbst machen sich trübe Stunden, vernachlässigen ihre Geschäfte, das Mädchen kommt um ihre Ehre —! Ich hoffe und wünsche, Sie werden Ihr Abentheuer von jetzt an vergessen; ich würde außerdem einen Schritt thun müssen, der Ihnen und mir unangenehm wäre. Wollen Sie Männer von Ehre seyn, so schweigen Sie zugleich von der ganzen Sache. Nichts ist thörigter und läppischer als sich gemachter Eroberungen zu rühmen!"

Nun zogen wir beide mit einer langen Nase ab. Der Hofmeister fand sich höchlich beleidigt. „Die Närrin von Mädchen, sagte er, war nicht werth, daß ich je ein Wort mit ihr sprach. Es wird nie wieder geschehen!" Ich hingegen verhielt mich als ein frommer Dulder. Vielleicht, dachte ich, kann die Zukunft noch mancherlei ändern. So oft ich dem Mädchen begegnete, konnte ich nicht umhin, sie bei der Hand zu fassen, ohne jedoch ein Wort zu sagen. Karoline belohnte mich eilfertig mit einem sanften Drucke. Ich duldete und — hofte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Post nubila Phoebus.

Der alte achtzigjährige Justitiarius, welcher funfzig Jahre seinem Amte vorgestanden hatte, empfahl sich endlich. Jedermann bedauerte es, denn er war ein ehrlicher Mann. Auch Ich war ihm außerordentlichen Dank schuldig, weil er mich in den juristischen Arbeiten gut instruirt hatte. Doch hielt ichs auch für Pflicht, meiner Betrübniß dasjenige Ziel zu setzen, welches wahrer Weisheit Ehre macht. Denn kurz, ich schmeichelte mir mit der angenehmen Hofnung, an seine Stelle befördert zu werden. Unbesetzt konnte sie nicht lange bleiben, das lag am Tage. Daß ich bei dem Barone schon darum anhielt, als der alte Justitiarius kaum die Augen geschlossen hatte, wird mancher Leser unstreitig vermuthen. Er irrt sich auch nicht. Aber der Baron nahm meine Zudringlichkeit, wie er es nannte, ein wenig übel. „Es wäre doch anständiger gewesen, sagte er, wenn es Ihnen gefallen hätte, Ihr Gesuch wenigstens bis den Tag nach dem Begräbnisse aufzuschieben; könnte mein alter Gerichtshalter sich nicht gar in einer langen

Ohn-

Ohnmacht befinden und wieder erwachen? fügte er mit einem spöttischen Lächeln hinzu; wie darf ich also seine Stelle schon vergeben? Ich werde die Sache überlegen.“ Ich bat um Verzeihung, empfahl mich zu Gnaden, und befand mich einige Tage lang in einem martervollen Zustande.

Der alte Gerichtshalter wurde, auf Veranstaltung des Barons mit vielen Ehren begraben; die Bauern folgten seinem Sarge mit thränenden Augen, und der Pfarr behauptete in der Leichenpredigt, es wäre eine Züchtigung von Gott, daß er uns den Wohlseligen so früh entrissen hätte, es käme ihm auch nicht wahrscheinlich vor, daß wir wieder einen solchen Mann bekommen würden. Zuletzt nahm er sich die Freiheit, als ein treuer Seelsorger, den Baron zu bitten und zu ermahnen, diese Stelle, wo möglich, mit einem Manne zu besetzen, der schon etwas bei Jahren wäre, und dann würde sie hoffentlich zur Ehre Gottes verwaltet werden. Der Pfarr hatte nämlich einen Bruder von funfzig Jahren, den er gern einschieben wollte. Dies erfuhr ich, und mir war, kann man leicht denken, nicht wohl dabei zu Muthe.

Unvermuthet kam der Baron auf meine Stube und kündigte mir an, daß ich Justitiarius seyn sollte. Man stelle sich meine übermäßige Freude vor! In Zeit von acht Tagen war ich verpflichtet, installirt, den Bauern vorgestellt, hatte den Handschlag von ihnen empfangen — ich war ein gemachter Mann! Daß ich in der Minute noch, nachdem mir der Baron meine Beförderung angekündigt hatte, zu meiner theuren Karoline flog, und ihr Nachricht davon gab, versteht sich von selbst. „Ich sollte nur zu ihrem Vater gehen, sagte sie, wenn der wollte — ihr Herz hätte ich schon längst.“

Kollberg empfieng mich jetzt ganz anders, und hätte ich auch nicht Lust gehabt, mich um seine Tochter zu bewerben, so war ich, wie man gehört hat, Justitiarius, mit dem er künftig in besondere Verhältnisse trat. Kam ich zuvor, als Secretair, zu ihm, so machte er eben nicht viel Umstände mit mir; jetzt war es eine andere Sache. Er bat mich auch um Verzeihung, daß er mir vor kurzem, ich wüßte wohl wenn, einige unangenehme Dinge hätte sagen müssen, aber es wäre so böse nicht gemeint gewesen. „Mein Mann, sagte seine Frau, hat von Natur den Fehler, daß er etwas

hitzig ist. Ich habe es ihm vielmals vorgehalten."

Alle diese Aussichten waren erwünscht für mich. Was sollte ich lange zaudern? Ich hielt kurz und verständlich um Karolinchen an. „Sie sind ein Mann, antwortete Kollberg, der meiner Familie Ehre machen wird, und sein Brod hat. Ich sehe, es ist Gottes Fügung — Sie haben mein Wort. Aber Karoline dürfen Sie mir sie nicht nennen; ich bedinge mir aus, daß Sie sie Rachel heissen wollen!" Ich willigte dieses ein, wiewohl ich nicht gesonnen war, es zu halten. Karoline wurde gerufen. „Was soll ich denn, lieber Vater?" sagte sie, indem sie die Augen niederschlug und an der Schürze zupfte. „Laß dir's den Herrn Justitiarius sagen" antwortete die Mutter. Ich schloß das Mädchen in meine Arme „Karoline! auf ewig mein!" „Hätte ich nicht mein Wort gegeben, sagte Kollberg, nun bekämen Sie das Mädchen wahrlich nicht. Wer den Namen verachtet, schätzt auch die Person nicht recht." „Und du Mädchen, fuhr er fort, solltest selbst mehr auf den Namen Rachel halten; denn schon lange vor dem Schwedenkriege hat er in deiner Familie florirt. Deine selige Urgroßmutter die Sattlerin, deine

Großgroßmutter die Thorschreiberin, deine Großmutter die Seifensiederin, deines seligen Großvaters Schwester die Drahtzieherin, alle haben so geheißen, und ich muß es sagen, ohne Ruhm zu melden, sie haben allesamt der Familie Ehre gemacht.“ Um meinen künftigen Schwiegervater nicht böse zu machen, mußte ich mir's gefallen lassen, meine liebe Karoline nicht Karoline, sondern einstweilen Rachel zu nennen. Aber fest beschlossen war es, von meinem Hochzeittage an, den Namen Rahel nie wieder über meine Lippen kommen zu lassen. Unser erwünschtes Beilager erfolgte nach drei Wochen. Von dieser ganzen Feier habe ich wenig zu sagen. Der Pastor des Orts regalirte uns mit einem treslichen Trauungssermone, worin er mich mit dem König David und meine Karoline mit der Tochter Sauls, ich weis nicht mehr, wie sie geheißen hat, verglich. Der Schulmeister überreichte ein Hochzeitgedicht, welches er selbst verfertigt hatte. Dieser Liebling Apollos hatte nicht ermangelt, über den Namen Rahel recht erbaulich zu schematisiren; und da er von meinem Schwiegervater wohl mehr als hundertmal gehört haben mochte, wie vielmal dieser Name in seiner Freundschaft sich gefunden, so wünschte er der Familie ore

rotundo Glück dazu, und empfahl sich und sein werthes Haus ihrer fernern Protection. Mein Schwiegervater versicherte, daß er in seinem Leben so etwas Gescheutes nicht gelesen habe, und machte, als ein wahrer Mäcen, seinem Flaccus ein Gratial mit einem fetten Schweine und nahm ein ganzes Vierteljahr hindurch, von dem, was dieser Sänger der Gratien an Gritze, Graupen, saurer Milch ꝛc. von ihm holen ließ, nicht einen Heller bezahlt.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Flitterwochen.

Ich will jedermann rathen, zu heirathen, sollte es auch nur um die Annehmlichkeiten der Flitterwochen zu thun seyn. Ich wenigstens muß gestehen, daß sie mir, mit Doctor Luthern zu reden, sehr sanft gethan haben. „Wenn einer geheirathet hat, sagt benannter Doctor Luther in seinen Tischreden, und sitzt mit seinem Weibe am Tisch, da hat einer seltsame Gedanken; erst denkt er, saß'st du hier allein, nun bist du selbander!“ Diese seltsamen Gedanken

hatte ich ebenfalls. Mannichmal dachte ich aber auch gar nichts, weil mich meine liebe Karoline zu sehr interessirte, als daß ich an ihrer Seite viel hätte denken können. Man glaubt es nicht, wie sehr ich mich palingenesirt fand, wenn ich etwan, von trockenen Arbeiten erschöpft, aus der Amtsstube kam, und mein Weib mir z. B. einen Apfel entgegen brachte, den sie selbst geschält hatte, und mit bescheidener Zärtlichkeit dieses kleine Geschenk, so zu sagen, würzte! Wie gar oft ist nicht das Bißchen häußliche Leben, sofern nur die leidige Sucht nach ansehnlichem baaren Vermögen, oder die Eitelkeit mit Hülfe einer vortheilhaften Parthie ein Haus zu machen, worin auf einen großen Fuß gelebt wird, den Mann mit einem Weibe zusammen gekettet hat, ein ekler Wohnsitz der Langenweile, der üblen Laune, des Verdrusses, der Quälsucht! Ein Fegefeuer für alle vormaligen Sünden, dessen brennende Gluth weder durch Messen, noch durch Wallfarthen, zu dämpfen ist! Aber auch glücklich, dreimal glücklich derjenige, dem, eben so fern vom Ueberflusse, als von drückenden Sorgen für die Bedürfnisse des Lebens, sein wohlthätiger Genius ein Weib in die Arme führt, welches für ihn lebt, für ihn und mit ihm sich freut, selbst im Stillen

vor ihrem edlen Herzen stolz darauf ist, auch für ihn zu leiden! Zwar ist die allmächtige Liebe nimmermehr im Stande, uns aus ihrem Wonnebecher so trunken zu machen, daß wir keine Unannehmlichkeit des Lebens mehr empfänden; aber sie versüßt sie uns wenigstens auf tausendfältige Weise, in den Armen eines Weibes, dessen beredter Blick voll Zärtlichkeit ihre ganze Seele darstellt, deren Worte dem Innersten des Herzens entquellen, dessen kleinste, unwichtigste Handlung durch das reinste Freundschaftsgefühl erhöht wird! Doch ich breche hier ab, weil mich nicht alle meine Leser verstehen dürften. Der Verständigste verzeiht mir es aber gewiß, daß ich hiermit dem so oft bespotteten ehelichen Glücke eine kleine Lobrede gehalten habe. Wem anders als meiner Karoline habe ich diese Erfahrungen zu verdanken? Hiermit mag dieses Flitterwochenkapitel ein Ende haben. —

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Was dem Menschen einmal anhängt, davon ist er schwer abzubringen.

Zu dem Gemeinsprüchelchen, welches ich diesem Kapitel vorgesetzt habe, ist mir mein eigenes Leben ein hinlänglicher Beweis. Dem zufolge sehe ich sehr deutlich ein, daß Horaz Recht hat, wenn er behauptet: man könne die Natur mit der Heugabel austreiben, und sie komme doch wieder; und der König Salomo, der sich fast in allen seinen Sentenzen mit dem Narren, der bei ihm ein sehr komplicirtes Wesen seyn muß, so gewaltig überwirft, mag unstreitig dasselbe gemeint haben, wenn er versichert, man könne den Burschen im Mörser stoßen, wie Grütze, und man solle es wohl bleiben lassen, die Narrheit von ihm herunter zu bringen. Wenn unsere Launen, Capricen, Sonderbarkeiten, Steckenpferde, Geniestreiche, und wie wir sonst so manche Dinge zu benennen pflegen, die der weise Salomo samt und sonders ganz kurzweg Narrheit nannte, wenigstens für andere Leute noch unschädlich sind, so hat man

nicht nöthig, so laut dabei aufzuschreien. Es ist überhaupt eine üble Gewohnheit von uns, daß wir einander in unschädlichen Dingen so wenig zu Gute halten wollen. Wir machen es hierin, wie jenes buckeliche Mädchen, die, wenn sie bei einer andern eine Sommersproße gewahr wurde, den Augenblick die Nase rümpfte und ihr „Fi donc!“ so laut kreischte, daß es eine ganze Gesellschaft bemerken konnte. Zu was das hier? möchte mancher fragen. Ich will nichts weiter damit sagen, als daß ich jeden andern Narren gern in Ruhe lasse, es wäre denn, daß er mir zur höchst ungelegenen Zeit in den Wurf käme, weil ich mit mir selbst vollauf zu thun habe. Daß ich mich bisher nicht geschont habe, wird jeder eingestehn, der mein Büchlein bis auf diese Seite gelesen hat. Ich werde mich auch, in den nachfolgenden Kapiteln, nach dem bisher angewendeten Maasstabe messen. Also zur Sache.

Das Amt eines Justitiarius, welches ich vor kurzem angetreten hatte, verschafte mir mein gutes Brod, und jeder vernünftige Mann würde mir in dieser Lage gerathen haben, mein Amt ehrlich und redlich zu verwalten, mein Brod in Ruhe zu essen, mit dem Weibe, das mir der Himmel beschert hatte, mir gütlich zu

thun, und übrigens den Erdplaneten laufen zu lassen, wie er liefe. Aber das ist eben das wahre Lebensgeheimniß, da gern zu seyn, wo uns entweder eigene Wahl, oder das Schicksal, in der Welt hingestellt hat, und ohne Aufschub der Gegenwart zu genießen. Denn so bald wir den Bulereien mit der Zukunft nachhängen: so ist's vorbei! Die Gegenwart ist eifersüchtig, und entzieht uns auf der Stelle alles, was sie uns angenehmes geben könnte. Diese Erfahrung habe ich, leider! selbst gemacht.

Ich dachte über meine Verhältnisse nach, in welchen ich theils zu meinem Gerichtsprincipal, theils zu einer beträchtlichen Anzahl Bauern stand. Von jener Seite war ich verbunden, die alten Rechte und Herkommen, die der Baron von seinen Vorfahren geerbt hatte, im Ansehen zu erhalten, dafür zu sorgen, daß die Frohndienste geleistet würden u. d. m. Dies zu thun, hatte ich mich ja verbindlich gemacht. Dafür betrachteten mich aber die Bauern als den Satansengel, der sie nach den Rechten mit Fäusten schlüge. Wie wenig Ich im Stande war, diese Verhältnisse zu ändern, brauche ich kaum anzumerken.

Dem Barone muß ich's zum Ruhme nachsagen, daß er ein gerechter und billiger Mann

war, der Unterthanen auf alle Weise schonte, manche Dinge bezahlte, die sich seine Vorfahren, als Frohndienste, hatten thun lassen, armen Leuten das Schutzgeld schenkte, jezuweilen Vorschüsse machte, und dafür von vielen wahre Liebe genoß. Damit konnte ich so lange zufrieden seyn, bis durch ein Wunder das Saturnische Zeitalter wiederkehrte, oder eine Platonische Republik sich einmal unverhoft von selbst etablirte. Ich hatte aber Lust, die guten Leute die Bauern, wo möglich etwas aufzuklären. Die Theologen, dachte ich, schreiben so viel Predigten und Erbauungsbücher für das Landvolk; die Oekonomen geben ihnen Anleitung, von jedem Stücke ausgehungerten Boden, wenigstens hundertfältige Früchte einzuärndten; und, so Gott will! in kurzer Zeit reich zu werden; die Empiriker unter den Aerzten lassen so viel diätetische Vorschriften in die Welt ausgeben, daß man wahrscheinlicher Weise einst das Lebensziel eines Noah wieder erreichen wird; die Pädagogen werden es bald dahin haben, daß sich die künftige Generation in Absicht der Ausbildung aller möglichen Seelenkräfte zu uns verhält, wie etwan Wir zu unseren Vorfahren zu Herrmanns Zeiten; die Theoretiker unter den Artisten werden ebenfalls nicht ermangeln,

ihre Kenntnisse bis unter die niedrigsten Stände in Umlauf zu bringen; der Bauer wird bei guter Zeit mit seinem Gevatter in der Schenke über Gemmen und Pasten kritteln, und von alten Statuen das Modell zu Flursteinen abstrahiren; Lesebücher aller Art, woraus die gemeine Volksklasse mit leichter Mühe klug werden kann, entquellen ja legionenweise den fruchtbaren Dintenfässern unserer Volksschriftsteller; nur die Juristen sind immer noch zurückhaltend, und mögen den gemeinen Landesunterthan über Gesetze und Policei nicht gern aufklären. Ich schien mir der Mann zu seyn, der hierin etwas leisten könnte. Zu dem Ende faste ich den Vorsatz, den Bauern wöchentlich einige Stunden Vorlesungen über die Gesetze zu halten. Ich ließ diese Lectionen, als ein wahrhaft außerordentlicher Professor der Rechte, durch meinen Famulus, den Gerichtsdiener, bekannt machen; aber die Bauern fiengen in Geheim an, dagegen zu murren. Sie konnten es sich nicht einbilden, daß ich die löbliche Absicht hätte, sie zu unterrichten. Das wären Neuerungen, meinten sie, die am Ende auf nichts anders hinausliefen, als auf Geldschneiderei. Diejenigen, welche die tiefsehendsten Politiker unter ihnen seyn wollten, giengen zu einem Advocaten, befragten sich, und

trugen sodann ihre Nothdurft schriftlich dem Barone vor. Dieser erkundigte sich bei mir um die Sache, und da er hörte, was ich, aus Eifer für das gemeine Beste, unentgeltlich thun wollte, so beruhigte er die Bauern, durch die erfreuliche Versicherung, daß weder Er noch sein Justitiarius, einen Anschlag auf ihre Geldbeutel gefaßt hätten. Es stünde einem jeden von ihnen frei, die Vorlesungen zu besuchen, oder nicht. Aber selbst das Wort Vorlesungen war ihnen verdächtig. Dies wüßten sie schon, sagten sie, was es zu bedeuten hätte, wenn ihnen etwas vorgelesen würde. Es wären meistentheils Mandate, wobei sie nicht viel zum Besten hätten. Ich hatte Mühe, einem und dem andern verständlich zu machen, worin mein patriotisches Projekt bestünde.

Ihr schwieriges Betragen hielt mich indeß nicht ab. Ich sendete den Gerichtsdiener noch einmal aus, um die Bauern zu meinen Vorlesungen, dreimal in der Woche Mittags um eilf Uhr einzuladen. Der Tag wurde anberaumt; ich ließ eine Menge Bänke auf einem großen Saale in meinem Hause aufstellen; ich erwartete ein zahlreiches Auditorium; aber siehe da! es erschienen drei Deputirte, welche mir ankündigten, daß schlechterdings niemand aus

ihren Gemeinden sich einstellen werde, weil ihnen der Baron einmal für allemal versichert habe, daß sie es hiermit halten könnten, wie sie wollten. Sie sähen es schon voraus, wie das Ding gehen werde. Jetzt kämen sie gutwillig, nachher würde ein Recht daraus. Sie hätten ohnedem ihre Frohndienste, und ihre Kinder und Kindeskinder würden einmal Ach und Wehe über sie schreien, wenn sie sich unvermerkt das Seil über die Hörner werfen und zu neuer Frohne beschwatzen ließen. Mein Projekt scheiterte hiermit ganz und gar.

Kurz zuvor war in meinem eigenen Gehirne eine gewisse Revolution vorgegangen. Ich war Mitglied eines Ordens geworden, welcher vorgab, daß durch ihn unglaublich viel Gemeinnütziges in der Welt gewirkt würde. Es ist nicht nöthig meinen Lesern besondere Auskunft hierüber zu geben. Wer nicht indiscret ist, verlangt es auch nicht. Es giebt der geheimen Verbrüderungen so viele: jede braucht Mitglieder; kein Wunder, wenn jemand, der sich, wer weis was! für hohe Geheimnisse zu erfahren einbildet, leicht an geheimen Gesellschaften Theil nimmt. Ich erhielt für mein Geld auf einmal alle drei Grade, nur die hohe geheimnißvolle Weisheit konnte ich nicht mit in den Kauf be-

kommen. Man fand bald, was man für eine Acquisition an mir gemacht hatte. Es konnte nicht fehlen, daß die Reminiscenzen aus meiner ehemaligen Lectüre des Schwedenborgs in meiner Seele wieder zu einiger Lebhaftigkeit gelangten. Ich äußerte davon manches gegen meine verehrungswerthen Obern, und sie fanden es für rathsam, mir dieses und jenes Problem z. B. vom Zustande der Seele nach der Trennung vom Körper, zum fernern Nachdenken vorzulegen.

Es wäre wohl überflüssig, dem Leser das Resultat meines angestrengten Grüblens über diese und ähnliche Aufgaben mitzutheilen. Kein dienstfreundlicher Bruder war eben so wenig im Stande, mir befriedigende Aufschlüsse darüber zu geben. Indeß tröstete man mich mit der Versicherung, daß sich wenigstens mein Geist an solcherlei Ideen entwickeln könne, um desto schneller der Mittheilung tieferer Geheimnisse fähig zu werden.

Da ich mich noch nicht lange in dieser geheimen Verbindung befand, so schwebte ich auch immer noch in dem mir so angenehmen Wahne, daß ich mit den Besten und Edelsten der Menschen genau verbunden sei, und ich fühlte mich gleichsam begeistert, zum dauerhaften Wohle der

Menschheit einst recht thätig mitzuwirken. Ich entrichtete deshalb meine Beiträge so willig, als wenn ich einen Schatz zurücklegte, mit dem ich in jener Welt noch wuchern könnte. Sahe oder hörte ich in der Nähe oder Ferne etwas Lobenswerthes ausführen; so ließ ich mir die herzerhebende Ueberzeugung nicht nehmen, daß dieses alles Wirkungen geheimer Verbrüderungen wären.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Bezaubert von diesem süßen Wahne gerieth ich auf den Einfall: ob es nicht nützlich seyn dürfte, geheime Verbindungen auch unter niedern Volksklassen zu stiften. Wie? dachte ich, wenn du zur Probe den Versuch unter deinen Amtsbauern machtest?

Um die Sache einzuleiten, ließ ich den Richter des Dorfs und noch ein paar andere Bauern, denen ich die meiste Empfänglichkeit für das Gute in der Welt zutraute, zu mir kommen. Ich zeigte ihnen, bevor ich mir von meinem Projekte etwas merken ließ, wie gut es sei, daß

die Menschen in nähere Verbindung mit einander träten, weil vereinigte Kräfte allezeit mehr wirken müßten, als einzelne. Die Bauern horchten hoch auf, da ich ihnen diese neuen Ideen vorlegte. Natürlicher Weise, fragten sie mich, was ich mit dieser Anrede wollte, und ich versprach ihnen auf der Stelle über dies alles das benöthigte Licht zu geben, wofern sie mir feyerlich versprächen, auch nicht ein Wort davon sich gegen jemand merken zu lassen. „Das können wir nicht zusagen, erwiederte der Dorfrichter; ein ehrlicher Mann verspricht nichts blindlings!“ Ich versicherte ihnen, daß sie in Absicht der Zulässigkeit und Güte der Sache nicht das mindeste zu besorgen hätten: gesetzt auch der Plan, den ich ihnen vorlegen wollte, mißfiele, (was ich jedoch nicht befürchtete) so stünde es ihnen ja frei, mir zu meinem Vorhaben die Hand zu bieten, oder nicht; nur unbedingte Verschwiegenheit forderte ich. „Ich verspreche nichts, antwortete der Dorfschulze, durchaus nichts! Ist eine Sache gut, so kann sie, sollt' ich meinen, jedermann wissen.“ „Ich verspreche auch nichts,“ sagte der andere Bauer: „ich auch nichts“ der dritte, und so scheiterte mein Projekt, mit dem ich ohnedem selbst noch nicht ins Reine war, gleich in seiner ersten Anlage. Den folgenden

Tag hatte der Baron schon erfahren, daß ich einigen Bauern unter dem Siegel unbedingter Verschwiegenheit etwas hätte anvertrauen wollen. Die Sache, wähnte man, müsse unstreitig von äußerster Wichtigkeit seyn: ohne Zweifel habe der Gerichtshalter in dem Amtsarchive alte Documente gefunden, worin Dinge stünden, die den Communen zum größten Nachtheile gereichten. Was einige Bauern bloß als Vermuthung geäußert hatten, nahmen andere für Gewißheit an; andere wollten schon bestimmt wissen, was die gefundenen Documente alles enthielten, und um dem Unheile, so viel möglich, zuvor zu kommen, hatten einige schon zu einem alten Advocaten ihre Zuflucht benommen. Der Rabulist hatte ihnen auch versichert, daß sie den Proceß gewinnen würden: Er wolle ihnen als ein ehrlicher Mann gewiß so dienen, daß sie zufrieden seyn sollten, und wenig oder gar keine Kosten dabei hätten.

Der Baron wußte nicht, was er aus diesem Auftritte machen sollte: ich gab ihm also Auskunft darüber, sagte daß ich die Idee, eine Art von Orden unter den Bauern zu stiften, für nützlich und zulässig gehalten hätte, und entschlossen gewesen wäre, einen Rosenorden zu etabliren. „Ich will nicht hoffen, antwortete der Baron sehr unwillig, daß Sie die Leute haben um das

Geld bringen wollen?“ Dagegen vertheidigte ich mich mit vieler Lebhaftigkeit und strich meine Cosmopolitische Absicht best möglichst heraus. „Sie sind ein excentrischer Kopf, antwortete der Baron; ich untersage Ihnen hiermit auf das ernstlichste, künftig nie wieder dergleichen Projekte zu äußern! es möchte Sie sonst Zeitlebens gereuen.“ Mit dieser Weisung wurde ich entlassen, und den Bauern von dem Barone auf sein Ehrenwort versichert, daß weder eine Urkunde sei gefunden worden, noch sonst etwas in ihren gegenseitigen Verträgen abgeändert werden solle. Mit den Bauern war also, wie man sieht, nichts anzufangen.

Mein Schwiegervater nahm sich die Freiheit mir weidlich den Text zu lesen; aber meine gute Karoline nahm sich meiner, ungeachtet sie von der ganzen Sache nicht das geringste verstand, recht ernstlich an. Ihr Gustav, behauptete sie gegen ihren Vater, wäre ein gar zu vernünftiger Mann, der gewiß wüßte, was recht und gut sei.

Kurze Zeit darauf machte ich eine interessante Bekanntschaft mit einem Manne, dessen geheimnißvolle Miene mich auf den ersten Blick an sich zog. Ich bat ihn, mich zu besuchen, und es geschah. Er war ein Advocat; aber nicht

nach gewöhnlichem Schrot und Korn, sondern ein wahrer Kosmopolit. Er machte jezuweilen Reisen von einem Vierteljahre und drüber, und führte, wie man leicht abnehmen kann, nur selten einen ganz unbedeutenden Rechtshandel. Weil man eigentlich nicht wußte, von was er lebte, so vermutheten einige, er habe einmal ein Farbengeheimniß entdeckt und enthalte dafür von Holland aus eine jährliche Pension; andere meinten er habe ehedem, da er in seinem Garten ein altes Gemäuer aufgerissen, einen ansehnlichen Schatz gefunden, der etwan im dreißigjährigen Kriege darunter möchte seyn eingegraben worden; wieder andere behaupteten, er triebe hermetische Künste. Mich kümmerte dies alles wenig, weil mir sein Geist zu interessant war, als daß ich mich mit Muthmaßungen über sein de quoi vivre abgegeben hätte.

Gleich bei seinem ersten kurzen Besuche entdeckte ich in ihm einen Fund von ganz neuen Gedanken, wenigstens hätte ich viel darauf verwetten wollen, daß sie es wären. „Gute Karoline, sagte ich zu meiner Frau, als er mit einer herzlichen Umarmung Abschied von mir genommen hatte, der Mann ist uns zum Freunde bestimmt. Er wird an allen unsern häuslichen Angelegenheiten ein herzlicher Theilnehmer, unser

Rathgeber, unser Führer seyn." „Wenn du das glaubst, lieber Gustav, antwortete meine Frau, so soll er mir jederzeit willkommen seyn."

Er besuchte mich kurz darauf wieder, und wir sprachen von verschiedenen Dingen, die mir wichtig waren, z. B. von der Erziehung, von dem Mangel an Gemeingeiste unter den Menschen, von Gesetzen, die oft mehr die Laster beförderten, als hinderten. „Und es ist im Allgemeinen, antwortete er, nichts wohlthätiger für das Menschengeschlecht, als die Laster!" Diese Behauptung war mir äußerst auffallend: ich bat ihn um mehrere Erläuterung, aber er brach ab. „Ich werde Ihnen darüber ein Buch schicken", sagte er, und sprach nachher von gleichgültigen Dingen. Das Buch, welches ich erhielt, war Mandevilles Fabel von den Bienen. Ich las, und es giengen einige leise Erschütterungen in meinem Kopfe vor. Wie sehr wünschte ich, als ich fast zu Ende damit war, meinen Freund wieder zu sehen, um, so zu reden, unsere Gedanken gegen einander umzusetzen. Er blieb außen, so dringend ich ihn auch in einem Briefe bat, bald zu mir zu kommen, und schickte mir dafür Diderots philosophische Penseen und das bekannte System der Natur. Ich sollte nur lesen, schrieb er

mir, in vierzehen Tagen wolle er bei mir seyn, und über diese Bücher mit mir sprechen. Der Termin zu dieser Lectüre war, wie man sieht, kurz anberaumt: ich konnte mithin diese Werke mehr verschlingen als lesen. — Den Verfassern Schritt vor Schritt zu folgen und selbst dabei zu denken, dazu fehlte es an der gehörigen Muße. Genug, ich verhielt mich bloß leidend dabei, und als diese Lectüre zu Ende war, befand ich mich äußerst unruhig, und zweifelte an allen für die Menschheit richtigen Wahrheiten. Mein Freund kam. „Theurer Mann, sagte ich, so bald ich ihn erblickte, um was haben Sie mich gebracht?“ „Um Ihre Ruhe vielleicht?“ antwortete er. „Lieber Kotzebue, fuhr er fort, die soll, die wird wiederkehren, wiederkehren und mit himmlischer Wonne ihr Herz beseligen. Es war nöthig, daß ihnen solcherlei Schriften in die Hände kamen, um einzusehen, was für ein übermüthiges und zugleich ohnmächtiges Ding unsere leidige Vernunft ist. Was wissen wir durch ihre Ausmittelung mit unwidersprechlicher Gewißheit? Nichts weiter, als daß wir existiren! Wo ist eine Wahrheit, auf deren Entdeckung die Vernunft so stolz ist, und die nicht durch Zweifel oder Gegengründe, welche sie selbst dagegen ausbrütet, uns unsicher gemacht oder

gänzlich wieder könne entrissen werden? Die Vernunft ist ein Proteus, der sich unaufhörlich in veränderten Gestalten zeigt! Gleich dem Kronos in der alten Fabellehre, der seine eigenen Kinder verzehrte, zerstört sie unaufhörlich die Producte ihrer eigenen Kraft! Da stehen wir hingestellt in das weite Universum: von allen Seiten erweckt das große verworrene, räthselhafte Schauspiel der uns umgebenden Welt in unserer Seele eine Unruhe, die nie von uns weichen würde, wofern wir nicht über den anhaltenden Sorgen die Bedürfnisse unserer thierischen Existenz zu befriedigen, uns so oft vergessen müßten, oder wenn uns nicht ein gewisser wohlthätiger Leichtsinn vor jener seelenerschütternden Unruhe bewahrte. Die wichtigen Fragen über unsere Bestimmung, so lange wir Erdenwaller sind, und was wohl einst aus uns werden dürfte, wenn sich die künstliche Zusammensetzung von festen und flüssigen Theilen, die wir Körper nennen, wieder in ihre vormaligen unvermischten Bestandtheile aufgelößt hat, diese mit immer erneuerter Stärke sich selbst aufdringende Fragen, lassen sich, zumal in gewissen Perioden des Lebens, durchaus nicht abweisen, und doch — auf tausend Meilen weit keine befriedigende Antwort! Was sind alle Systeme der stolzen Phi-

losophen, als durchlöcherte Nachen, in welchen wir uns, mitten unter Stürmen, dem offenen Meere Preis geben? Was alle ihre Beweise für die objektive Wahrheit derjenigen wichtigen Gegenstände, die unserer Seele am theuersten seyn müssen? Fäden von Spinneweben, an welche sie nicht weniger, als Zentnergewichte hängen wollen!“ „Wo, Freund, fiel ich ihm in die Rede, ist der Ausweg aus diesem Labyrinthe?“ „Darin, antwortete er, daß wir unsere Vernunft unbedingter Weise unter die Aussprüche höherer Autorität gefangen nehmen. Folgen Sie diesem Rathe, und das Schauspiel des menschlichen Lebens wird sich in allen seinen Auftritten und Veränderungen Ihnen in einem ganz andern Lichte zeigen.“

Diese Unterhaltung, welche noch sehr lange dauerte, und wovon ich nur ein kleines Bruchstück zur Probe habe mittheilen wollen, endigte sich damit, daß ich von meinem theilnehmenden Freunde Bücher von entgegen gesetzter Art empfangen sollte.

Kaum kann ein schwärmerisches Mädchen so sehnlich ihren Geliebten erwarten; als ich der Stunde entgegen sahe, in welcher das Paket mit den versprochenen Büchern ankommen mußte.

LB Coburg

Unter diesen befanden sich denn das bekannte: Des Erreurs et de la verité: Poirets göttliche Haushaltung: Lavaters Pontius Pilatus und mehrere Schriften von ihm, in welchen von Wunderglauben, Intuitionssinn u. d. gl. das Benöthigte reichlich zu finden war. Ich sättigte mich, überlud mich. Lavaters Schriften hatten einen vorzüglichen Reitz für mich. Jene vielsagende Kürze; jenes wortreiche Nichts; jene nachlässige Gesuchtheit und jene gesuchte Nachlässigkeit; jene so auffallenden Wendungen mit gemeinen Gedanken; jenes brausende Hochgefühl, wo man nur denken sollte; jener Anschein von tiefer Forschung, wo wenig zu forschen ist; jenes brüderliche Hohnlächeln, über die gemeinen Seelen, denen der hohe Intuitionssinn mangelt, und der feierliche Nimbus, der das Ganze umgiebt; dies alles und mehrere Eigenheiten des demuthsvollen Lavaters, nahmen mich sehr für ihn ein. Seine Schriften waren in meinem jetzigen Zustande so zu reden ein wohlthätiger Balsam für meine Seele. Die in mir liegende Empfänglichkeit für solcherlei Weisheit war durch meinen werthen Freund in mir aufgeregt worden, und L. kühnste Gedanken giengen ohne Widerstand in meine Vorstellkraft ein.

Ich schrieb meinem Freunde in den verbindlichsten Ausdrücken, dankte ihm für die Mittheilung der Schriften, die ich mich schämen müßte, nicht längst schon gelesen zu haben, und lud ihn inständig ein, bald zu mir zu kommen. Es erfolgte eine bogenlange Antwort, worin er mir seine innige Freude über dies alles bezeigte, und sich entschuldigte daß er vor jetzt der Freundschaft das schuldige Opfer, mich mündlich zu sprechen, nicht entrichten könne, weil ihn einige kleine Reisen davon abhielten; er wolle mich schon unvermuthet überraschen. Anbei erfolgte ein anderes Paket von Büchern cabbalischen und alchymistischen Inhalts. Diese Weisheit lag freilich zu tief für mich, um ganz in sie einzudringen. Indeß entstand doch dadurch eine solche Fermentation in meinem Kopfe, daß ich, das Unmögliche zu glauben, ganz fähig war. Geister zu citiren, Krankheiten durch Gebete und heilige Formeln zu vertreiben, in einem extatischen Zustande der sich entkörpernden Seele im Geisterreiche Dinge zu sehen, welche leichtfertige Arme an Glauben zu sehen wohl bleiben lassen müssen, waren mir unbezweifelte Wahrheiten!

Mein Freund überraschte mich. Es war eben früher Morgen und ich befand mich noch

mit meiner Frau in der Kammer, in welcher wir allemal die aufgehende Sonne begrüßten. So wie der große L. in ** folgendes Andenken seiner dasigen Gegenwart in den Worten: „HIER WAR MIR WOHL, hinterlassen hat; so nahm auch Ich ein Stück Kreide, und schrieb über mein Ehebette mit großen Buchstaben die Inschrift: HIER WAR MIR WOHL! Meine Karoline wurde roth als sie dieses las, und bat mich, es wieder auszulöschen. „Gutes Weib! antwortete ich ihr ernsthaft, ich kenne deine Bescheidenheit, und nach dem wie du unstreitig diese Worte ausdeuten magst, hast du allerdings Recht, sie ausgelöscht zu wünschen. Aber — glaube mir, sie enthalten einen andern, — einen höhern Sinn! Vorige Nacht, als du schon lange an meiner Seite eingeschlummert warst, hörte ich ein Rauschen an der Decke, und vernahm in einem Tone, der dem hellsten Zimbeltone glich, liebliche Worte. Ich schlief eine Stunde darauf ein, und gegen Morgen habe ich mit L. im Traume gerungen und — ihn besiegt!“ Jetzt überraschte mich mein Freund, o qui complexus et quanta gaudia fuere! Er umarmte auch meine Karoline und gab ihr, wie er versicherte, einen Kuß der seelenvollsten Bruderliebe. Zu einer andern Zeit würde ich

eifersüchtig geworden seyn, jetzt aber nicht. — Der ganze Tag wurde mit Unterredungen über die ernsthaftesten Dinge zugebracht, die ich aber dem Leser nicht in extenso mittheilen will.

Daß ich mich in einem Orden befand, wußte mein Freund. (Damit ich den Namen Freund nicht zu oft gebrauche, will ich ihn abwechselnd bei seinem Namen nennen: er hieß Cundius). Zu meinem Erstaunen entdeckte er mir, daß ich in eine geheime Gesellschaft gerathen wäre, die, wenn sie mir nicht gar nachtheilig, wenigstens auf immer unnütz seyn würde. Ich schmachtete, wovon ihn alles überzeugte, nach Licht, aber dort werde keins für mich aufgehen. Er wolle mir zwar nicht rathen, mich plötzlich von ihr abzusondern; aber mir einen Wink zu geben, um vorsichtig zu seyn, dies halte er für seine Pflicht. Mehr konnte ich aus ihm nicht herausbringen. „Ein rechtschaffener Mann, sagte er, macht zu rechter Zeit seine Mitbrüder auf die Folgen gewisser Verbindungen in der Welt aufmerksam, ohne diejenigen Personen, mit welchen er verbunden ist, zu compromittiren.

Gegen Abend ließ er mich merken, daß er selbst in einem geheimen Orden stehe. Ich war sehr neugierig mehr davon zu wissen, und bat

ihn, mir etwas, wenn es seyn könnte, zu offenbahren.

„Dieser Orden, sagte er, als wir ganz allein in meiner Gartenlaube saßen, ist kein so tumultuarisches Werk, wie so manche andere ephemerische Verbindungen, die auf Sand erbaut sind. Lange schon ist von den edelsten Menschen im Stillen daran gearbeitet, lange sind die überdachtesten Maasregeln genommen worden, daß einst, wenn er die völlige Reife wird erlangt haben, ein Geist alle Mitglieder desselben belebe. Sein Name ist: Ordre des Elus (Orden der Auserwählten). Menschenwohl, ohne Geräusch mit vereinigten Kräften zu befördern; Mißbräuchen, die ihr Haupt allgemein emporgehoben haben, entgegen zu arbeiten; den Luxus, die Weichlichkeit, die Eitelkeit, und andere furchtbare Feinde der Familien und des häuslichen Glücks zu unterdrücken; mehr Edelmuth, Gemeingeist, Standhaftigkeit in Vertheidigung des Wahren und Guten, zu beleben und zu befördern; die unvermeidlichen Uebel, welche aus den Einschränkungen der bürgerlichen Gesellschaft entstehen, zu erleichtern; vor allen Dingen, die Grundvesten des Glaubens gegen alle Anfälle der leidigen Vernunftsysteme zu stützen; den kindlichen Sinn, alle höhere Auf-

klärung durch wunderbare Mittel willig aufzunehmen; die weise Resignation, da bescheiden zu glauben, wo die Seele durch höhere Kraft erschüttert und dem Verstande alles Grüblen unmöglich gemacht wird; dies alles durch vereinigte Kräfte der edelsten Seelen zu bewirken, ist die große Absicht des Ordens der Auserwählten!“ Schon freute ich mich ein Mitglied desselben zu werden. „Das ist noch das Wenigste, fuhr Cundius fort, was ich Ihnen von unserer Verbindung jetzt nur rhaspodisch hingeworfen habe. Unser Zweck umfaßt unendlich viel; aber die Bescheldenheit erlaubt mir nicht, Ihnen vor der Hand mehr davon mitzutheilen. Einst werden zwar unsere Namen, die wir jetzt dieses große Werk betreiben, vergessen seyn; die Blätter unserer Urkunden werden vermodern, oder der Buchstab wird für die Nachwelt nach vielen Jahrhunderten eine unlesbare Hieroglyphe seyn; aber der Geist wird jede Revolution in der Welt überleben, er wird wirken und zur Vollendung bringen, was die kalte Vernunft der sogenannten Denker auf keine Weise als nur möglich anerkennen würde.“ Wie begierig war ich nicht, in diesen Orden aufgenommen zu werden! Wie klopfte mir das Herz, wenn sich meine angeregte Einbildungskraft diese schöne Aussicht

lebhaft vorbildete, und den Zeitpunkt, den jetzt das undurchdringliche Dunkel der entfernten Zukunft umhüllte, schon ganz rege herbei zauberte und mit glänzenden Farben die Scene der Vollendung darstellte, in welcher sich einst der späte Urenkel so selig, so entzückt fühlen sollte! Dringend bat ich den hohen Seher Cundius, dessen Adlerblick die Regionen der Zukunft in einem so hellen Lichte übersah, mich in diese Seelenverbrüderung der Auserwählten aufzunehmen. Er schwieg lange und schien in tiefes Nachdenken versenkt zu seyn. Der Mond war aufgegangen und warf seinen milden Strahl in unsere Laube. Es herrschte unter uns auf einige Minuten die feierlichste Stille! „Bruder, sprach er endlich, in einem Tone voll inniger Sanftmuth, faßte mich bei der Hand, führte mich aus der Laube, Bruder! ich verheisse dir hiermit die Aufnahme in den Orden der Auserwählten. Kräfte von Oben müssen dich dazu stärken, und dein Herz von jedem Keime einer unedlen Leidenschaft reinigen. Unverrückt und stille, wie der silberne Mond, dessen Geister jetzt segensvoll auf dich herabblicken, seinen nächtlichen Pfad durchwandelt; so wandle auch du edel, standhaft und stille durch unauflösliche Harmonienbanden mit deinen Brüdern den Auserwählten.

vereinigt, durch die dunklen Krümmen des Lebens!" Bei diesen Worten fiel er auf die Knie (ich natürlicher Weise mit ihm) und hielt ein Gebet, welches mir damals das Sublimste war, was ich je gehört hatte.

Bei dem Abendessen, mit welchem meine Karoline schon lange auf uns gewartet hatte, war ich größtentheils stumm, weil ich zu gerührt, zu sehr mit überirrdischen Vorstellungen beschäftigt war. Cundius unterhielt sich indessen mit meiner Frau, scherzte mit ihr und erlaubte sich mitunter einen Ausdruck, von dem ich nicht recht einsahe, wie er unter den Auserwählten coursiren könne. Doch, dies waren mir jetzt Kleinigkeiten.

Nach Tische begab ich mich wieder auf eine Stube mit ihm allein. Da hörte ich denn unter andern auch eins und das andere von alchymistischen Geheimnissen, vom Goldmachen u. d. gl. wiewohl mich jedoch Cundius mehr errathen ließ, als daß er mir etwas Bestimmtes darüber mittheilte.

Ehe wir einander gute Nacht wünschten, bat ich ihn, mir zu sagen wie viel das Receptionsgeld betrüge. „Sechs Louisdor antwortete er für den Minervalgrad, für den zweiten vier, für den dritten sieben." Ich gieng über meine

meine Kasse, und zahlte ihm sechs Friedrichs-d'or für den Minervalgrad und viere für den zweiten; aber er wollte sie durchaus nicht annehmen. Es habe ja Zeit damit, versicherte er; dem Orden der Auserwählten sei es um nichts weniger, als um Geld zu thun. Ich könne zahlen, wenn ich wollte. Ich hatte nicht wenig Mühe, ihm das Geld aufzudringen. Endlich strich er es ein, wir wünschten, mit einem brüderlichen Kusse, einander gute Nacht, und hoben uns früh Morgens bei guter Stunde aus den Betten. Mein Freund hatte dringende Geschäfte, konnte sich nicht länger aufhalten und wir schieden, beide zufrieden, von einander.

Dreißigstes Kapitel.

Vornehmer Besuch.

Den dritten Tag hatte ich das Vergnügen meinen Freund wieder bei mir zu sehen. Er eröffnete mir, daß ich nach zwei Wochen feierlich in den Orden aufgenommen werden sollte. Ich bat ihn, diesen Tag bei mir zu bleiben: er ließ sich's gefallen, und seine Unterredungen über das Wohlthätige des Ordens waren für mich

ein Seelengenuß. Ich bezeugte ihm mit innigen Rührung, daß ich die wahre Ruhe meines Lebens Ihm verdankte. „Eine Ruhe," erwiederte er, „welche durch keine Stürme des Schicksals wird getrübt werden. Wandle nur, mein edler Bruder, wahr und standhaft deinen Weg: die Palme der ächten Auserwählten auf dieser Erde winkt dir: du bist ihrer würdig; denn ich kenne dein Herz. Gleich in der Stunde, da dich mein Auge zum erstenmale sahe, blickte mein Geist in das Innere deines Herzens, und eine höhere Kraft weissagte in mir, daß sich deine Seele von allen Schlacken jeder unedeln Begierde reinigen werde." „Hast du, mein geliebter Bruder," fuhr er fort, „es irgend schon einmal erfahren, wie leicht und stark sich die Seele fühlt, wenn sie sich vom Einflusse des Körpers losgerissen, wenn die Organe der Sinne, überwältigt von der höhern Geistesgewalt, in ihrem Dienste ruhen, und der Geist anfängt seinen Flug, gehoben durch eigene Kraft, zu wagen, und unaussprechliche Gedanken denkt, und von Gefühlen durchdrungen wird, die das ganze animalische Wesen mit reiner Geisteswollust durchschauern?" Natürlicher Weise antwortete ich, Nein! „So sollst du morgen früh die erste Weihe darin von mir empfangen. Jedoch

nicht die ganze, Du möchtest der zu hohen Begeisterung auf einmahl unterliegen. Laß mich heute deine Seele darauf vorbereiten, und folge unbedingt meiner Leitung!" — Die Vorbereitung fieng an. „Vor allen Dingen, sagte Cundius, mußt du, mein theurer Bruder, heute fasten, um die Begierden deines Leibes zu kasteien, und dich durch ein Bad reinigen." Gleich zu Mittage nahm diese Diät ihren Anfang. Cundius ließ sich den Wildpretsbraten, den meine Karoline aufgetragen hatte, gar herrlich schmecken, und ich sahe in wahrer Abtödtung meiner Sinnlichkeit dabei zu. Gegen Abend mußte ich baden, nachdem Cundius das Badewasser mit verschiedenen starken Kräutern angefüllt hatte. Der Hunger regte sich hierauf mit unmäßiger Stärke; aber ich sollte Abends das zweite Fasten vornehmen. Nichts weiter als ein Glas Kräuterwein wurde mir gestattet. Meine Karoline konnte nicht begreifen, was das bedeutete, schien auch etwas ängstlich darüber zu seyn, war aber, bei der geheimnißvollen Miene, die wir beide so sichtbar vor uns hertrugen, zu bescheiden, um sich nach der Sache zu erkundigen.

Abends nach dem Essen begaben wir uns auf eine Stube allein, und Cundius las mir einige

lange Stellen aus einem Buche vor, dessen Namen ich vergessen habe, die Mystischen Nächte des Herrn von Eckartshausen waren damals noch nicht heraus, sonst könnten es diese gewesen seyn. Ich muß gestehen, daß ich wirklich unaussprechliche Worte hörte. Die Dünste aus meinem leeren, immer heftiger bellenden, Magen stiegen mir nach dem Kopfe. Dies äusserte ich gegen meinen Freund, und er antwortete mir, daß ihm solches sehr angenehm sey, „es wäre dieses nichts anders als der Kampf der sinnlichen Seele mit der geistigen! Die letztern werden aber zuverläßig den Sieg davon tragen.“

Als wir schlafen gehen wollten, gab er mir wieder ein anderes Gebet. Ob meine Karoline vollkommen damit zufrieden war, kann ich nicht sagen. Darauf knieten wir beide nieder, und er hielt ein so erhabenes Gebet, wobei ich zwar schlechterdings nichts denken konnte, aber unaussprechliche Gefühle hatte. Ich vermuthe, es war in deutscher Sprache, wenigstens glaubte ich Worte aus meiner Muttersprache zu hören.

Ich legte mich nieder, und das Schlafzimmer schien sich unter mir zu bewegen, wie ein Schiff, welches bei möglichster Windstille seine Farth hält.

Früh da es noch dämmrig war, weckte mich mein Freund. Ich stand eilig auf, warf mich in meine Kleider, das Einweihungszimmer, wie es Cundius nannte, duftete nach den stärksten Wohlgerüchen, er nahm noch eine Rauchpfanne und räucherte, darauf bot er mir einen Becher Kräuterwein, den er zuvor durch heilige Formeln weihete, ich entkleidete mich und die Manipulation nahm ihren Anfang. Es ist nicht möglich, diesen Zustand von Gefühlen zu beschreiben: die Lebensgeister wirkten immer matter, das Bewußtseyn meiner selbst war nur noch ganz schwach, ich sank in eine Art von defaillance, die etwas Sanftes für mich hatte. Auf einmal besprützte mich mein Freund mit dem allerstärksten Lebenswasser; das Spiel meiner Organen fieng wieder mit einiger Lebhaftigkeit an, verworrene Bilder taumelten vor meiner Seele vorüber, „Hörst du ihn, Bruder? rufte er mit entzückungsvoller Stimme aus, „ja er hat mit dir gesprochen, der große L., dessen engelreine Seele die deinige schon in höhern Regionen gekannt hat, ehe sie beide mit euren Körpern verbunden wurden. Heil dir! er hat hohe himmlische Worte mit dir gesprochen!“ zwar wußte ich, daß ich nichts gehört hatte; aber ich besaß den Glauben, und zwei-

felte folglich nicht im Geringsten, daß der Mann Gottes ein Mirakel an mir gethan, und hohe himmlische Worte mit mir geredet habe. „Dies ist nur ein kleiner Vorschmack, versicherte mein Freund, von der ungleich vollkommnern Desorganisation, die deiner nächstens erwartet."

Nunmehr gestattete er mir, wieder Speise zu genießen. Meine Frau mußte ein gutes Frühstück auftragen, und dieser etwas weniger feierliche Actus behagte mir nicht übel.

Cundius aß nicht mit mir, sondern schien indeß wichtigen Gedanken nachzuhängen; aber dafür hielt er sich zu Mittage schadlos, so daß ich, wäre meine Ehrfurcht gegen ihn nicht zu groß gewesen, den Argwohn nicht hätte entfernen können, daß die sinnliche Seele dem Manne immer noch viel zu schaffen mache. Hätte sich ein anderer als er so oft die Freiheit genommen, meine Frau zu küssen, ich würde sein Benehmen übel empfunden haben. Aber da er diese Art Courtoisie mit dem Namen des Bruderkusses benannte, so glaubte ich freilich, was andere Ehemänner würden bezweifelt haben.

Nachmittag stieg ein Herr zu Pferde in einem Ordensbande vor meiner Thüre ab. Er nannte sich einen Graf Savary, bat höflich

um Verzeihung, daß er unangemeldet zu mir käme, er wolle mit meiner Erlaubniß nur so lange bei mir verziehen, bis sein Bedienter seinem Reutpferde vor der Schmiede hätte ein Eisen auflegen lassen. „Sie werden, lieber Herr Justitiarius,“ sagte er, „von meiner Familie unstreitig gehört haben. Meine Vorfahren haben sich bei den Dragonerbekehrungen Ludwig XIV. aus Frankreich geflüchtet: ein Onkel von mir lebt jetzt in England in der Grafschaft Sussex, ein anderer hat seine Güter in Hollstein, und lebt in der Stille, die meinigen liegen in Westphalen. Jetzt bin ich auf einer Reise durch Deutschland begriffen.“ Bei diesen Worten trat Cundius, der sich indeß entfernt hatte, in die Stube. „Ach! mein Gott! lieber Cundius, sagte der Graf verwunderungsvoll, und umarmte ihn, habe ich so unvermuthet das Vergnügen, Sie hier zu finden!“ Cundius sagte mir eilig in das Ohr! „Das ist einer von den Obern des Ordens.“ Meine Ehrfurcht gegen den Grafen stieg auf diese Nachricht zu einem hohen Grade. Ich wurde ihm als ein künftiges Mitglied vorgestellt, und er freute sich, mich nächstens als einen Auserwählten zu umarmen. Ich bat ihn, sich es wenigstens eine Nacht bei mir gefallen zu lassen;

aber er that eilfertig. „Lieber Cundius,“ fieng er auf einmal zu meinem Freunde an, „ich befinde mich in einer kleinen Verlegenheit. Es ist nichts anders Schuld daran, als die Saumseligkeit meines Agenten, des Kammersecretairs in Berlin. Schon gestern erwartete ich drei tausend Thaler in Louisd'or; aber wie ich aus seinem Briefe ersehen habe, werden sie erst in acht Tagen remittirt werden. Es ist mir sehr angenehm, daß ich unvermuthet das Vergnügen habe, Sie hier anzutreffen. Ich dürfte Sie bitten, das Geld in Empfang zu nehmen, und mir es an meine Addresse, die ich Ihnen zurücklassen werde, nachzusenden.“ Cundius verstand sich willig und gern dazu. „Wüßten Sie nicht hier in der Nähe, fuhr er gleichgültig fort, einen Mann, von dem ich die drei tausend Thaler Louis'dor einstweilen aufnehmen könnte, aber in Golde müßte es seyn, sonst wäre mir nicht damit gedient. Ich schreibe heute noch nach Berlin an den Kaufmann (er nannte ein bekanntes Haus) selbst, um das Geld geraden Weges an Sie zu übermachen.“ „Es liegen ja, sagte Cundius zu mir, in der Amtsstube bei Ihnen einige tausend Thaler Depositengelder.“ Ich stutzte über diese Zumuthung. „Sind sie nicht, fuhr er fort, vom Doctor

Ramford?" „Ganz recht." „So können Sie, versicherte er, ohne Sorge darüber seyn. Die können wohl noch zehen Jahre in Ihrem eisernen Kasten liegen bleiben. Die Gelder sind jetzt schwer unter zu bringen, unter fünf Procent giebt er sie nicht hin, und doppelte und dreifache Hypotheck verlangt er überdieß noch. — Ich kenne ja den Knauser!"

Kurz, ich ließ mich bereden, diese Mündelgelder auf höchstens acht Tage auszuleihen. Der Herr Graf Savary versicherte, daß er mir, wenn ich Unterpfand haben wollte, wenigstens für vier tausend Thaler werth an Ringen einsetzen könne; aber ich war zu sehr Galant-homme, um von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen. Ich hatte zwei tausend Thaler deponirte Mündelgelder, und tausend Thaler in Golde von meinem Schwiegervater, die er mir zur Auszahlung des nächsten Pachttermins, (weil er sein Haus vor Einbruch nicht sicher genug hielt) in Verwahrung gegeben hatte. Diese Summe zahlte ich aus. Der Graf nahm sie in Empfang, umarmte mich, sprach eins und das andere von dem Orden, und seinen Verdiensten um denselben, und damit empfahl er sich auf baldiges Wiedersehen.

Cundius blieb die Nacht über bei mir, und früh Morgens schied er von mir.

Die festgesetzten acht Tage verstrichen, und es erfolgte keine Bezahlung. Ich schickte einen Boten zu Pferde an Cundius; es kam aber von seiner alten Haushälterin die Nachricht zurück, daß er schon seit acht Tagen verreist sey. Er reise oft weg; aber sie wisse nie wohin.

Daß mir nun anfieng etwas bange zu werden, versteht sich von selbst, und das Schlimmste war, daß ich niemanden dieses Anliegen offenbahren durfte. Doch hatte ich immer noch den Glauben, daß Cundius schon zur rechten Zeit eintreffen, und das Geld zurückbezahlen werde.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Ein Besuch anderer Art.

Was ich nicht gefürchtet hatte, traf dennoch ein! der Doctor Ramford kam zu mir und forderte die Mündelgelder, weil man endlich Gelegenheit gefunden habe, sie sicher unterzubringen. Er hatte einen Müller bei sich, der sie zu einem weitläuftigen Wasserbau brauchte,

und die Mühle dafür verschrieben hatte. Was zu thun? Ich mußte gestehen, daß ich sie nicht hätte. „Wo sind sie?“ fragte Ramford. „Verliehen.“ „An wen? — „An einen Grafen.“ „Können sie binnen zwei Stunden geschaft werden?“ Ich schwieg. „Antworten Sie, sagte Ramford, können die Gelder binnen zwei Stunden auf die Stelle geschaft werden?“ Ich bat um Aufschub, nur von acht Tagen. „Nicht einen einzigen kann ich gestatten, erwiederte er, wenn Mündelgelder nicht einmal in einer Gerichtsstube sicher sind, wo sollen sie es denn seyn?“ Hiermit gieng er schnell ab, und brachte die Sache vor den Baron. Man forderte mich vor; ich gestand alles ein. Mein Schwiegervater wurde gerufen, und gefragt, ob er sich für mich in das Mittel schlagen könne und wolle? da er hörte, daß selbst von ihm tausend Thaler mit dahin waren, so schlug er die Hände zusammen, schrie laut, daß er ein geschlagener Mann sey, und gieng bestürzt davon.

Der Baron zog mich in eine Nebenstube, und ließ sich den ganzen Verlauf im Detail erzählen. Retten könne er mich nicht, sagte er mit vieler Rührung, denn die Sache wäre schon zu bekannt. Ich würde wohl wissen, daß ich,

den Rechten nach, eigentlich den Festungsbau verdient hätte. „Sie sind, sagte er, ein unglücklicher Betrogener!“ Auf eine entfernte Weise gab er mir zu verstehen, daß ich besser thun würde, die Flucht zu ergreifen. Ich eilte zu meinem Weibe, welche in Thränen zerfloß, denn ihr Vater hatte ihr schon Alles gesagt. „Karoline, sagte ich, innig geliebtes Weib, vergieb mir, ich habe dich unglücklich gemacht. Sie stürtzte in meine Arme: mit Mühe konnte ich mich von ihr losreissen. Ich floh zur Hinterthüre des Amthauses hinaus. Aber wohin?

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Horrida quid durae tempora militiae
memorem? — —

Ehe ich in meiner Geschichte fortfahre, will ich zuvor etwas weniges über den Grafen und Cundius anmerken?

Letzterer war, wie ich nachher ganz gewiß erfahren habe, mit dem Grafen in die weite Welt gegangen. Daß der Orden der Auserwählten eine Fabel war, mit welcher man schon vor mir leichtgläubige Leute betrogen hatte, bedarf kaum erwähnt zu werden; eben so wenig,

daß der Graf kein Graf, sondern ein Vagabunde war, der schon mehrere Jahre zuvor mit seinem Ordenscumpane Cundius ein ehrenvolles Handwerk weit umher getrieben hatte. Ich dichte diesen verewigten Männern nicht das Geringste an, was man mir hoffentlich um deswillen glauben wird, weil ich im Hessenlande, ein halbes Jahr nach meiner Flucht, das Vergnügen hatte, beide Auserwählten auf Befehl der Justiz an einem hölzernen Dreifuße desorganisiren zu sehen. Sie hatten nicht ermangelt, die Messen in Braunschweig, Frankfurth, Leipzig bald unter diesem bald unter jenem Namen zu besuchen, und sich zu gehöriger Zeit in den Bädern einzufinden. Die Acten enthielten ausser andern ruhmvollen Thaten, daß sie in den Gasthöfen zuweilen des Nachts den Fuhrleuten die Geldkatzen vom Leibe abgeschnitten u. d. m.

Den Auserwählten Cundius besuchte ich im Gefängnisse, just da ihm das letzte Urtheil publicirt war. „Siehst du, du Bube, sagte ich zu ihm, das hast du an mir verschuldet. Du bist Schuld daran, daß ich jetzt die Muskete tragen und mein Weib zu Hause im Kummer leben muß.“ „Meine Stunde ist gekommen, antwortete er: Ich habe von frühester Jugend an, eine vortrefliche Erziehung genossen, habe

fleißig studiert, habe, ohne mich zu rühmen, mir reichhaltige Kenntnisse eingesammlet. Aber Sinnlichkeit und Wollust machten in der Folge, daß ich mir mit allen meinen Kenntnissen den Weg zum Galgen bahnte.“

Meine Effecten waren, wie mir durch Briefe von meiner Frau gemeldet wurde, sammt und sonders genommen und verkauft worden; um zur Tilgung jener Schuld etwas daraus zu nehmen, wiewohl es nicht weit gereicht hatte. Dazu kamen ein paar hundert Thaler von meinem Onkel, die bei dem W—schen Falliment für mich waren gerettet worden. Auch diese hatte man, versteht sich von selbst, zur Bezahlung jener Schuld angewendet. In Hessen, wohin ich geflüchtet war, führte ich einen andern Namen, den ich meiner Frau meldete.

Nichts blieb mir hier übrig als Soldat zu werden. Ich hatte das Maas und wurde enrolirt. Es ist eine eigene Aufgabe, für achtzehen Pfennige des Tages ein Held zu seyn! Und doch fand ich, daß der größere Theil meiner Cameraden meistentheils lustig und guter Dinge war. Wenigstens herrschte in den Wachtstuben immer ein gewisser lustiger Humor. Freilich war der Witz, der sich da in Strömen ergoß, durchaus nicht nach meinem Geschmacke,

und die Soldatenlieder, die hier aus ächt Hessischen Kehlen gebrüllt wurden, mochten ihren Verfassern unstreitig von keiner ehrbaren Muse inspirirt worden seyn. Wollte ich nicht jedesmal der Gegenstand einer mauvaise plaisanterie der Grenadiere seyn; so half nichts, ich mußte mit singen! An dem Capitän fand ich einen billigen Mann, der niemanden zu viel that. Da er Ordnung und Addresse an mir bemerkte, so erlangte ich seine besondere Gewogenheit. „Mein Sohn, sagte er zuweilen, ich will dir ein guten Rath geben; du mußt sehen, wie du mit hübschen jungen Weibern bekannt wirst; unter den Handwerksleuten giebt's hin und wieder so etwas. Du bist Soldat, mußt nicht blöde seyn. Das wirft immer einen Nebenpfennig bei der Löhnung ab." Diesen guten Rath gab er allen Soldaten von seiner Compagnie, wenn er ihr Freund seyn wollte.

Der Unterofficier, in dessen Corporalschaft ich gehörte, war ein alter Bekannter; es war der Pädagoge Wolfner. Dieser Mensch hatte es nicht vergessen, was er in der Schenke bei B. von Martin davon trug, folglich waren die Tage, an welchen er mich exerciren lehrte, harte Tage für mich. Sollte mir die Methode dieses Regimentspädagogen nicht allzu schwer

fallen, so sahe ich mich genöthigt, jeden Löhnungstag dem Corporal ein paar Groschen von meiner Subsistenz zu verehren. Dafür mußte ich ihm, wenn wir auf den Exercierplatz giengen, seine gedrehte Flasche voll Kornbrandtewein holen, und so lange noch ein Tropfen darin war, lobte er mich und meine Cameraden ausnehmend. Aber wehe uns! wenn der letzte Schluck heraus war, ehe das erfreuliche „Tretet ab!“ erfolgte.

Diese Noth gieng auch überhin. Nach zwei Monaten wurde ich selbst Unterofficier.

Da ich Gelegenheit fand, mir durch Rechnen- und Schreibestunden beiher etwas zu verdienen, so stand ich mich so schlecht nicht. Der Capitain machte mir auch Hoffnung, daß ich einmal Feldwebel werden könnte. Nur müßte ich mich recht gut aufführen, d. h. den Dienst nicht vernachläßigen, mich nicht vollsaufen und nicht stehlen, denn mehr will dieses „recht gut“ hier ordentlicher Weise nicht sagen. An hübsche Weiber und Mädchen mich zu attachiren, dazu rieth er mir, wie zuvor, wohlmeinend selbst. Es wäre auch um deswillen sehr gut, sagte er, wenn ein Soldat sich an solche hielte, denn so bliebe er von den ganz liederlichen Dirnen weg. „So ein Bursche,

fügte

fügte er hinzu, bekommt dadurch auch immer eher etwas in den Leib und auf den Leib, ein feines Hembde z. E., und so was sieht man beim Regimente allemal sehr gern.“ Wie traurig war ich allemal, wenn ich bei solchen Aufmunterungen an meine Karoline dachte und mir die kummervollen Tage vorstellte, die sie meinetwegen jetzt verleben müßte.

Ein halbes Jahr war vorüber, als ich von meinem Schwiegervater einen Brief mit der Nachricht erhielt, daß der Baron meine Schuld in Ansehung der Mündelgelder vollends getilgt habe, weil er den Schandfleck auf seinem Justizamte nicht wolle haften lassen, daß arme Waisen darin um das Ihrige gekommen wären. Wie verehrte ich nicht den Baron, als ich dieses las; wie freute ich mich über seine edle Denkungsart! Aber der zweite Theil des Briefs war der härteste Schlag, der mich je getroffen hatte. Mein Schwiegervater meldete mir mit wenigen Worten, daß mein armes Weib hart darnieder liege und ihr Leben, in äusserster Gefahr sey. „Und ich ihr Mörder!“ rufte ich im Uebermaaße des Schmerzes laut aus. „Sie stirbt vor Gram und Kummer, und, ach Gott! meine Thorheiten sind Schuld daran!“ Man er-

läßt mir die Schilderung meines schrecklichen Zustandes unstreitig sehr gern.

Zwei Wochen darauf erhielt ich abermals einen Brief von meinem Schwiegervater, welcher Dinge enthielt, die den Leser nicht interessiren können. Unter demselben standen aber diese wenigen Worte von der Hand meines Weibes. „Lieber Gustav, dem Himmel sei Dank! es bessert sich mit mir. Ich bin noch zu schwach, dir mehr zu schreiben. Deine dir ewig treue Karoline.“

Jetzt war kein glücklicher Mensch in der Welt als ich! Kein König kann sich im Schooße seiner ausgewählten Vergnügungen, und an seinen prachtvollen Tafeln, so heiter, so innig zufrieden fühlen, als ich bei meinem Commißbrode und einem magern Salate.

Beinahe ein halbes Jahr war wieder vergangen, als ich die schmeichelhafte Hoffnung hatte, zu dem glänzenden Posten eines Feldwebels erhoben zu werden: denn der alte Trunkenbold, dem ich succediren sollte, litt dermaaßen an der Gicht, daß an seine Wiederherstellung nicht zu denken war. Ich schrieb meiner Karoline, ob sie Entschlossenheit habe, zu mir zu kommen, und als Frau Feldwebelin mit zu leben. Mein Schwiegervater wollte nicht daran;

aber meine Frau antwortete unbedingt Ja. Ihr Brief war voll Ausdrucks der zärtlichsten Freude, daß sie mich wiedersehen sollte.

Man beorderte mich unvermuthet zum Obersten. Ich war voller Erwartung.

„Mein Sohn, sagte der Oberste, ich habe wichtige Dinge mit dir zu sprechen.“ Ich war ganz Ohr.“ Daß dein Name Sippert, den du hier bei dem Regimente führst, ein verstellter Name ist, habe ich vor kurzem erfahren.“ Ich erschrack nicht wenig. „Sei unbesorgt darüber, fuhr er gelassen fort. Ich weis ganz genau, wer du bist, und wodurch du hierher bist verschlagen worden. Ich habe vor kurzem auf einer Reise auch deinen Onkel gesprochen. Ich kenne ihn früher, als du ihn selbst magst gekannt haben. Du hast ihm viel zu danken. Du könntest in einer andern Lage seyn, wenn du ihm hättest folgen wollen. Indeß, was geschehen ist, läßt sich nicht ungeschehen machen. Dein Onkel interessirt sich noch beständig für dich mit aller Wärme seines guten Herzens. Aber — directe, das habe ich aus seinem Munde, wird er nie wieder etwas für dich thun. „Ich will es.“ Wie klopfte mir das Herz bei dieser Versicherung, weil ich mir Wunder! was für ein Glück weissagte. In dem Augenblicke

besann ich mich aber wieder, daß die Feldwebelstelle nächstens vakant werden würde, und meine hohe Erwartung stimmte sich augenblicklich wieder herunter.

„Ich bin es, fuhr der Oberste fort, der ehedem deine Mutter entführt hat. Sie ist vor zehn Jahren in Moskow gestorben, und ich betraure sie noch. Was ich in den Jünglingsjahren für erlaubt hielt, das betrachte ich jetzt aus einem andern Gesichtspunkte. Ich bin in Rußland Oberster gewesen, so wie ich es jetzt hier bin, habe viele Jahre lang im Felde gedient; ich genoß Ehre und Achtung. Die Liebe zu meinem Vaterlande hat mich wieder hierher gezogen. Doch von diesem Allem vielleicht zu einer andern Zeit ein mehreres." Mein Herz schlug gewaltsam. „Ich bin jetzt, wie bekannt zum zweitenmale verheirathet und habe Familie, kann also das nicht an dir thun, was ausserdem geschehen würde. Aber eine Schuld habe ich dir zu entrichten!" „Welche, Herr Oberster?" rufte ich aus.

„Geduld, mein Sohn, antwortete er, du sollst es gleich erfahren. Deine Mutter hatte, da sie, um glücklich mit mir zu seyn, mir folgte, für einige tausend Thaler werth Juwelen, von denen sie glaubte, daß sie ihr gehör-

ten, mitgenommen. Diese bezahle ich dir nach ihrem wahren Werthe, denn gewisse Umstände in Rußland nöthigten uns, sie zu verkaufen. Drei tausend und einige hundert Rubel haben wir dafür empfangen, und die glaube ich dir schuldig zu seyn. Deine Sache wird hoffentlich an Ort und Stelle vergessen seyn, wenigstens ist, nach dem, was ich allbereits davon weis, nicht zu fürchten, daß man dir noch den Prozeß machen wird." Ich erzählte ihm, daß der Baron eilf hundert Thaler, bloß zur Ehre seines Justizamtes, für mich bezahlt habe.

„Hüte dich ferner, sagte der Oberste, vor solchen unbesonnenen Streichen! Zuförderst ist aber darauf zu denken, daß der gute Baron befriedigt werde." Ich versprach es, wie zu erwarten, den Augenblick. „Das Uebrige von deinem Gelde würde auf eine andere nützliche Weise anzulegen seyn. Ich will es dahin zu bringen suchen, daß du hier bei uns Regimentsquartiermeister wirst." Ich fiel ohne ein Wort zu sprechen vor dem Obersten auf die Knie." Ein Soldat knieet nicht, sprach der Oberste, „Aufgericht!" und ich stand trunken von Freude vor ihm. „Wie gesagt, Kotzebue, das Geld, was von Abzahlung deiner Schuld an den Baron übrig bleibt, kann zum Vorstande ange-

wendet werden, und was noch fehlt, wird zu schaffen seyn.“ Hiermit entließ er mich.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Narrantis coniux pendet ab ore viri.

„Ueber den fatalen Menschen mit seinen lateinischen Brocken!“ Höre ich meine Leserinnen, wenn ich welche haben sollte, ausrufen. Aber, ich kann mir nun einmal nicht helfen. Ich habe eine so große Ehrfurcht für das Latein, daß ich, steht es einmal auf dem Papiere, es nicht wieder ausstreichen kann, und wenn man mich noch so arg deswegen schelten sollte. Ich will aber dennoch so galant seyn, und wenigstens Frauenzimmern die Waffen gegen mich in die Hand geben. Der berühmte spanische Dichter Franciscus de Roxas (den ich freilich nicht gelesen habe; ich weis es also nur von Hörensagen) ist der unmaßgeblichen Meinung: daß das Latein den rechten Narren mache. Wenn der Patron Recht haben sollte — woran ich mir freilich zu zweifeln die Freiheit nehme — so habe ich hiermit den Stab

über mich selbst gebrochen, und den Damen eine Genugthuung gegeben, womit sie zufrieden seyn können. Doch was plaudere ich hierüber?

Der Oberste hielt sein Versprechen in beiden erwähnten Stücken: ich empfieng das Geld und wurde Regimentsquartiermeister. Meiner Karoline meldete ich dieses Avancement mit der ersten Post, und fügte hinzu, daß ich nach Ablauf des Monats kommen und sie abholen würde.

Als der Monat, der mir eine Ewigkeit zu seyn dünkte, um war, nahm ich Urlaub, reiste ab, und langte glücklich an. Ein großer Hühnerhund auf dem Amtshofe, war das erste lebendige Wesen, welches mich bewillkommte. Ich freute mich, diesen alten Bekannten wieder zu finden, so tölpisch er auch an mir in die Höhe sprang und die Eindrücke seiner Pfote auf meiner Staatsuniform hinterließ! Auf den Hühnerhund folgte Martin. Wir umarmten uns. Meine Frau wollte ich schonen: ich fürchtete, das Uebermaaß von Freude über meine unvermuthete Ankunft möchte ihr nachtheilig werden. Ich unterhielt mich deshalb einige Minuten mit Martin, oder vielmehr, wir bestürmten einander mit Fragen, worauf keiner antwortete, weil nur gefragt wurde, indeß mich ein Drescher

bei meinem Schwiegervater melden mußte, um meine Frau ein wenig vorzubereiten.

Noch habe ich vergessen, dem Leser zu sagen, daß, ein Vierteljahr nach meiner Flucht, meine liebe Karoline mit einem Sohne niedergekommen war. Wie freute ich mich diesen zu sehen!

Ich flog in das Haus, eilte die Treppe hinauf, meine Schwiegerältern streckten die Hände nach mir aus, wollten mich bewillkommen, ich sahe, ich hörte sie nicht! Da stand mitten in der Stube mein über alles geliebtes Weib, ihr Auge funkelte vor Freude, ihre Wangen glühten, ein holder Knabe auf ihrem Arme, streckte seine kleine Hand nach mir aus, und lallte mir einen Namen entgegen, dessen Klang meinem Ohre der süßeste Zauber war. Ich umarmte mein Weib, ihre Füsse wankten, der Blick ihres Auges schien vor Entzücken zu sterben; ich küßte den Kleinen „er heißt Gustav“ rufte Karoline „nun habe ich euch beide wieder!“ Lieber Leser, wenn du nicht Weib und Kind hast, so bist du nicht fähig, dir von dem eine Vorstellung zu machen, was ich jetzt empfand.

Die erste Stunde wurde mehr mit Ausrufungen, Verwunderungen, Fragen von allen Seiten, ohne daß man auf eine einzige gehörig antwortete, zugebracht! Nachdem sich, so zu

reden, der erste Sturm von Freude gelegt hatte, war ich erst fähig, die Meinigen mit einer etwas zusammenhängenden Erzählung von einem, mir eben so traurigen als merkwürdigen, Jahre zu unterhalten. Karoline saß dabei an meiner Seite, mit dem kleinen Gustav auf dem Arme. Wie verschlang sie nicht jedes Wort, das ich sprach; wie oft unterbrachen mich bald meine Schwiegerältern, bald Karoline bei diesem und jenem geringfügigen Nebenumstande, um alles im kleinsten Detail zu hören! Wie oft störte mich selbst auf die angenehmste Weise ein Lächeln des kleinen Buben in den mütterlichen Armen!

Der Tag vergieng; es wurde Abend; Martin hatte seine Tagsgeschäfte vollendet; er kam zu uns, und was ich den Tag über erzählt hatte, erzählte ich Abends von neuem, und man hörte es mit neuer Aufmerksamkeit. Das Interessanteste für Martin war, daß mein Freund Cundius und der stattliche Graf Savary ihre ehrenvolle Laufbahn am Galgen beschlossen hatten. „Ein halbes Jahr von meinem Tractemente, sagte er, wollte ich drum geben, wenn ich das memento mori, wie es die Gelehrten nennen, mit angesehn hätte.“

Martin bekam Lust wieder in meine Dienste zu treten, wenn ich's bei dem Barone dahin

bringen könnte, daß er ihn entließe. Ich sagte es ihm zu.

In Absicht meiner Schuld, die dem Barone noch zu entrichten war, hatte sich mein Schwiegervater schon in das Mittel geschlagen, und so war ich diesfalls außer Sorgen.

Der Baron empfieng mich mit vielem Wohlwollen, konnte aber doch nicht umhin, mir die ernstliche Erinnerung zu geben, daß ich künftig allen Träumereien, die, wie ich am besten wüßte, mir theuer genug zu stehen gekommen, entsagen möchte. Den ehrlichen Martin wollte er Anfangs durchaus nicht entlassen; endlich willigte er ein.

Was mir besonders noch am Herzen lag, war eine Reise zu meinem Onkel. Ich unternahm sie mit Weib und Kind. Als ich vor meinem ehemaligen Rittersitze vorbeifuhr, zeigte ich solchen meiner Frau. „Das könnte ich jetzt besitzen, sagte ich zu ihr, wenn ich nicht hätte klüger seyn wollen, als mein Onkel.“ „Es ist recht gut, antwortete Karoline, daß du es nicht mehr hast, sonst hätte ich, wahrscheinlicher Weise, dich nicht.“ In dem Augenblicke war mir das Gut keine Stecknadel mehr werth!

Mein Onkel freute sich über unsere Ankunft. Wir blieben zwei Tage bei ihm, und als wir

abreisten, gab er mir die nämliche Lection mit auf den Weg, die ich von dem Barone empfangen hatte, nur in etwas kräftigern Ausdrücken. „Ich hoffe, sagte er, als ich schon in der Kutsche saß, und er mir seine Hand noch hinein streckte, du wirst künftig klüger in der Welt handeln; denn wer Frau und Kindern zu Liebe nicht gescheuter wird, als er ehedem war, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Glaube mir das Gustav, Herr Regimentsquartiermeister, wollte ich sagen, ich meine es gut mit dir!“ „Merke dir das“, sagte meine Frau, indem sie mir lächelnd einen Schlag mit dem Muffe auf den Kopf gab.

Als ich bei meinem Schwiegervater wieder ankam, hatte ich nur noch wenig Zeit übrig, denn mein Urlaub gieng zu Ende. Man bat mich, um Verlängerung desselben anzusuchen; aber es war beschlossen, abzureisen. Bei dem Abschiede geschah, was bei jedem Adieu der Art zu geschehen pflegt. Der Leser kann sich's selbst vorstellen.

Von meiner ganzen Reise zum Orte meines künftigen Aufenthalts habe ich nichts weiter zu sagen, als daß sie auf die angenehmste Weise zurückgelegt wurde. Martin verkürzte mir den Weg, indem er nach seiner Art über man-

cherlei Gegenstände mit mir disputirte. Wir gelangten wohlbehalten an Ort und Stelle.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Beschluß.

Die Damen der Herrn Officiere und auch andere waren wenigstens neugierig, meine Frau kennen zu lernen, und man zog sie in verschiedene Gesellschaften. Das gute Weib hatte freilich keine galante Erziehung genossen, sprach kein französisch und besaß überhaupt keine Talente, die sie bei façonirten Kaffeevisiten auszeichneten. Ein wenig auf dem Claviere klimpern, worin sie der Karl Philipp Imanuel Bach ihres Geburtsortes, der Schulmeister, unterrichtet hatte, war in diesem Fache ihre ganze Geschicklichkeit. Meine Karoline kam nach Hause; es war von Cicisbeo's gesprochen worden; in aller Unschuld hatte sie gefragt, was das für Leute wären, und man hatte sie über ihre beispiellose Unwissenheit sowohl in theoretischer als praktischer Beziehung, verlacht. Die Reputation einer Dame, die von jeder Anwesenden „meine

Liebe, meine Beste" genannt, und freundschaftlich umarmt worden war, hatte, so bald sie nach Hause gegangen, sechs und dreißigmal Spießruthen laufen müssen. Meine Frau war ruhig dabei gewesen, und, wie sie nachher erfahren, mit dem Namen eines Gänschens beehrt worden. Ein paar junge Herrn mit Spindelfüßen, holen Wangen, und Riechgläsern, welche, zufolge eines gewissen Instinkts, sich zu diesen Damen gesellt hatten, waren so artig gewesen, meiner Frau etwas Epigrammatisches vorzukrähen, wovon sie glaubte, daß Ich es ihr höchstens, man weis ja wo! zu sagen die Erlaubniß hätte: das arme Weib war über und über roth geworden; hatte geschwiegen, und wie nachher der ganze ehrwürdige Damenareopagus freimüthig entschieden, sich äußerst linkisch dabei benommen. Ein paar Damen hatten unter andern das Problem, was eigentlich die Bestimmung eines Ehemannes seyn dürfte, eben so gründlich als artig beleuchtet, und unwidersprechlich bewiesen, daß ein Ehemann allemal um so nützlicher, je weniger er von der fatalen Unart behaftet sei, seinen freien Willen zu haben. Dies Räsonnement war meiner Frau wenigstens ganz neu. Auch hatte man mit einiger gähnenden Theilnehmung etwas von der Erziehung gesprochen, und denjenigen Weibern,

die doch einmal nicht zur ganz gemeinen Classe gehören wollten, und sich doch so viel mit den kleinen Krabben abgeben könnten, das ehrenvolle Prädicat der Hausunken beigelegt. Meine Frau hatte sich sogar die Freiheit genommen, zu widersprechen, „Ach! meine Liebe, hatte hierauf eine der galantesten Damen erwiedert, ich verzeihe es Ihnen sehr gern, daß sie anderer Meinung sind. Sie kommen vom Lande! Wer eine gute Extraction genossen und etwas monde hat, kann unmöglich an die Erziehung der kleinen Geschöpfe denken. Wir leben einmal in der Welt, und müssen es. Es ist schon fatal, daß wir sie gebähren müssen; das können wir nun aber einmal nicht Umgang haben.“ Meiner Frau, sollte man sichs vorstellen! hatte die Stärke dieser Gründe dennoch nicht einleuchten wollen.

Diese und ähnliche Kaffeevisiten thaten die Wirkung auf sie, daß sie sich immer fester an mein Herz anschloß, und dem Himmel und Ihr sei Dank! wir leben zufrieden, d. h. glücklich.

Kaffeevisiten von lauter Damen (Ausnahmen lasse ich, wie billig, statt finden) sind selten eine Schule, um gute Weiber daraus zu bekommen. Es sollte mir lieb seyn, wenn man mir das Gegentheil beweisen könnte. Aber was der ehrliche Yorik in Beziehung auf das Pabstthum

sagt, *) daß denke ich mir in einem andern Sinne bei dieser Art Gesellschaften. „O ihr Kaffeevisiten! was habt ihr nicht alles zu verantworten!“ Martin blieb nur eine kurze Zeit in meinen Diensten. Der ehrliche Schlag war einer Versorgung werth, und da er eine gute Hand schreibt und fertig rechnet, so gelang es ihm, Fourier bei unserm Regimente zu werden. Er hat seit kurzem eine Sergeantenswittwe geheirathet, welche durch ihre Geschicklichkeit im Nähen und andern weiblichen Arbeiten ihm manchen Thaler Geld einbringt. Aber es ist leider! nichts vollkommenes in der Welt, denn wir Menschenkinder sorgen schon dafür, daß es nichts seyn kann. Martins werthe Ehehälfte ist eitel und zänkisch. Sie wirft es ihm zuweilen vor, daß er von niedriger Herkunft, Ihr Vater hingegen Straßenbereiter gewesen sei; daß Sie schon einen Sergeanten zum Manne gehabt, da Er noch in der Bedientenlivree eingegangen ꝛc. Martin benimmt sich insgemein sehr kaltblütig dabei. Jedoch so bald ihm seine liebe Frau des Wesens zu viel macht, so kann er nicht umhin, ihr, vermittelst seines Braunen, etwas Ehrfurcht einzuflößen. Er hat, wie er mir versichert, die Beobachtung ge-

*) O popery, o popery, what hast thou to answer!

macht, daß seine Frau nie zärtlicher gegen ihn ist, als wenn sie etwan eine Stunde zuvor Löhnung bekommen; und aus dem Maaße ihrer liebkosenden Zärtlichkeit könne er jedesmal deutlich abnehmen, ob irgend noch ein kleiner Nachschuß nöthig gewesen sei. Er versichert, sich gar nicht übel dabei zu befinden, indem selbst diese Renovationstage der konjugalischen Zärtlichkeit zu seiner und seiner lieben Frauen Gesundheit unglaublich viel beitrügen.

Ende.

Anzeige einiger Druckfehler.

S. 15. Z. 8. st. denselben l. den. 17. Z. 1. st. Stand, l. Tand. 18. Z. 14. nach seyn fehlt lassen. S. 19. Z. 12. st. proprety l. *property*. 24. Z. 11. st. Bauwissenschaft l. Brodwissenschaft. 29. Z. 11. st. eheliche l. ehrliche. S. 31. Z. 21. st. beweinen l. beweiben. S. 33. Z. 2. st. Greisen l. Kreißen. S. 36. Z. 13. st. uns l. mir. Z. 14. st. körperlichen l. bürgerlichen. 42. Z. 14. st. Uibels l. Uebels. S. 64. Z. 11. st. hiby-life l. *high-life*. S. 74. st. Jähnen l. Gähnen. 81. Z. 17. st. Gerichte l. Gerüchte. S. 114. Z. 4. st. anzulassen l. anzufassen. 126. Z. 8. nach Veränderung fehlt nothwendig. 132. Z. 11. nach sich fehlt nicht. 162. Z. 18. st. Quarg l. Quarz. 163. Z. 14. st. zwotens l. zweitens. 173. Z. 6. st. Eltern l. Eleven. 175. Z. 7. st. S. l. D. 177. Z. 7. st. Reise l. Casse. S. 182. Z. 18. st. Janhagelspeise l. Janhagelspäße. 187. Z. 6. st. Mysanthropie l. Misanthropie. 192. Z. 3. von unten fehlt nach geneigter das Wort Leser. 195. Z. 10. st. Fußstege l. Fußsteige. 209. Z. 3. st. lecken l. leben. 241. Z. 8. st. Gattin l. Göttin. S. 243. Z. 24. nach es fehlt nicht. S. 278. Z. 11. st. richtigen l. wichtigen.

Enth. 1 Titelkupf.

12. 2. 80

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, Gustav,

Gustav Kotzebue's treugehorsamsten Unterthans des unüberwindlichen und unfehlbaren Alleinherrschers der glücklichen Staaten von *** neueste hypochondrische Reise in Niedersachsen Von ihm selbst beschrieben

Leipzig ; Frankfurt 1794

Coburg, Landesbibliothek -- D II 10/49
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940614-4